BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

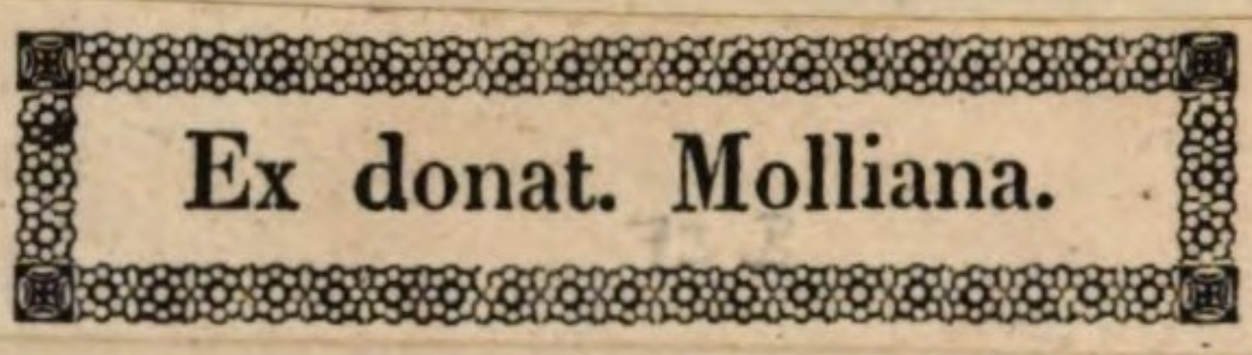
Michaelis, Christian Friedrich

Medicinisch-praktische Bibliothek

Göttingen 1785

Med.g. 327 s
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10085690-7
VD18 1236780X-002

Med. g. 327 c
(1



Medicinisch = praktische

Bibliothek

von

C. F. Michaelis,

Leibarzt und Professor zu Cassel.

Ersten Bandes, erstes Stück.

Göttingen,

bey Johann Christian Dieterich.

1785.

B
73

Med. g. 327 m
/1

Sr. Excellenz

dem

Herrn

Generallieutenant und Staatsminister

Freyherrn

von Schlieffen.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Vorrede.

Anzeigen oder kurze Recensionen sind nicht der Zweck dieser Bibliothek. Dem Leser sagen, ob dieses oder jenes Buch gekauft zu werden verdient, und ein Paar der auffallendsten Stellen abschreiben, ist das Geschäft so vieler Bibliotheken, Journale und Zeitungen, daß es unverzeihlich seyn würde, ihre Zahl zu vermehren.

Mein Zweck ist vollständiger critischer Auszug, der alles Eigne Selbstgedachte aus jedem neuem Buche aushebt, und in gedrungener Kürze vorträgt, also das Buch selbst dem praktischem Arzte (wenn er nur das Bekannte seiner Wissenschaft weiß) entbehrlich macht. Sollte ich glücklich genug seyn, diesem meinem Ideale nahe zu kommen, (welches die Richterische Bibliothek in einem verwandtem

Vorrede.

Fache realisirt), so hoffe ich nichts ganz unnützes gethan zu haben, zumal da ein paar beliebte medicinische Bibliotheken aufgehört haben, und keine derer die noch fortgesetzt werden, mit der meinigen ganz einerley Plan hat.

Um diesem aber treu zu bleiben, sehe ich mich genöthigt, mich blos auf praktische Medicin im eigentlichstem Verstande, mit Ausschließung aller Hülfs- und verwandten Wissenschaften einzuschränken. Hingegen wird auch kein einziges einigermaßen wichtiges neues praktisches Werk übergangen, und da ich mir alles Auswärtige und Einheimische, sobald es nur die Presse verläßt, schicken lasse, darf ich Vollständigkeit und frühe Anzeige versprechen. — Von Streitschriften kommen nur ausgezeichnet wichtige vor. Jedes Stück wird etwa 8 Bogen stark; die Menge der Stücke, deren vier einen Band machen, bestimmt der Reichthum neuer praktischer Schriften. — Von Zeit zu Zeit werde ich einen Anhang kleiner, theils eigner, theils eingeschickter prakti-

Vorrede.

praktischer Abhandlungen anhängen, und diese Gelegenheit nutzen, um die wichtigsten meiner in Nordamerika am Krankenbett gemachten Bemerkungen bekannt zu machen. Wird man mir es verzeihen, wenn unter diesen letztern sich zuweilen eine chirurgische einschleicht? — Gedrängt erzählte eingeschickte praktische Beobachtungen, werden mir willkommen seyn. Cassel, den 27 Sept. 1785.

Erklärung der Kupfertafel.

Erste Figur. Das Seite 120 beschriebne Entenherz.

Zweyte Figur. Ebendasselbe aus einem andren Gesichtspunkt.

Dritte Figur. Das Seite 96 beschriebne Insekt.

Vierte Figur. Dasselbe aus einem andern Gesichtspunkt.

Inhalt

Inhalt

des ersten Stücks des ersten Bandes.

I. Kongl. Vetenſkaps Academiens nya Handlingar Tom. III, IV, V. Seite 1
II. Nova Acta Societ. reg. Scient. Upſaliensis. Vol. III. — — 16
III. The London medical Journal. Vol. V. No. I and II. — — — 18
IV. Chamberlaine on Cowhage — — 25
V. Hiſt. de l'Acad. des Sciences de Paris, année 1780 — — — 30
VI. Hiſt. de l'Acad. des Sciences de Toulouſe, Tome I. — — 31
VII. Verhandlingen der Genootſhap te Vlieſſingen, IX Delen. — — 34
VIII. Comment. Bononienſ. T. VI. — 35
IX. Comment. Acad. Scient. Palatinae Vol. V. — — — 44
X. Medical Communications Vol. I. — 96

Anhang.

1. Michaelis über den Croup — — 97
2. ——— über Tollheit aus Mitleidenſchaft — — — 114
3. ——— über ein epidemiſches ſpecifikes Delirium — — 118
4. ——— über Verknöcherungen des Herzens — — — 119

I.

Kongl. Vetenskaps Academiens nya Handlingar Tom. III. År 1782.

Abhandlungen der königl. schwedischen Societät der Wissenschaften. Octav.

Hr. Dr. Björnlund vom Nutzen des Ledi in der Ruhr. Zehn Fälle, wo in der Ruhr weiter nichts gebraucht ward, als 6-7 mal täglich ein paar Theetassen von der Abkochung oder Aufguß dieses Mittels. Es hob die Schmerzen, machte den Stuhlgang unblutig, und stillte die doch bey den meisten fieberhafte Ruhr allmählich, in einigen Fällen aber sehr plötzlich. Kinder bekamen nur so viel Theelöffel als Erwachsene Theetassen. Je früher gebraucht, je besser; Brech- oder Purgiermittel waren unnöthig.

Hr. Odhelius bezeugt in einem Anhange zur vorigen Abhandlung, daß mehrere Aerzte, Ledum bey Durchfällen mit gutem Erfolg gebraucht haben. Auch er selbst sah in einer mit einem Kopfausschlage verbundnen Diarrhoe,

Nutzen davon. Von der Wirksamkeit desselben in andern Ausschlägen, hat Hr. D. schon ehedem Nachricht gegeben. (Wenn man die große Mannichfaltigkeit von Ursachen bedenkt, welche Durchfälle und selbst die wahre Ruhr hervorbringen können, so muß man schon gegen ein dafür ohne Einschränkung und Bestimmung angepriesenes Specificum mißtrauisch werden: wenn man aber gar findet, daß dies Mittel unter die Classe der anziehenden gehört, und daß man es sogleich und ohne vorausgeschickte Ausführungen brauchen soll, so wird dies Mißtrauen, zumal in denen Arten von Durchfall und Ruhr, die von gallichen Unreinigkeiten herrühren, so groß, daß würklich mehr als ein paar Dutzend Erfahrungen dazu gehören, um uns zur Nachahmung zu reitzen).

Hr. Nils Dalberg vom Nutzen der Coloquinten-Tinctur. Coloquinten sind kein so unsicheres Mittel als man gewöhnlich glaubt. Das Pulver zwar kann nicht leicht so fein gestoßen werden, daß es nicht Leibschmerzen macht; aber die Tinctur hat diesen Fehler nicht. Man giebt 4-5 mal täglich 12 Tropfen, und vermehrt diese Portion sehr allmählich bis sie gelinde abführt. So macht sie selten oder nie Leibschmerzen, und ist sogar bey Schwangern gebraucht worden. — In einer Lähmung der Hände und Füße, brauchte

sie

sie Hr. D. mit Nutzen, wie denn auch Boerhave schon viel Vertrauen auf sie in Paralysen setzte. — Ganz vortrefliche Wirkung leistete sie auch Hr. D. im Rheumatismus und der Gicht, und schaffte ein paarmal bey den heftigsten, nach dem unvorsichtigen Gebrauch von Mercurialien nachgebliebenen Schmerzen, augenscheinliche Linderung.

Hr. Schützercranz von einem Mädchen von $8\frac{1}{2}$ Jahren, das schon die monatliche Blutung bekam. Das Mädchen hatte vorher drey Jahr nach einander wahre für Wurmbeschwerden gehaltene Molimina gehabt, bis endlich das Blut durchbrach, und alle diese Beschwerden verschwanden.

Hr. P. J. Bergius von der Cur der Lungenschwindsucht im Kuhstall. Man hat sie oft in feuchten schmutzigen Ställen angestellt, wo nothwendig alles schlimmer werden mußte. Aber auch bey der besten Einrichtung, schaffte sie keine dauerhafte Hülfe. Einmal besserte sich doch eine Kranke wesentlich, hatte aber nicht die Geduld, die Cur lange genug fortzusetzen, und starb wie die übrigen. Merkwürdig ists, daß alle, (soviel Hr. B. irgend hat erfahren können), die diese Cur brauchten, eine Augenentzündung bekamen, die er

den ammoniacalischen Dünsten zuschreibt. Eben diese Dünste meynt er, könnten auch Verstopfungen in den Lungen auflösen, und das Mittel passe daher vorzüglich bey Lungenknoten, wo noch keine Eytrung ist. Er giebt zu, daß die Luft durch den Othem so vieler Thiere phlogistisirt werden müsse; aber die Ausdünstungen derselben und die ammoniacalischen Salze der Excremente, (welche auch er mehrere Tage liegen zu lassen räth) verbesserten diesen Fehler; und vielleicht sey just diese Art von Mischung den Lungen heilsam.

Dr. Björnlund von einem Mann der allerhand Sachen verschluckt hatte. Es waren 6 - 9 Thaler Kupfermünze in 2 Stüber Stücken, ein Taschenmesser, ein Feuerstahl und Flintenstein. Nur der letztere und einige Stüber giengen ein paar Tage nachher ab. Wenn er sich bückte, oder man seinen Magen drückte, hörte man ein Klappern. Der Grünspan des Kupfers machte ihm viel zu schaffen, und er mußte beständig einwickelnde Sachen genießen. Nach vielen Beschwerden, die ihm die große Last im Magen verursachte, und die ihn das Bett zu hüten zwangen, gieng nach einem halben Jahr alles von selbst ab. Die Stüber waren ganz platt, der Knochen woraus die Schaale des Messers bestand, verzehrt, das Messer selbst aber, das Eisen an

der

der Schaale, und der Feuerstahl, rauh und angefressen.

Hr. Prof. Thunberg von dem Nutzen des Cajaputoels. Er hat es in Ostindien und Europa mit vortreflichem Nutzen, äußerlich im Zahnschmerz (vorzüglich, obgleich nicht blos, im rheumatischem), in Entzündungen, zumal rheumatischen, und ganz vorzüglich in rheumatischen Ophtalmien, (wo man nur die Ausdünstungen dieses flüchtigen Oels ans Auge gehn läßt) und in Gicht und Podagra gebraucht. In diesen beyden letztern Krankheiten hat es den Vorzug vor vielleicht allen andern äußeren Mitteln, daß es nicht blos den Schmerz lindert, sondern auch den Anfall selbst zu verkürzen scheint.

Hr. Bergmanns Untersuchung des Medevi Sauerbrunnens. Ganz chemisch.

Konigl. Vetenskaps Acad. nya Handlingar, Tom. IV. År 1783.

Hr. Rönnow, von dem stinkendem Othem, dessen Ursache in der Speiseröhre liegt. Hr. R. fand in einem Cadaver am oberstem Theil der Speiseröhre einen Sack, der ein paar Zoll lang und ein paar Linien

breit, und voller fein gekauter, äußerst stinkender Speisen war. Dies erklärt den übeln Geruch aus dem Munde, den man zuweilen bey sonst völlig gesunden Leuten, recht schönen Zähnen, und völlig reinem starkem Magen findet. Dieser Sack muß von Zeit zu Zeit durch Brechmittel ausgeleert werden, wozu meistens eine in den Hals gebrachte Feder hinlänglich ist.

Hr. Odhelius über die Würksamkeit des Ledi palustris in der Lepra. Hr. O. erzählt hier seine neueren Erfahrungen über ein Mittel, von dessen vorzüglichem Nutzen er schon ehedem der Gesellschaft Beweise vorgelegt hat. (S. Vol. 35 und 40). Nothwendig aber ists, gesalzne Speisen zu vermeiden, als welche sehr vielen Antheil an diesem Ausschlag zu haben scheinen, der deswegen auch an den Seeküsten von Schweden, Norwegen, Island und Grönland so häufig ist.

Hr. Bergius vom Loka Gesundbrunnen. Ganz chemisch; angehängt ist aus den Brunnenregistern ein sehr langes Verzeichniß von Krankheiten, worin das Wasser helfen soll.

Hr. Roerings chemische Untersuchung der von einem Schwindsüchtigen aufge-

aufgehuſteten Steinchen. Sie waren wahre Knochenmaterie, und enthielten $\frac{28}{100}$ Theil volatiliſche Materie, $\frac{34}{100}$ Kalk, und $\frac{38}{100}$ Theil Phoſphorusſäure.

Kongl. Vetenſk. Acad. nya Handlingar. Tom. V. År 1784.

Hr. Hagſtröm über den Gebrauch des Mohnſafts in veneriſchen Krankheiten. Auch in Schweden hat dies Mittel Aufmerkſamkeit erregt. In der dort herauskommenden Wochenſchrift für Aerzte, findet man hin und wieder (im drittem und viertem Theil) Verſuche, deren mehrere dem Mittel ſehr, einige aber minder vortheilhaft ſind. Einem Manne, der wegen veneriſcher Geſchwüre mit Beinfraß an Händen und Füßen, ſchon ein halb Jahr Mercurialia nach gemiſchter Methode, und Holzdecocte, ohne allen Nutzen gebraucht hatte, gab Hr. H. 6 Wochen lang Mohnſaft, zuletzt zu einem halben Scrupel täglich, ſo daß er in allen 300 Gran bekam; aber ohne merklichen Nutzen. — — Ein 20jähriges ſchon ſehr abgezehrtes Mädchen, dem die Krankheit angebohren war, nahm vieler mit Beinfraß verknüpfter Geſchwüre am

Fuß, und unerträglicher nächtlicher Schmerzen wegen, Mohnſaft, mit dem ſie aber ſehr langſam, und nie über 8 Gran ſtieg, bis ſie endlich in allem 360 Gran genommen hatte. Er linderte den Schmerz; als man aber bis zu 5-6 Gran täglich ſtieg, laxirte er ſehr ſtark, der Patient ward zittrig, matt, magerer, etwas betäubt, verlohr ſeinen Appetit, und hatte beſtändigen Eckel und Fieberregungen. Die Geſchwüre wurden zwar rein, und verlohren ganz das ſpeckige veneriſche Anſehen, bluteten aber ſehr leicht, und ſchienen ſcorbutiſch zu werden, weswegen man mit dem Mohnſaft aufhörte, und antiſcorbutiſche Mittel gab, welche auch dem Schaarbock bald ein Ende machten. — Ein andres Mädchen bekam wegen veneriſcher Geſchwüre im Geſicht, und an den Armen und Beinen, ohne vorhergebrauchtes Queckſilber, Opium, zuletzt zu 8 Gran täglich. Sie ſchlief darnach faſt den ganzen Tag, hatte viel Kopfweh, redete irre, und zitterte. Man ſetzte es alſo bey Seite, ohngeachtet es ihre nächtlichen Schmerzen und andere Beſchwerden ſehr vermindert, und die Geſchwüre verbeſſert hatte. Nachher unter allerhand Geſtalten gebrauchtes Queckſilber, ſchaffte nicht den geringſten Nutzen. (In ſolchen Fällen als dieſe 3, gab ich immer China nebenher, und wenn die Zufälle zu ſchlimm wurden, ſetzte ich das Opium auf eine Zeitlang aus. Auf dieſe Art habe ich oft

meinen

meinen Zweck erreicht, wo ich ihn sonst gewiß verfehlt hätte).

Bey venerischen Geschwüren am Hintern, welche dem fortgesetzten Gebrauch innerer und äußrer Merkurialien nicht weichen wollten, gab Hr. H. Opium, zuletzt (nach 2 Monathen) zu 10-12 Gran. (Unentscheidend wäre der Versuch immer gewesen, weil er zugleich äußerlich eine Merkurialauflösung brauchen ließ). Ein Geschwür heilte zu; das andere blieb unverändert. Das Opium verstopfte, (und dies ist der einzige Fall, wo Hr. H. diese Würkung von großen Gaben dieses Mittels sah), verdarb den Appetit, verursachte Zittern, Irreden, Schlaflosigkeit, und einen beständigen Ausfluß eines hellen, dünnen Bluts aus dem Geschwür. Nun ward es bey Seite gesetzt, und Milch und ein Decoct von Ledum und Trifolium aquaticum, äußerlich aber Alaun gebraucht, wodurch eine baldige und dauerhafte Cur bewirkt ward. (Dieser Fall, verglichen mit einem der vorigen, und mit dem was einige meiner Freunde in Amerika beobachtet haben wollen, würde mich überzeugen, daß Opium zuweilen das Blut sehr auflößt, wenn man nur gewiß wüßte, ob diese Patienten nicht eine Diät geführt haben, wie sie die meisten ärmeren Leute in Seestädten führen; eine Diät, die den

Scorbut sehr befördert. Uebrigens sieht man auch in den hier angeführten Beyspielen, wie leicht dieser Anfang von Scorbut den gewöhnlichen Mitteln weicht. Daß ich ihn nie bemerkt habe, kömmt vielleicht daher, weil ich sehr oft nebenher China gab. Uebrigens scheint selbst in diesem letzterem von Hr. H. erzähltem Fall, das Opium den venerischen Character des Geschwürs getilgt zu haben).

Nachher hat Hr. H. dies Mittel verschiedenemale in Fällen versucht, wo ihn alle Mercurialien verließen, aber ohne wesentlichen Nutzen. Einige dieser Patienten sind noch unter den unheilbaren. (Sie wären also eben so gut Beweise gegen das Queckſilber, als gegen den Mohnsaft. Es giebt ja Venerische, die aller Mittel ohngeachtet, unheilbar sind).

Hr. Faxe Nachricht von ausgebrochnem schwarzem Blut. Ein Hämorrhoidarius bekam heftige Magenkrämpfe, fieng an alles Genoßne bald nachher wieder auszubrechen, hatte Leibesverstopfung und Colickschmerzen, und gleich unter der Brust eine weiche Erhabenheit, deren Druck ihm Schmerz und Neigung zum Brechen verursachte. Fieber war gar nicht da, und seine Farbe nicht gelblich. Nach einem Monath, da er schon nicht

das

das mindeste mehr bey sich behalten konnte, brach er einmal ein ganzes Quantier einer schwarzen Materie aus; und eine eben solche Materie gieng in Menge durch den After ab. Nun fand er sich überhaupt, zumal aber in Absicht des Drucks in der Herzgrube sehr erleichtert; diese Besserung nahm noch mehr zu, da diese Ausleerung binnen 14 Tagen mehreremale wiederkam, zumal da sich zugleich Hämorrhoidalbeschwerden, und endlich die wahren fließenden Hämorrhoiden einfanden. Nun konnte er auch das Genoßene bey sich behalten; zwar hatte er noch einmal vierzehn Tage lang den Abgang schwarzer Materie, wodurch er äußerst geschwächt ward, und eine zeitlang alle Abend Fieber; indessen erhohlte er sich doch bald, und erhielt seine vollkommene Gesundheit wieder.

Der Verf. beweißt, daß nicht Verstopfung in den Gefäßen des Magens, sondern in denen der Gekrösdrüse, die Ursach dieser Krankheit war, und zeigt, auf wie mancherley Art das stockende schwarze Blut in den Magen kommen konnte.

Hr. P. J. Bergius über die letzte Pocken-epidemie. Bey vielen waren es zusammenfließende und faule Blattern. Bey 2 Kindern war der Urin gleich nach dem Aus-

bruch

beuch ſchon blutig. Die, welche ehedem, weil ſie veneriſch geweſen waren, viel Mercurialien gebraucht hatten, bekamen ſehr bösartige Pocken. — Ein auffallendes Beyſpiel, wo auch bey der ſtärkſten Kälte, bey welcher das Kind faſt verfrohr, die Pocken nicht zurückgiengen. — Demohngeachtet wird das ſehr kühle Verfahren, zur Zeit wo die Pocken zu reifen anfangen, gemißbilligt. Beym kühlen kommen die Pocken ſehr allmählich heraus. — (Kräftige Bouillonen würde ich doch ſelten bey zuſammenfließenden Blattern zu geben wagen). — Oefters Erfahrung beſtätigte auch den B. daß die mit Pockengift geſchwängerte Luft nicht anſteckend ſey; ein Brief aber ſoll angeſteckt haben. — Die Zwiſchenzeit zwiſchen Anſteckung und Ausbruch, iſt bey natürlichen und künſtlichen Blattern ſo ziemlich gleich. Wenn Hr. B. mit ſpaniſchen Fliegen inoculirte, ſo zeigte ſich das Fieber den 6ten, auch wohl den 5ten, wenn er aber Schnitt und Faden brauchte, nicht leicht vor dem 7tem Tage. — Die beſten, ſogar inoculirten Blattern, laſſen zuweilen die ſchlimmſten Metaſtaſen zurück, die nach zuſammenfließenden ſelten ſind. Dieſe Metaſtaſen lieben die Gelenke, zumal des Arms, und es entſteht leicht ein ſteifes Glied. Anfangs ſind ſie nur eine kleine, beym Druck ſchmerzhafte entzündete Stelle unter der Beinhaut; ſetzt

man

man da, ehe noch eine Beule entsteht, so lange Blutigel an, bis aller Schmerz weg ist, und braucht einen Brey aus Bleyessig und Semmel, so erstickt man oft den Saamen dieses gefährlichen Uebels. Anfangs scheinen die Blutigel die Geschwulst zu vermehren; aber sie leisten dennoch die vortreflichsten Dienste. — — Uebrigens werden Merkurialien gegen die übeln Folgen der Pocken empfohlen. (Der Verf. findet überhaupt mehr Analogie zwischen dieser und der venerischen Krankheit, als man ihm zugestehen kann. Auch sehe ich nicht, warum er die nachbleibenden Augenentzündungen nicht für Metastasen gelten lassen will). -- Die wahren Pocken sahe der V. nie zweymal. Die Narben der Wasserpocken unterscheiden sich von den wahren dadurch, daß die ersteren rauh, die andern glatt sind. — In 9 Monathen starben doch in Stockholm 522 Manns und 521 Frauenspersonen an den Blattern. — Von Inoculirten stirbt in Schweden kaum einer unter 500.

Hr. Björnlund über den Nutzen des Decocts der Rinde von Prunus Padus in venerischen Krankheiten. Die Abkochung davon soll in leichtern Fällen allein helfen; in schwereren aber wird zugleich Queckfilber gebraucht.

Hr. Faxe von einem Manne, der 12 Jahre lang aller seiner Sinnen beraubt war. Ein bisher völlig gesunder Mann bekam ein starkes Fieber mit etwas Leib und sehr heftigen Kopfschmerzen, wobey er anfangs die Sprache, und gleich nachher alle inneren und äußeren Sinnen verlohr. Nach einem Monath war das Fieber weg, aber seine Sinnen kamen nicht wieder, und er sah einem Skelet ähnlich. In diesem Zustande lag er 11 ganze Jahre unruhig auf dem Rücken, gewöhnlich mit geschlossnen Augen, und genoß fast gar nichts, als zuweilen ein wenig Milch und etwas Branntwein; oft aber war er 4- 8 Tage ganz ohne Nahrung. — Im eilften Jahr ließ man ihn oft ein Kräuterbad brauchen, und nun fieng er an etwas Empfindung und Kräfte zu bekommen, auch heimlich aus dem Bett zu kriechen, fiel aber hülflos hin, wenn er entdeckt ward. Endlich brachte man ihn doch so weit, daß man ihn spatzieren führen konnte. Er mußte nun oft den Kopf kalt baden, wobey er nach und nach Gehör und Gefühl wieder bekam, aber noch nicht den geringsten Verstand zeigte, außer daß er anfieng, sich selbst das Wasser über den Kopf zu schütten. Hiermit war er eines Tages beschäftigt, als er ein heftiges allgemeines Zittern bekam, und ausrief: Gott wo bin ich so lange gewesen! Bald darauf sprang eine Ader auf der Scheitel,

eine

eine andere am äußern Rand des Naſenlochs, und eine dritte auf der Mitte der Hacke auf, und aus jeder dieſer Ader floßen ſo wie aus beyden Ohren, etwa ein halb Dutzend Tropfen Blut. Von dem Augenblick bekam er alle ſeine Sinnen, ſeine Sprache und ſein Gedächtniß vollkommen wieder; wunderte ſich nur daß ſeine vorigen Bekannten ſo alt ausſahen, kannte aber keinen von denen die während ſeiner Krankheit erſt ins Haus gekommen waren, ob er ſie gleich täglich geſehen hatte. Sein voriger Zuſtand war ihm ein Schlaf, aus dem ihm auch nicht die geringſte traumähnliche Erinnerung übrig war, und von deſſen Dauer er keinen Begriff hatte. (Wie reimt ſich das aber mit ſeinem Ausruf?) Jetzt iſt er ſo munter als jemals. Auf dem einem Auge iſt doch ein Schielen nachgeblieben. —

Alle dieſe Umſtände ſind Hr. Faxe von vielen übereinſtimmenden glaubwürdigen Augenzeugen erzählt worden.

II.

Nova Acta regiae Societ. scient. Upsalienſis. Vol. III. Upsaliae 1780. in Quart.

Hr. Prof. Sidrén vom Sitz der Schwämmchen. Man hat Ketelaers Vermuthung allgemein angenommen, daß Schwämmchen sich durch den ganzen Darmcanal erstrecken. Aber Ketelaer hatte nie solche Leichen geöfnet, und wie es scheint, spätere Aerzte auch nicht. Hr. S. fand doch in drey solchen Cadavern, wo der ganze Schlund mit Schwämmchen bedeckt war, nicht die geringste Spur derselben in der Speiseröhre, Magen oder Darmcanal. In einem dieser Fälle hatte der Kranke lange über einen heftigen, das Herabschlucken der Speisen fast hindernden Schmerz in der Speiseröhre geklagt; die Ursache desselben aber war ein widernatürlicher an die Speiseröhre gewachsner kleiner Knochen. Im zweyten Fall hatte der Kranke schon lange nichts als was sehr fein gekaut war, schlingen können. Die Ursache lag an den ganz verknöcherten, ungewöhnlich krummen und sehr langen Hörnern des Schildknorpels, welche die gehörige Ausdehnung der Speiseröhre hinderten.

derten. Im drittem Fall hatte der Kranke ſchon ſeit ein paar Monathen ſehr trägen Stuhlgang, geſpannten Unterleib, und einen bis zum Schulterblatt heraufgehenden Schmerz im rechten Hypochondrium, den er dem Heben einer Laſt zuſchrieb. Er ward ſchwach, fieberhaft, bekam häufiges Aufſtoßen, wenn er auch noch ſo wenig gegeſſen hatte, und eine Woche vor ſeinem Tode, heftiges Fieber, Schlucken und Schwämmchen. Man fand eine große Verengerung und Verdickung des Pylorus. (Ein intereſſanter Fall. Die Verengerung war nicht ſo beträchtlich, wie ich ſie oft geſehen habe, daher er auch nicht alles Genoßne ausbrach; und doch verurſachte ſie heftiges Fieber und den Tod. So hitzig iſt dieſe Krankheit ſelten. — Merkwürdig iſts auch, daß in allen 3 Fällen die Schwämmchen mit einem Hinderniß in der Speiſeröhre oder dem Magen verbunden waren).

Da vor den Schwämmchen faſt immer Drücken in der Herzgrube und Schlucken vorhergeht, ſo ſcheint es, daß die ſie erzeugende Materie, ſich erſt auf die erſten Wege, und nachher durch eine Art von Criſe auf den Schlund wirft.

III.

The London medical Journal, Vol. V. No. I. for January, February and March 1784.

Hr. Dr. Simmons, Herausgeber dieses Journals, fährt auch in diesem fünftem Bande fort, seinen Landsleuten Nachrichten vom Zustande der neuesten medicinischen Litteratur zu geben. Es kommen bekanntlich 4 Stücke, jedes von 7 Bogen heraus, deren jedes in 4 Abschnitte getheilt ist, wovon der erste ausführliche Recensionen, der zweyte eingeschickte Beobachtungen, der dritte medicinische Neuigkeiten, und der vierte ein ganz kurzes Verzeichniß der im letztem Vierteljahr herausgekommenen Bücher enthält. Der Werth dieses Journals ist in England anerkannt; es hat den großen Vorzug, daß es sich mehr mit auswärtiger Litteratur beschäftigt, so daß wir endlich einmal hoffen dürfen, die Verachtung abnehmen zu sehen, welche diese Nation im Ganzen genommen, gegen alle hat, die auf der andern Seite des Canals wohnen.

Die in diesem Stück recensirten Schriften sind: Fontana sur les poisons. Philosophical Transactions Vol. 73. Pars I. — Phar-

macopoea Coll. med. Edinb. — White on the ſwelling of the lower limbs in lying-in women. Rapport ſur la methode du Sieür Comus. Howard on the cure of the Hydrocele by a Seton.

Unter denen dieſem Journal eigenthümlichen Abhandlungen ſind einige, die unſere nähere Aufmerkſamkeit verdienen.

Dr. Robert Hamilton vom Nutzen des Opiums im Brande. In allen dieſen Fällen minderte Opium nicht nur die ganz unerträglichen Schmerzen, ſondern ſetzte auch dem Fortgange des Brandes Gränzen, und bewürkte die Abſondrung des Todten. In einem, wo der Brand nach äußerer Gewaltthätigkeit entſtand, wurden alle 3 Stunden 5 Gran, und in einem andern binnen 24 Stunden zwey Scrupel Opium und 80 Tropfen Tinctura Thebaica in einem halben Quartier Chinadecoct gegeben. Hr. Law, bey dem Hr. Hamilton dieſe Methode lernte, und der ſie ſchon 30 Jahre braucht, giebt oft alle 2 Stunden einen halben Scrupel Opium, bis Ruhe erfolgt. Auch er hat bemerkt, daß große Doſen dieſes Mittels laxiren.

Hr. Whitehurſt von der Würkſamkeit der Elektricität bey einer durch Bley verurſachten Lähmung. Ein Mann deſſen beſtändiges Geſchäft es war, mit der Hand

Bley in einem großem Gefäß voll Wasser umzurühren, verlohr alles Gefühl und Bewegung in diesem Arm. Erst nach zwey Jahren ward die Elektricität einmal so gebraucht, daß die ganze Ladung einer aufs stärkste gefüllten großen Leydenschen Bouteille ihm durch die Hand gieng. Vermehrung der natürlichen Wärme, sehr starker Schweiß, und Kribbeln in den Fingern, waren die unmittelbaren Folgen derselben. Die Hand ward in Flanell gewickelt, und der Versuch sollte den Tag darauf wiederhohlt werden; alleln dieser einzige hatte dem Arm schon so viel Kräfte gegeben, daß der Kranke eine Last von fast 70 Pfund damit vom Kopf nehmen konnte, nnd damit war er völlig zufrieden. Es währte aber doch 2 - 3 Monathe, bis der Arm seine ganze vorige Kraft wieder erhielt. Nur der kleine Finger blieb, wie er war.

Wieder ein Fall von der Unzulänglichkeit des berühmten Ormskirkschen Mittels in der Hundes-Tollheit. Es ward gleich vom Tage nach dem Bisse an, auf die gewöhnliche Art ununterbrochen fortgebraucht. Die Wunde heilte, und alles gieng völlig gut, bis den 42 Tag, wo ein kitzelnder Schmerz im gebißnem Theil (im Daumen) und eine Steifigkeit des Arms entstand, die man für rheumatisch hielt. Den Tag darauf aber ward er wasserscheu.

Eine

Eine eingewurzelte Gicht ward durch sehr starke Dosen vom Extract der Cicuta und des Aconitums geheilt. Der Kranke stieg bis zu 120 Gran täglich, wovon ein fünftheil Aconitum war.

In Spanien werden jetzt viele Versuche mit einem von den Indianern zu Guatimala in SüdAmerika erhaltnem Mittel wider den Krebs gemacht. Es besteht darin, daß man täglich nüchtern zwey oder drey Stück von der gemeinen kleinen Eidexe (Lacerta vulgaris) roh ißt. Die Köpfe und Schwänze werden vorher abgeschnitten.

The London medical Journal, for April, May and June 1784. Vol. V. No. 2.

Die recensirten Bücher sind folgende: Histoire de la Societé royale de Medecine Vol. 3. Acta Petropolitana pro anno 1777. Memoires de l'Acad. de Dijon. **Mursinna von der Ruhr.** Pringles Discourses. Sheldons Chylography. Lavoisiers Essays on atmospheric air. Hoffmanns Practice of Physic by Andrew Duncan.

Unter den eingeschickten Abhandlungen gehören folgende zu unserm Zweck.

Hr. Dr. Macqueen über die Brustbräune. Diese Krankheit ist in den allermeisten Fällen, vielleicht in allen, weiter nichts als Gicht im Magen. — Ein starker fetter sechzigjähriger Mann verlohr die Gicht aus den Füßen, und bekam von dem Augenblick an, alle Zufälle der Brustbräune. Bittre Mittel und die Guaiactinctur schafften Lindrung, aber er ward die Brustbräune nicht eher völlig loß, als bis die Gicht nach einem heftigem Anfall in der Brust und Magen, durch die Tinctura foetida volatilis und Elixir paregoricum wieder in die Füße getrieben ward. Nachdem der Gichtanfall vorbey war, zeigte sich die Brustbräune zwar zuweilen wieder, aber weit gelinder, und nur wenn er nach Tisch geschwind gehen wollte.

Der Sitz dieser Krankheit scheint im Magen zu seyn, und die Lunge nur, wie beym krampfhaftem Asthma, consensualiter zu leiden. Würklich fand auch Heberdeen einmal die innere Haut des Magens entzündet; und ein heftiger Schmerz in der Herzgrube ist ja das pathognomonische Zeichen der Krankheit. Das zuweilen in der Brust gefundene Wasser, ist Würkung, nicht Ursache.

Hr.

Hr. Dr. Daniel von einem sehr schmerzhaftem monathlichem Blutfluß.

Eine Frauensperson bekam ihre monathliche Reinigung immer mit heftigen Leibschmerzen und wenigstens 24 Stunden anhaltendem Erbrechen. Dieser Zufall aber bleibt aus, seit sie dreißig Tropfen thebaische Tinctur nimmt, sobald sie die Leibschmerzen fühlt. Außerdem suchte man die zu große Reißbarkeit durch die Rinde zu heben.

Hr. Garlick von einer ungewöhnlich großen Milz.

Diese Geschwulst entstand nach einem, von beständigen Schmerzen in der Gegend der Milz begleitetem eilfmonathlichem Quotidianfieber. Man fühlte den untersten Rand dieses Eingeweides just über dem Schaambein der rechten Seite. Da dies Uebel schon im 12 Jahr entstand, so hatte das Mädchen nie ihre Reinigung gehabt. Im 16 starb sie hectisch. Ein halb Jahr vor ihrem Tode bekam sie auf dem linken Auge den schwarzen Staar, und 8 Tage vor dieser Blindheit, Uebelkeit, Erbrechen und heftiges Kopfweh. Sonderbar, daß die Pupille nur alsdann unbeweglich war, wenn sie das gesunde Auge schloß. — — Die Milz wog zwölfthalb Pfund. — (Ein Beweiß mehr, daß die Ursache des schwarzen Staars oft im Unterleibe liegt).

Eben derselbe von einer Fistel der Urinblase. Aus dem unterm Theil des Colons gieng eine widernatürliche Oefnung in die Urinblase, und die letzten 6 Wochen kein Unrath durch den Mastdarm, (als welcher beträchtlich verengert war) sondern bloß mit dem Urin ab.

Hr. Dr. Pulteney von den tödtlichen Würkungen der Oenanthe crocata. Eine Frau trank aus Versehen eine halbe Tasse vom ausgepreßtem Saft der Wurzel. In weinger als einer viertel Stunde ward sie sehr schwindlich, und übergab sich bald nachher, aber ohne viel auszubrechen. In der zweyten Viertelstunde hatte sie schon Convulsionen, konnte nicht mehr schlingen, und war sinnlos. Nach dritthalb Stunden war sie todt.

Von einer neuen Species von Chinarinde. Die königliche Societät der Wissenschaften zu London, hat von St. Lucie eine Art Rinde bekommen, welche von eben dem Geschlecht, aber doch eine von der Cinchona officinalis verschiedene Species, und bittrer und zusammenziehender ist. Sie soll in viel kleineren Gaben doch viel würksamer, als größre selbst der rothen Chinarinde seyn. Wenn man über einen Scrupel giebt, so verursacht sie immer Erbrechen.

Hr.

Hr. Dr. Hunter zu York von einer langen Abwesenheit des Verstandes. Ein Mann der sechstehalb Jahr völlig seiner Sinnen und Verstandes beraubt im Tollhause zu York ein bloßes Pflanzenleben geführt hatte, so daß man ihn ankleiden und füttern mußte, bekam auf einmal seinen Verstand wieder. Von der ganzen Zwischenzeit hatte er keinen Begriff.

IV.

Chamberlaine Surgeon, on the efficacy of Cowhage in diseases occasioned by worms; to which are added Observations on other anthelmintics of the Westindies. The Third Edition. London 1785. 77 Seiten in Octav.

Würmer sind unter den Negern in Westindien sehr viel gewöhnlicher, als unter Weißen, so daß man selten ein Negerkind ohne aufgetriebenen Leib sieht, und daran ist ihre sehr unverdauliche, fast bloß mehliche Nahrung Schuld. Von 254 Negern die inocu-

lirt werden sollten, bekamen 216 Kohlbaum-Rinde mit Jalappe, wonach Hundert drey und Neunzigen davon Würmer abgiengen.

Queckſilber, wenn es nicht mit großer Vorsicht gebraucht wird, ist Gift für einen Neger, dessen Blut bey seiner schlechten Nahrung und harten Arbeit, ohnehin dünner ist, als das eines Weißen. Auch selbst bey Weissen muß man in warmen Climaten sparsamer damit seyn, als in unserm Himmelsstrich. — RicinusOel verfehlt bey größeren Würmern oft seinen Zweck. — Die Spigelia Anthelmia ist sehr würksam, aber es ist schwer, genau die rechte Dose zu treffen; und giebt man ein wenig zu viel, so entstehn sehr üble Zufälle. — Auch die Asclepias erecta, welche man in Jamaica die wilde Ipecacuanha nennt, ist ein sehr kräftiges Wurmmittel. Man giebt das Decoct oder den ausgepreßten Saft der Blätter von ersterer einem Erwachsenen, wenn man Brechen erregen will, zu einem halben Pint, (ein Pint ist ein Schoppen); von letzterem aber von einem Theelöffel bis zu drey Eßlöffeln, nach dem Alter und Constitution des Kranken. Auch der Saft wird in Syrupform gebraucht. Dies Mittel macht Brechen, und schafft Würmer, zumal im Magen, fast unfehlbar weg. Brown nennt diesen Saft mit Unrecht adstringirend. — Ausnehmend würksam ist

auch

auch die Rinde des Bastard Cabbagetree oder Kohlpalmbaums. (S. die Medicinischen Commentarien von Edimburgh 1 Theil Pag. 366 und 2 Theil Pag. 96). Es giebt männliche und weibliche Bäume; aber nur die Rinde der weiblichen wird gebraucht. Hr. C. ergänzt die unvollkommne botanische Beschreibung, die uns Brown in seiner Naturgeschichte von Jamaica gegeben hat. — Man kocht die Rinde so lange, bis sie die Farbe von altem MaderaWein bekömmt, und giebt hiervon Kindern von einem Eßlöffel bis zu einem kleinem, Erwachsenen aber ein großes Weinglaß voll, drey bis vier Morgen nach einander, und dann eine Abführung; am besten eine Unze RicinusOel. Mit Unrecht hat man geglaubt, die wurmtreibende Kraft sey der Bitterkeit des Mittels zuzuschreiben, da es doch wenig oder gar nicht bitter ist. Meistens gehn gleich nach der ersten Abführung eine große Menge Würmer ab. — Die üblen Folgen, welche man einer allzustarken Dose zuschreibt, sah Hr. C. nie, ohngeachtet er es unzählichemal gegeben hat; nur freylich wenn man zuviel nahm, entstand Uebelkeit und Brechen. Vom Pulver der Rinde giebt man 5 Gran bis einen halben Scrupel, und wohl noch mehr; man setzt gewöhnlich Jalappe zu. Es braucht nur einen sehr kleinen Zusatz dieser letzteren, um diese Rinde zu

einem

einem starkem Abführungsmittel zu machen. — Die spirituöse Tinctur und das wäßrige Extract schienen nicht anthelmintisch zu seyn. — In ein paar Fällen aber that diese Rinde des Kohlpalmbaums doch nicht die erwünschte Würkung, und nun versuchte Hr. C. ein anderes Mittel, das jetzt seit mehreren Jahren jenes ganz bey ihm verdrängt hat. Dies ist die Kuhkrätze (Cowitch, Cowhage, Stizolabium) ein Wurmmittel, welches bekanntlich in Ost und Westindien viel gebraucht wird. Es würkt bloß mechanisch; die vielen kleinen Stacheln schienen Würmern auch außer dem menschlichem Körper große Schmerzen zu verursachen. Man mischt diese Stacheln mit Honig, ohne daß es just genau auf die Proportion ankömmt, und giebt davon jungen Kindern einen Theelöffel, Erwachsenen aber einen, auch zwey Eßlöffel voll des Morgens nüchtern, und den 4ten Morgen eine Abführung. Honig und Syrup passen deswegen vorzüglich, weil sie den Mund gegen die Stacheln schützen, und doch nachher im Magen leicht aufgelößt werden, welches letztere nicht der Fall seyn würde, wenn man sie in Oel gäbe. — Uebrigens schaden sie, ob sie gleich auf der äußeren Haut ein ganz unerträgliches Jucken verursachen, dem durch seinen Schleim geschütztem Magen nie, außer wenn er schon vorher entzündet wäre. Es fehlt dies Mittel nur äußerst

selten,

selten, seltner als irgend ein andres, wie Hr. C. aus eigener, und der Erfahrung vieler seiner Bekannten weiß. Einige Krankengeschichten und ein Brief, in welchem ein gewisser Dr. Stewart mit vieler Wärme von diesem vortreflichem Mittel spricht, sind als Beweise des vorhingesagten angehängt. Außerdem findet man aus dem zweyten Theil der Edimburghischen Commentarien die botanische Beschreibung, und mehrere Erfahrungen abgedruckt, die aber schon längst bekannt sind.

Zugleich sagt uns Hr. C., daß dies Mittel bey ihm (No. 29 Aylesbury street, Clerckenwell) zu haben ist. Nur kostet die Unze zwey Guineen.

V.

V.

Hiſt. de l'Academie royale des Sciences de Paris, année 1780. à Paris 1784. Quart.

In dieſem Bande ſind dem practiſchem Arzt folgende Abhandlungen wichtig:

Hr. Tenon über die Krankenſtuben bey Gefängniſſen. Ein ſehr guter Plan, der aber keines Auszuges fähig iſt.

Hr. le Roi über ein Mittel, die Luft in Häuſern zu erneuern. Weiter nichts als der freylich ſehr vernünftige Rath, auch an Häuſern, denen auf Schiffen ſo nützlichen Windſeegeln ähnliche Röhren anzubringen. Dieſe Windſeegel ſind bekanntlich Canäle von Seegeltuch, deren obere Oeffnung man ſo ſtellt, daß ſie den Wind fängt, und durch welche die friſche Luft herab in das Innerſte des Schiffs geleitet wird. Gewiß, (auch meiner Erfahrung zufolge,) ein vortrefliches Mittel.

Hr. de Bori über die Mittel die Luft auf Schiffen zu erneuern. Weiter nichts als eine Anwendung der alten Suttonſchen Erfindung auf franzöſiſche Schiffe, deren

Bauart

Bauart eine kleine Veränderung der Methode nöthig macht. Sutton leitet nämlich vom Ofen der Küche, Canäle ins Schiff herab; und da sonst keine Luft in den Ofen kommen kann, und das Feuer doch Luft zur Nahrung braucht, so pumpt es alle verdorbne Luft aus dem Schiff in die Höhe.

VI.

Histoire et Memoire de l'Academie rayale des Sciences, Inscriptions et belles lettres de Toulouse. Tome premier. à Toulouse 1782. in Quart.

Hr. Dr. Sabatier erzählt die Geschichte eines jungen Menschen, der in einen Brunnen gefallen war, wo er 18 Tage ohne Nahrung zubrachte, ein wenig Wasser ausgenommen, welches er die ersten Tage schöpfte. Bald aber bekamen die Beugemuskeln der Arme so sehr das Uebergewicht über die Ausstreckemuskeln, daß er sie gar nicht brauchen konnte. (Freylich ganz natürlich, denn die Beugemuskeln sind von Natur stärker als ihre Antagonisten, und diese waren jetzt viel

zu

zu ſchwach, um jene an und für ſich ſchon ſtärkere zu überwinden). Als man ihn endlich herausſchafte, verfiel er in eine $4\frac{1}{2}$ Monath dauernde Imbecillität.

Geſchichte der Inoculation zu Toulouſe. Sie iſt dort nicht älter als 1764. Man hat die kühlende Methode mit ſo gutem Erfolg gebraucht, daß man noch keinen Todesfall weiß, ohngeachtet ein einziger Arzt über 2000 Perſonen inoculirt hat. (So glücklich iſt man in Niederſachſen nicht geweſen).

Hr. Maynard und Pouderous über die Epidemie von 1752 zu Toulouſe. Es war ein Petechialfieber. Wenige die Flechſenſpringen bekamen, ſtarben. Viele behielten noch lange während der Convalescenz die Idee, welche der Gegenſtand ihres Irredens geweſen war. — In den Cadavern fand man die Eingeweide der drey Hauptböhlen entzündet.

Hr. Biner über eine epidemiſche Halskrankheit. Mit heftigem Fieber entſtand eine Geſchwulſt der einen oder andern Seite des Halſes, die durch ihre Größe und Gewicht äußerſt beſchwerlich ward. Sehr ſelten litten beyde Seiten. — Kinder hatten dieſe Krankheit ſehr leicht, ſo daß ſie dabey ausgiengen; doch war ſie auch bey Erwachſenen

senen nie tödtlich. Bloße warme Tücher waren meistens zu Zertheilung der Geschwulst hinlänglich. Wenn man aber Ader ließ, so minderte dies zwar Geschwulst und Schmerz sehr bald, aber so wie diese abnahmen, nahm eine sehr schmerzhafte, unmittelbar nach dem Aderlaß entstandene Geschwulst der Hoden zu. Nur von einer Frau die Ader ließ, hat man bestimmte Nachrichten; und bey dieser warf sich die Metastase auf die äußere Brust. Uebrigens wich auch diese Geschwulst leicht erweichenden Umschlägen. — Sonderbar war es, daß die Testickel nie angegriffen wurden, als wo man Ader ließ, aber dann auch immer, und daß diese Metastase immer auf der Seite blieb, auf welcher der Hals geschwollen war. — Man findet im Journal de Medecine eine Abhandlung eines Hr. Rochard, der eine vollkommen gleiche Krankheit zu Belleisle als endemisch beschreibt. Verkältung scheint ihre Gelegenheitsursache zu seyn. Seit er das Aderlaß vermied, sah er die Metastase nie wieder.

Hr. Sabatier über eine Catalepsis. Sie entstand bey einem Mädchen, dem vor 6 Jahren ein heftiger Schrecken ihre periodische Blutung in Unordnung gebracht hatte, ohne daß sie bisher hatte wiederhergestellt werden können. Ein Aderlaß half nichts, sobald ihr

aber ein reitzendes Clystier Oefnung schaffte, war der Anfall vorbey. Anfangs waren ihre Glieder sehr leicht zu bewegen, nachher aber wurden sie etwas steifer; in beyden Fällen blieben sie in der Stellung, die man ihnen gab.

Puymaurin über die erstickende Luft eines Privets. Zwey Leute die hinabstiegen, starben augenblicklich, und ein dritter der halb hinabgestiegen war, ward nur mit Mühe gerettet.

VII.

Verhandelingen der Genootshap der Wetenschappen te Vlissingen; IX Delen. Te Middelburg 1782. 8.

Hr. Vatervliet, von einer durch die Elektricität geheilten Lähmung beyder Hände. Diese vollkommene Lähmung war nach der Colick von Poitou nachgeblieben. Man hatte schon mancherley vergebens versucht. Schon nach 6 Tagen bemerkte er Vortheil von den elektrischen Schlägen, und nach 6 Wochen fieng er seine vorigen Geschäfte wieder an.

De

De Bononienſi ſcientiarum et artium inſtituto atque academiae commentarii. Tomus ſextus. Bononiae 1783. 4.

Von ſchwarzem Schweiß und Urin. Würklich ein merkwürdiger Fall. Bey einem Mädchen von gallichter Conſtitution, die häufigen Aerger hatte, ward der periodiſche Blutfluß ſparſam, und ſie bekam Schmerzen in der Magengegend, Huſten und Blutauswurf. Milchdiät und Aderläſſe waren vergebens. Endlich ſchickte man ſie im dritten Jahr nach einem Geſundbrunnen (nach Brandula), welcher wegen ſeiner blutſtillenden Kraft berühmt iſt. Hier verſchwand nicht allein der Huſten und Blutauswurf, ſondern ſogar die, bisher zwar ſparſame, aber doch ordentliche monatliche Reinigung. Bey dieſer Unterdrückung des natürlichen Blutverluſtes kam endlich der Blutauswurf wieder; und nun erſt fand man, daß die Quelle deſſelben nicht in der Bruſt, ſondern im Magen war, den man ſo wie den ganzen Unterleib ſehr hart und geſchwollen fand. Dieſe Geſchwulſt blieb bey allen äußern Mitteln unverändert; und innere konnten nicht gegeben werden, weil ſie alles gleich wieder durch

blutiges Erbrechen auswarf. Clyſtiere halfen nicht bloß bey der Trägheit des Stuhlgangs, ſondern auch des Urins. — Einmal da ſie in dieſer Abſicht ein Clyſtier nahm, hatte ſie in der Gebärmutter eine Empfindung als wenn etwas riſſe, und nun floß 2 Tage nach einander Blut aus derſelben, wobey ſich die Neigung zum Brechen doch ſo weit minderte, daß ſie weiche Speiſen bey ſich behalten konnte. Der Schmerz und Geſchwulſt der Magengegend blieb wie vorhin. Nach ein paar Tagen aber verſchwand beydes plötzlich, ſie verließ ihr Bett, und konnte eſſen, was ſie wollte. — So blieb ſie ein paar Monathe, mit regelmäßiger Reinigung. Doch verſtopfte ſich dieſe bey unordentlicher Lebensart bald wieder, und mit ihr kehrte auch das Blutbrechen zurück. Sie verfiel in einen ſchlafſüchtigen Zuſtand, und wenn man ſie daraus weckte, klagte ſie über Durſt und Kopfweh, und bekam Convulſionen. Aderläſſe erſtlich an den Füßen und nachher auch am Arm, trockene Schröpfköpfe an die Schenkel, Clyſtiere und Senfpflaſter halfen nicht das geringſte.

Nun zeigte ſich ein allgemeiner ſchwarzer, Linnen färbender Schweiß, der 10 Tage lang dauerte. Unterdeſſen konnte man ſie nur auf kurze Zeit aus ihrem Schlaf wecken, und dann trank ſie etwas Waſſer; ſonſt konnte ſie nichts

ver-

vertragen. Uebrigens brach sie sich während dieses soporösen Zustandes sehr wenig, und brachte nur wenig Blut auf. Merkwürdig war es, daß, wenn man ihr die Augenlieder öffnete, sie gleich erwachte und deutlich zeigte, daß sie an den Augen Schmerzen empfand.

Endlich verfiel man darauf, einen Schröpfkopf im Nacken zu brauchen, der auch so vortreffliche Dienste leistete, daß sie, da eben die Haut aufschwoll, noch ehe die Messer einschnitten, die Augen öfnete und ihre Sprache wiederbekam; da sie aber auf diese Art 3 bis 4 Unzen Blut verlohren hatte, verschwand der soporöse Zustand gänzlich, und sie konnte nun weiche, bald aber auch härtere Speisen vollkommen gut vertragen. Nach 8 Tagen bekam sie ihre Kräfte so gut wieder, daß sie ihr Bette verließ.

Aber diese Besrung war nicht dauerhaft. Sie bekam Convulsionen, und einen schwarzen, brennenden, wie es schien, critischen Urin; denn wenn der Urin schwarz war, befand sie sich besser. Zugleich hatte sie jetzt Fieber, Magenschmerzen, und warf Blut aus, so daß ein Aderlaß am Fuße nöthig ward. Jetzt zeigten sich auch neben dem schwarzem Urin, wieder Spuren des schwärzlichen Schweißes,

aber nur um die Augen, und da dieſer 3 Tage gedauert hatte, verſchwand er, und mit ihm das Fieber. Aber die ſchmerzhafte Geſchwulſt der Magengegend blieb, und noch immer wirft ſie, zumal nach dem Genuß feſterer Speiſen oder heftigerer Bewegung Blut aus, klagt über ängſtlichen Schlaf, Traurigkeit, und Verſtopfung des periodiſchen Blutfluſſes. Urin und Stuhlgang ſind natürlich. — Nach 10 Jahren lebte ſie noch, hatte aber nie wieder ſolchen Urin oder Schweiß gehabt.

Dieſe ſchwarze Materie, war ein Pulver wie Oſenruß, welches, wenn man den Urin filtrirte (der alsdann ganz hell ausſah,) im Löſchpapier hängen blieb. Sie ſchien aus einer Menge kleiner Nadeln (vermuthlich eines ammoniacaliſchen Salzes,) zu beſtehen. Einige chemiſche Verſuche mit derſelben. Mit geſundem Urin wollte ſie ſich doch nicht miſchen, ſo daß alſo der Urin dieſer Kranken einen eigenen Beſtandtheil gehabt haben muß, der die erdige Subſtanz mit ihm verband. — Aus dem Bonetus und den philoſophiſchen Transactionen ein paar ähnliche Beyſpiele. In einem derſelben roch dieſer Schweiß ganz ſauer.

Folgen eines Falls von einer Höhe und des dadurch verurſachten Schreckens; von Dr. Taccioni.

Ein

Ein 15jähriges Mädchen hatte eine Menge sonderbarer Zufälle, welche von einem im 5ten Jahre durch einen Fall von einer sehr beträchtlichen Höhe verursachtem ausnehmend heftigem Schrecken entstanden, und seitdem immer schlimmer geworden waren. Sie mußte äußerst langsam gehen, und demohngeachtet wurde es ihr so sauer, daß sie alle 3 Schritte ein wenig ausruhen mußte. Ihre Hände, (vorzüglich die Nägel) Arme, Gesicht, sogar die Lippen und das Weiße im Auge waren ganz dunkelblau. Außerdem hatte sie ein unaufhörlich mit unverminderter Heftigkeit fortdaurendes Klopfen in der linken Brust, und eine ganz unglaubliche Schwäche aller Glieder. Sie konnte nur sehr dünne, fast flüssige Speisen vertragen, schluckte schwer, war zu Verstopfung geneigt, und im Winter, oder wenn der Nordwind wehte, befand sie sich äußerst übel, und war zuweilen dem Tode nahe. Sie sprach äußerst schwach und gebrochen; ihr Puls war sehr matt aber geschwind. Ihre periodische Blutung hatte sie noch nie gehabt.

In diesem Zustande lebte sie noch 3 Jahre, doch so, daß es immer schlimmer mit ihr ward. Sonderbar war es, daß man weder an der Nase, Brust oder Unterleib die geringste durch das Othemholen verursachte Bewegung wahrnehmen konnte. Endlich bekam sie im Winter

bey ſehr heitrem kaltem Wetter, einen Schmerz in der linken Seite, und warf ſchwarzes zähes Blut ohne alle Anſtrengung, und ohne allen Huſten aus. Nun ward ſie ganz unausſprechlich ſchwach, konnte kaum mehr vernehmlich reden, und ſtarb den 14 Tag.

Der ganze Körper war über und über dunkelblau, Magen, Leber und Netz ungewöhnlich groß, das Zwerchfell ſehr dünn, und nebſt einem Theile der dünnen Därme ganz in den obern Theil der Bruſt hinaufgetrieben; alle Nerven ſtrotzten von ſchwarzem Blut; die Lungen waren zuſammengeſchrumpft, faſt ausgetrocknet, und ziemlich feſt; auf der linken Seite dunkelblau und ſchwarz, und an der Stelle, wo ſie die letzte Zeit die Stiche gefühlt hatte, mit dem Zwergfell faſt verwachſen; auf den Zwerchfell ein Extravaſat von drey Unzen zähen ſchwarzen Bluts, welches aus der Pleura und dem Mediaſtino herzukommen ſchien, die auch blutig waren; auch im Luftröhrenkopfe fand ſich etwas Blut. Das Herz war nicht coniſch, ſondern cubiſch; die linke größere Herzkammer hatte die Geſtalt, die ſonſt die rechte zu haben pflegt, und die rechte (an welcher man ſehr ſtarke Muſkelfaſern fand) die der linken. Das Blut in denſelben war dick und ſchwarz. Die Lungenpulsader war dadurch, daß die

Valvulae

Valvulae sigmoideae ganz zusammengeklebt waren, so verschlossen, daß das eingesprützte Wasser nur durch ein äußerst kleines Löchelchen durchdrang; und auch dieses war vielleicht durch die Sonde gemacht. Die Vene aber war faltig, sehr zusammengezogen und ganz leer. Der arteriöse Canal war zwar verschlossen, das ovale Loch aber weiter offen, als bey Ungebohrnen.

Hieraus erklärt Hr. T. nun die ganze Sache so: Der Schrecken beym Fall verursachte eine heftige Congestion nach dem Herzen, und da das Mädchen in eben diesem Augenblicke lange und tief einathmete, so ward das ovale Loch wieder aufgesprengt. Nun gieng weniger Blut nach der Lungenschlagader, und daher die allmähliche Verwachsung der sigmoidäischen Klappen. Kein Wunder, daß da kein Blut mehr durch die Lungen gieng, das Othemhohlen fast gänzlich aufhörte, und die Ausarbeitung des Bluts litt, das man daher auch schwarz und zähe fand. Daraus erklärt sich nun leicht die äußerst schwache Stimme, die veränderte Gestalt des Herzens, die durch das Hinderniß des Umlaufs entstandne violette Farbe, das Klopfen der linken Herzkammer u. s. w.

Beschreibung eines epidemischen Fiebers. Es ist von einem gallichten Petechial

Fieber mit vielen Würmern die Rede. Nach der Krankheit ſchwollen einigen die Glanduln am Halſe; aber die Geſchwulſt vergieng wieder; ohne daß ſie ſich übel darnach befanden. Die Curart war äußerſt ſchlecht; man ließ ein, zwey, auch wohl dreymal Ader, gab etwas Salz oder Mandelöl zum Abführen, Diaphoretica u. ſ. w. (Von Brechmitteln, die doch ſo ſehr als möglich indicirt waren, und von der Rinde keine Sylbe; und doch ſtarben nur ſehr wenige!)

Vom Sublimat. Ganz alltäglich.

Von einem beſondern Fiebermittel.

Dr. Moſca empfiehlt den Saft von Scordium, Cardnus benedictus, Chamaemelum und Centaureum minus, mit Zucker zu einem Syrup gemacht, wovon man, je nachdem es darauf ankömmt dem Fieber ſchneller ein Ende zu machen, eine oder zwey Unzen, zwey bis dreymal täglich giebt. Man kann auch das Extract in Pillen geben. Es werden hier auch Zeugniſſe anderer Aerzte angeführt, wo China nichts half, und dies Mittel das Fieber ſtopfte; ſo wie andere Fälle, wo man doch zuletzt zur Rinde ſeine Zuflucht nehmen mußte. Vorzüglich paßt das Mittel, wenn man wegen innerer Entzündungen oder Eytrungen dieſe letztere nicht geben darf. In eigentlich dringenden Fällen, wo das Leben des

Kranken

Kranken von augenblicklicher Stopfung des Fiebers abhieng, ist es doch noch nicht versucht worden.

Vom Aerhiops aus dem Laudano.

Das Residuum welches nach der Filtration des laudani übrig bleibt, wird bey gelindem Feuer getrocknet, bis alles narcotische des Opiums verflogen ist, und nur der Theil desselben übrig bleibt, der die anhaltende Kraft hat, wozu es hinlänglich ist, wenn ein drittheil verdunstet. Diesem Pulver wird sehr scharfer Weinessig beygemischt, und es dann wieder beym gelinden Feuer getrocknet.

Dr. Sgargius führt Beyspiele an, wo es die hartnäckigsten Dyssenterien und Blutflüsse aus der Mutter und den Lungen, wo schon anhaltende Mittel vergebens gebraucht waren, in wenigen Tagen heilte. Auch andre Aerzte brauchten es mit so vielem Nutzen, daß es einen Platz in der dortigen Pharmocopoe erhielt. Die Gabe pflegt 8 - 12 Gran täglich zu seyn. (Einige angeführte Fälle beweisen deutlich genug, daß das Opium seine betäubende Eigenschaft nicht verloh-ren hatte).

Histo-

Hiſtoria et commentationes academiae ſcientiarum Theodoro - Palatinae. Vol. V. phyſicum. Manhemii 1784. 4.

Hr. Hemmer von elektriſchen Turen. Gewöhnlich lockt er Funken hervor, ſelten giebt er Schläge, und noch ſeltner ſetzt er die Verſuche über $\frac{1}{4}$ Stunde fort. Cavello irre wenn er die gelinde Elektricität für würkſamer im menſchlichen Körper hielte, als die ſtarke. (Die vorzügliche Würkſamkeit ſehr ſtarker Schläge, beweißt auch ein im London med. Journal Vol. V. No. 1, pag. 78. erzählter Fall).

Hr. H. braucht bloß poſitive Electricität, ſpricht aber doch der negativen ihre Vorzüge in gewiſſen Fällen nicht ab. Sein Apparat hat nichts weſentlich auszeichnendes. Er erzählt zwey Beyſpiele von der Würkſamkeit des Mittels im kaltem Fieber; eins in einer wäßrigen Bräune; ein ſehr auffallendes von Gicht, (wo der Kranke gleich nach dem erſtem Elektriſiren, die vorhin ganz ſteifen Finger wieder brauchen konnte); eins von Kopfweh; eins von Schnupfen; drey von Zahnweh; zwey von Knochenſchmerzen; eins

von

von einer unerträglich kitzelnden Empfindung in den Füßen; 16 sehr überzeugende von Rheumatismen; eins von schwachem Gesicht; drey von Taubheit; in einem dieser Fälle kam das Gehör nicht eher wieder, als bis eine gelbe Materie aus dem Ohr floß, und in einem andern bis das vorhin ganz trockne Ohr wieder feucht ward; drey von Paralysen; eins von Blödsinnigkeit, wo zwar keine völlige Cur erfolgte, wo aber doch nach jedesmaligem Electrisiren die Kranke oft mehrere Monathe völlig vernünftig blieb; eins von Epilepsie; eins von Krämpfen; drey von unterdrückter monatlicher Reinigung; eins von Atrophie des Arms; vier von nach Fiebern übrig gebliebener Geschwulst des Unterleibes, und eins von Rachitis. — —

Bey einer sehr empfindlichen Person, hörte das monatliche Blut im Augenblick des Electrisirens auf; und eine sehr nervöse Mannsperson bekömmt immer Leibesverstopfung darnach, da doch sonst die Electricität alle Excretionen zu befördern pflegt.

Der unpartheyische Hr. H. führt nun auch 4 Fälle an, wo das Mittel in Paralysen, Ohrenklingen und Rheumatismus nichts half.

Hr. Collmi vom Tarantismus. Die Quellen aus denen Hr. C. geschöpft hat, sind

sind die mündlichen Nachrichten eines Naturforschers, des Vater Minosi, und ein Buch des Dr. Serao über diese Materie *).

Die Symptomen des Tarantismus sind dieselben, die man auch in andern Orten an hysterischen oder hypochondrischen Personen sieht. Sie sind zu verschieden, um ein vollständiges Verzeichniß derselben geben zu können. Einige lachen, andre weinen; einige klagen über Frost, andre über Hitze; einige schreyen, springen und machen tausend närrische Bewegungen; andre wieder sind sehr still und sitzen traurig und ohne zu sprechen auf einer Stelle; auch bey einer und derselben Person ist oft der Uebergang von ausschweifender Lustigkeit, zur finstersten Melancholie augenblicklich. Einige sind äußerst empfindlich gegen das Läuten der Klocken, andre ersäufen sich, einige predigen, prophezeyen, entdecken verborgene Dinge u. s. w. Die Weiber haben sonderbare Begierden nach Kalk, Haaren, Kohlen u. s. w. Nur im Sommer bekommen sie die Krankheit, just um die bestimmte Zeit, zuweilen an demselben Tage, bey Gelegenheit eines gewissen Festes.

Viele zur heißesten Jahreszeit in Calabrien angestellte Versuche beweisen, daß

der

*) Lezioni academiche nella Tarantole.

der Biß auch der zornigsten Taranteln für Menschen und Thiere ganz unschädlich ist, und jene Zufälle unmöglich verursachen kann, welche daher von vielen der dortigen Aerzte geradezu für Betrug erklärt werden. Dies ist aber nicht der Fall, (wenigstens nicht immer), denn man sieht die Krankheit wo man gar keinen möglichen Zweck des Betrugs erdenken kann.

Die ganze Sache läßt sich sehr gut erklären. Ein ganz ungemeiner Hang zu Musik und Tanz war von jeher ein Hauptzug im Character der Calabrier; und Hypochondrie und Hysterie aus nicht schwer zu erklärenden Ursachen, unter ihnen sehr gemein. Melancholischer Wahnsinn ist fast das endemische Uebel jener Gegend, und man hat von jeher (ehe man noch die Fabel von der Tarantel erfand, von der die Alten nichts wusten), Musik, als das dem Character der Einwohner angemeßne Gegengift dagegen angesehen. Ist es Wunder, daß man Musik und Tanz verband? Nimmt man hierzu noch den so mächtigen Nachahmungstrieb und die noch mächtigere Allgewalt des Vorurtheils, so wird niemand sich wundern, wenn diese Leute gegen jene hysterischen Zufälle, welche das Vorurtheil dem unschuldige Tarantelbiß zuschreibt, Musik und Tanz brauchen, und daß dies oft

wieder-

hohlte Mittel, (denn das ist die Vorschrift) endlich in manchen Fällen jene finstre Melancholie, wenigstens auf eine Zeitlang verscheucht. Denn man gesteht, daß es nicht auf immer hilft, sondern daß sie wenigstens alle Jahre, zur Zeit der die Nerven schwächenden größten Hitze, Recidive bekommen. — Uebrigens hat man auch an andern Orten Musik und Tanz bey ähnlichen Nervenkrankheiten gebraucht, z. B. beym St. Veits Tanz.

Ob übrigens diese Gewohnheit in Calabrien ein Ueberbleibsel der alten Bachanalien ist, geht uns hier nicht an.

Medical Communications. Vol. I. London 1784. 8. 456 S.

Eine Gesellschaft londoner Aerzte hat sich entschlossen, die wichtigsten der in ihren Versammlungen vorgelesenen medicinischen und chirurgischen Abhandlungen herauszugeben.

Der erste Band enthält folgende medicinische Aufsätze: denn die chirurgischen übergehen wir.

1. Eine

1. Dr. Grays Nachricht vom epidemischem Catarrh des Jahrs 1782.

Hr. Dr. Gray hat hier die verschiednen, der Societät aus vielen Theilen von England, Schottland und Irrland, von den angesehensten Aerzten über diese merkwürdige Epidemie mitgetheilten Beobachtungen, so geordnet, daß man mit einem Blick ihre Aehnlichkeiten und Verschiedenheiten übersehen kann.

Sie erschien unter sehr mancherley Gestalten, von denen einige seltnere, mit schon ehedem beobachteten catarrhalischen Epidemien viele Aehnlichkeit hatten, ihre gewöhnlichste aber, von allen bisher beschriebenen wesentlich abwich. Auch verbreitete sich keine aller vorhergehenden über einen so großen Theil der bewohnten Erde, obgleich manche an einzelnen Orten noch allgemeiner herrschte.

Nachrichten aus Ostindien melden, daß im October und November 1781 dort eine der Influenza ähnliche Krankheit geherrscht haben soll. Zuverlässig aber kam sie im December 1781 aus Tobolsky, (wo man sie aus China bekommen haben will,) nach Moskau, im Februar 1782 nach Petersburg, Ende April oder Anfang May nach Dännemark, in der Mitte dieses Monats schon nach

London, aber erst später nach den übrigen Theilen von England, noch etwas später nach Schottland und Irrland, im Junius nach Frankreich, im Julius nach Italien, und im August und September nach Portugal und Spanien. Noch später soll sie Amerika erreicht haben. (Mit völliger Gewißheit kann ich dies, wenigstens von ganz Nordamerika, verneinen. Von Quebec bis nach Pensacola lagen hin und wieder deutsche Regimenter, von denen ich Rapporte bekam, aber nirgends bemerkte man die Influenza. Auch hatte keiner der amerikanischen Aerzte, die ich bey einer durch einen beträchtlichen Theil des Landes gemachten Reise, kennen lernte, die Krankheit je gesehen. In New-York wollte jemand ein Beyspiel davon beobachtet haben. Es blieb aber bey diesem einzigem Fall, an dem ich durchaus nichts als einen gewöhnlichen Catarrh sehen konnte).

Schon einige Monate ehe die Influenza sich in London zu zeigen anfieng, bemerkte man an einem Orte, der Great Torrington heißt, eine ihr völlig ähnliche Krankheit, die dort ganz allgemein war, sich aber nicht in die benachbarten Dörfer verbreitete. Sonderbar, daß sie sich damals in so enge Gränzen einschränkte, und daß die Influenza nachher, da sie rund umher herrschte, Torrington verschonte.

In

In London dauerte die Epidemie 4 ganzer Monate; aber an wenigen andern Orten Englands war sie von gleicher Dauer. Eins der letzten Beyspiele davon, war die Ansteckung, welche ein Paar Accisbediente auf zwey, den Augenblick aus Westindien zu Gravesand angelangten völlig gesunden Schiffen verbreiteten, und wodurch in wenigen Stunden ein großer Theil der Equipage krank ward.

Die Zahl der von der Influenza Angesteckten, war gewöhnlich weit größer, als der Verschonten; und an manchen Orten blieb es fast niemand. Indessen war auch dieses großen Verschiedenheiten unterworfen, und es fehlt uns an genauen Berechnungen. An ein Paar Orten glaubte man unter den Verschonten mehr Frauens als Mannspersonen zu bemerken; aber dies bestätigte sich nicht bey genauerer Untersuchung. Alte bekamen die Krankheit weit seltener, aber auch weit heftiger; Kinder noch seltener, Säuglinge am allerseltensten. Unter 40 Kindern im Hospice de Baugirard zu Paris, bekam sie kein einziges, ohngeachtet sie rings umher allgemein war. Indessen hat man doch ein Beyspiel, daß auch ein Säugling sie bekam, und daran starb.

Uebrigens blieben bey dieser Epidemie einige ganze große Familien in London frey, ohnge-

achtet sie rund umher von Influenza umgeben waren. Merkwürdig ist es, daß viele welche einer ähnlichen Epidemie 1775 entgangen waren, jetzt nicht verschont, andre aber welche jene gehabt hatten, nun frey blieben.

Nichts kann verschiedner seyn, als die Zufälle dieser Krankheit. Ich will die gewöhnlicheren zuerst nennen, und so zu den seltneren fortgehen. Mit Hitze abwechselnder Schauder, Müdigkeit, Niesen, Triefen der Augen und Nase, Stirnweh, Husten, bald mit, bald ohne Auswurf, Augenentzündung, Druck um die Magengegend, Beschwerde beym Othemhohlen, Schmerz in der Brust, Lenden, Hals, Schultern und allen Gliedern; ein Gefühl von Hitze im Halse, Heiserkeit, Nasenbluten und Blutspeyn, Verlust des Geruchs und Geschmacks, Uebelkeit, Blähungen, Wasserblasen am obern Theil des Körpers, eine rosenähnliche Geschwulst vorzüglich des Gesichts; wieder andere Geschwülste die in Eyterung übergiengen; in ein Paar Fällen ein sehr aufgetriebner schmerzhafter Unterleib; Ausschlag um die Nase, und in ein Paar Fällen gegen das Ende ein andrer Ausschlag der zuweilen dem Friesel, zuweilen aber den Hünerpocken glich. Selten entstanden Ohrenabscesse. Zuweilen waren die catarrhalischen

Zufälle kaum merklich, oder fehlten ganz. — Manche hatten äusserst heftige Stiche auf der Brust, und einige vor diesen peripneumonischen Zufällen, eine inflammatorische, in ein Paar Fällen in Eyterung übergehende Bräune.

Zuweilen war bey dieser Krankheit ein offenbarer Hang zur Fäulniß, und einmal nahm sie die Gestalt eines Nervenfiebers an.

Der Durst war, sehr heftige Fälle ausgenommen, nicht stark, der Appetit ziemlich, die Zunge gemeiniglich weiß und feucht, die Haut anfangs heiß und trocken, bis nach einigen Stunden Schweiß ausbrach, und die Nächte unruhig, gewöhnlich mit geringem, in einigen Fällen aber mit sehr heftigem Irrereden.

Der Puls war 100 – 120 in der Minute, im Anfang der Krankheit oft voll, aber selten hart, und zuweilen intermittirend. Das Blut hatte gewöhnlich ein pleuritisches Fell.

Diese große Verschiedenheit der Zufälle entstand dadurch, daß die Influenza sich mit allen den Krankheiten zu compliciren pflegte, wozu die Patienten nach ihrer individuellen Constitution, oder nach den Localumständen ihres Wohnorts, am meisten geneigt waren.

Oft war in einer sehr geringen Entfernung, der Genius und die Allgemeinheit der

Krankheit sehr verschieden, und das auch in Fällen wo man sich diesen Unterschied nicht aus der Lage erklären konnte. Sonst pflegte sie in niedrigen Gegenden, und wenn sie schon lange an einem Orte geherrscht hatte, am heftigsten zu seyn. Nur Rückfälle (die aber selten waren), machten hierin eine Ausnahme.

An ein Paar Orten erschien sie nach und nach unter zwey bis drey ganz verschiedenen Gestalten; eine Metamorphose, welche wohl kaum aus den Veränderungen der Witterung erklärt werden kann, da wir so viele Beyspiele haben, wo sie sich, der größesten Witterungsveränderungen ohngeachtet, immer völlig gleich blieb.

Die große Biegsamkeit, womit sie die Gestalt aller der Uebel annahm, wozu sie den Körper nur geneigt fand, und wodurch sie oft ihre ganze Eigenthümlichkeit verlohr, macht es schwer ihre wesentlichsten Kennzeichen anzugeben. In den allermeisten Fällen erschien sie doch als Catarrh; und ihre characterischen Kennzeichen waren die urplötzliche Geschwindigkeit des Anfalls, und die unaussprechliche nachbleibende Schwäche. Von 145 Mann die um 10 Uhr des Morgens gesund aus dem Hafen seegelten, waren um 6 Nachmittags schon 40, und den folgenden

Mor-

Morgen so viele krank, daß man wieder zurückkehren mußte, weil nicht Leute genug da waren, das Schiff zu regieren. Viele fielen urplötzlich bey der Arbeit um.

So verschieden als die Krankheit, waren auch die Mittel. Sehr oft waren gar keine nöthig. Meistens entstand bald ein critischer Schweiß, den man durch diluirendes Getränk und Mittelsalze, kleine Gaben von Brechweinstein u. s. w. beförderte. Hitzige Sachen schaderten.

Bey Pleuritischen und Schwangern waren nicht selten wiederhohlte Aderlässen nöthig; doch schadete das Aderlassen zuweilen bey vollkommen gleicher Beschaffenheit des Bluts in Fällen, die denen, wo es half, völlig ähnlich schienen. Ueberhaupt genommen war es, wenn die Krankheit ihren einfachen Gang gieng, wo nicht schädlich, doch unnöthig.

Brechmittel aber waren desto nützlicher. Sie befreyten die Lungen von dem stockendem Schleim, und beförderten die so heilsame Ausdünstung. — — In einigen wenigen Fällen waren Mittel die den Auswurf beförderten von großem Nutzen. — Fliegenpflaster thaten, zumal bey inflammatorischen Localschmerzen, sehr gute Dienste, und Opiate linderten

den äußerst beschwerlichen Husten vortreflich. — Gelinde Abführungen wurden zumal im Anfang mit Nutzen gegeben. Gegen das Ende aber machte die äusserste Schwäche oft die Rinde und Wein nöthig, und das bey Leuten denen letzterer ein Paar Stunden früher noch äußerst schädlich gewesen seyn würde. Ganz vorzüglich nothwendig ward die Rinde wenn das Fieber intermittirend, remittirend, oder faulich ward.

An vielen Orten starb kein einziger, an andern ziemlich viele, theils an den peripneumonischen Zufällen, theils am Faulfieber. Zu London starben einige Schwangere, und einige kamen zu früh nieder. Selbst in Körpern, deren Bau die Lungenschwindsucht begünstigte, entstand sie nur sehr selten, ohngeachtet der Husten oft viele Wochen nachblieb. Einige wurden nachher wassersüchtig oder paralitisch, ersteres zumal, wenn man ohne Noth zuviel Ader gelassen hatte, und an einem Orte blieb zuweilen eine sonderbare Auszehrung nach, wo die Leute täglich magrer und schwächer wurden, ohne daß Lunge oder Leber litt. — In andern Fällen war die Influenza wohlthätig, und hob vorhergehende Krankheiten. —

Die große nie fehlende Schwäche, die äusserste Schnelligkeit des Anfalls, die weit weniger passen-

passenden Aderlässe, und die weit geringere Neigung in Schwindsucht auszuarten, unterschieden die Influenza hinlänglich vom gemeinen Catarrh. Sie ward offenbar durch Ansteckung fortgepflanzt, und man konnte ihren Weg von Rußland nach dem südlichen Europa, Schritt für Schritt verfolgen. Die stärksten Veränderungen der Witterung hatten wenig Einfluß auf sie, und sie herrschte bey der stärksten russischen Kälte und größten spanischen Hitze. Auch war nicht die Luft, sondern unmittelbare Berührung das Vehiculum der Ansteckung, wie man auch daraus sieht, daß sie an zwey ziemlich entfernten Orten ausbrach, unterdessen daß die in der Mitte gelegenen noch lange verschont blieben. Die Fälle wo Schiffe noch mehrere Meilen vom Lande durch die Landwinde angesteckt worden seyn sollen, erfordern noch nähere Bestätigung; einer der untersucht ward, beweißt, wie leicht man sich irren kann, wenn man nicht alle Umstände hinlänglich kennt. Und am Ende würden diese Fälle doch nur beweisen, daß eine ansteckende Krankheit, zuweilen auch ohne Ansteckung entstehen kann.

Zuletzt noch die Beschreibung der sonderbaren Epidemie auf der Insel St. Kilda, welche mit der Influenza viel ähnliches zu haben scheint. Dr. Macqueen hörte in

Cullens Vorlesungen etwas von dieser Sache, entschloß sich, die genauesten Nachrichten einzuziehen, und fand alles wie man gesagt hatte. St. Kilda liegt ganz von der übrigen Welt abgesondert, und wird von keinem Fremden besucht, als einmal im Jahr vom Verwalter des Gutsherrn, um den sich dann alles versammelt, Neuigkeiten zu hören. Aber diese Neubegierde verbreitet jedesmal (ohngeachtet der Ankömmling und seine Begleiter selbst gesund sind) einen so allgemeinen Catarrh, daß 24 Stunden nach der Ankunft des Fremden, fast jeder Einwohner von St. Kilda zu Bette liegt. Das beste ist, daß er nur ein Paar Tage dauert. (Also scheint doch an der Sache, die man lange als Fabel verlacht hat, etwas wahres zu seyn).

2. Dr. James Carmichael Smyth über die Influenza des Jahrs 1782.

Bey äußerst geschwindem Pulse, war oft wenig Hitze. Manche hatten einen rosenartigen Ausschlag, der in einem Fall brandig und tödtlich ward; nur einmal sahe Hr. S. Petechien. Kinder und Alte blieben frey, oder hatten die Krankheit leichter. Schwangere abortirten, und einige starben. Wer eine schwache Brust hatte, litt viel von peripneumonischen Zufällen, die in solchen Fällen nicht

selten tödtlich wurden. — Ueber 24 bis 48 Stunden pflegte die Heftigkeit der Krankheit nicht zu dauern. 120 Pulsschläge während der Remission und 140 während der Exacerbation waren weder ungewöhnlich, noch gefährlich. — Bey einigen dauerte das Delirium auch während der Remissionen fort, aber auch dann pflegten sie die Umstehenden zu kennen, und zuweilen einige Minuten lang ganz vernünftig, dann aber auf einmal wieder wahnsinnig zu reden. Dabey waren die Augen starr und wild. Eben diese von öfteren aber kurzen Zwischenzeiten rückkehrender Vernunft unterbrochne Deliria, findet man auch zuweilen bey Faulfiebern. Sie sind gleich wesentlich vom stillem Wahnsinn, und vom wahrem phrenitischem verschieden. Nur ein einzigesmal sah Hr. S. diesen letztern bey der Influenza, und zwar bey einem äusserst kühlendem Verfahren, nach dreymaligem Aderlassen.

Schweiß, die gewöhnliche Crise, war nur in einigen wenigen Fällen nicht allein hinlänglich; überhaupt half sie nicht mehr, wenn sie schon 48 Stunden ohne merklichen Nutzen fortgedauert hatte. Gegen das Fieber brauchte Hr. S. kleine Gaben von Brechweinstein, Julepus e Camphora mit Spiritus Mindereri, und ganz vorzüglich Hoffmannschen Liquor

mit

mit etwas paregorischem Elixir; gegen das Kopfweh und Uebelkeit Brechweinstein in kleinen Gaben bis hinlängliches Brechen erfolgte; gegen den Husten viel warmes Getränk, Opiate und Fliegenpflaster, und wo etwas peripneumonisches war, Aderlässe, die er aber außerdem gar nicht passend fand, weil oft deutliche Zeichen von Fäulniß da waren. Oeliche Mittel vermied er, wegen der deutlichen Unreinigkeiten der ersten Wege. Der Husten, der Druck in der Herzgrube, und der schwere Athem verboten meistens die Rinde, und selbst da, wo dies nicht war, und sie der großen Schwäche und deutlichen Fäulniß wegen, unentbehrlich schien, sah er auch nicht ein einzigesmal den geringsten Nutzen davon. Die zurückbleibende Schwäche hoben Stahlwasser, oder Vitriolelixir mit Hoffmannschem Liquor in einer bittern Infusion oder in Chinadecoct. — Der oft nachbleibende Husten, artete doch nie in Schwindsucht aus.

Hr. Watsons Untersuchung eines gichtischen Körpers. Der große Zehen und die Fingergelenke lagen in kalkicher Materie begraben, dergleichen man auch zwischen der Haut und Knochenhaut des rechten Schienbeins fand. Die Knochen selbst aber hatten gar nicht gelitten. Schon lange waren die Beine gekrümmt gewesen, so daß die Kniee auf der

Brust

Brust lagen, und daran waren die verhärteten und verdickten Gelenkbänder, und die zähe, ganz kalkartig gewordne Gelenkschmiere Schuld. — Weil er die letzte Zeit fürchterliche Kopfschmerzen gehabt, und sich oft eingebildet hatte, er fiele von einer Höhe herab, so war die Oefnung des Kopfs vorzüglich wichtig. Man fand den Schädel auf das innigste mit der entzündeten, verdickten und verhärteten äussern Hirnhaut verwachsen, in allen Gehirnhöhlen ziemlich viel Wasser, zwischen den Lamellen der weichen Hirnhaut eine durchsichtige Gallerte, ihre äussere Oberfläche aber mit einem kalkartigem, Milchrahm ähnlichem Schleim beschmiert, die Arachnoidea verdickt, das Gehirn fest, die Medulla oblongata und spinalis aber noch fester, und von der Glandula pineali nichts als ihre mit kleinen perlähnlichen Körpern angefüllte Haut, die ganze Aorta im Unterleibe verknöchert, die Nieren voller Wasserblasen, in den Bronchial Glandeln Gichtmaterie, die übrigen Eingeweide aber gesund, und den äusserlich sehr magern Körper, innerlich sehr fett.

Gegen die gewöhnliche Meynung von der Verwandschaft der Gicht und Steinmaterie. Selten finde man bey Steinpatienten gichtische Zufälle; die eine dieser Materien habe in den Urinwegen, die andere in Knochen, Knorpeln, Häuten

Häuten und lymphatischen Glandeln ihren Sitz; auch wären beyde Erdarten wesentlich verschieden. (Giebt es nicht Blasensteine, die sich chemisch völlig wie Gichtmaterie verhalten?)

Hr. Dr. Keir von einem tödlichen Erbrechen, dessen Ursache in den Nieren zu liegen schien. Eine schon seit 8 Tagen verstopfte Frauensperson, brach alles aus. Sie hatte eine unschmerzhafte, tiefgelegene, bewegliche, circumscripte Geschwulst auf der rechten Seite, fast in gleicher Entfernung vom Rückgrad und dem Knorpel der letzten falschen Rippe, welche vor 6 Wochen nach einem kalten Fieber entstanden, größer als eine geballte Faust, und weil sie sich teichigt anfühlte, für eine Anhäufung von Urin gehalten war. Der Puls schlug 120 mal in der Minute, die Zunge war mit einer braunen Cruste bedeckt, und die Haut heiß. — Clystiere verschafften von Zeit zu Zeit Oefnung, aber selbst Opium und Rivers Mittel wurden ausgebrochen. Der Urin war sparsam und trübe. Sie starb den sechsten Tag. Vier oder fünf Tage lang hatte sie einen sehr unbeträchtlichen Schmerz auf der linken Seite des Nabels und in der Magengegend. Die letzten zwey Tage that ihr Puls nur 40 Schläge in der Minute. — Man fand nach dem Tode, daß die rechte sonst gesunde, aber

sehr

sehr vergrößerte Niere, jene große Geschwulst bildete; am Becken derselben hiengen ein Paar kleine Steine. Von der linken Niere war fast nichts übrig als ihre äussere Haut, welche einen kalkartigen dicken Brey enthielt, in dem man hin und wieder kleine Steine fand. — Weder in den Urinwegen noch Eingeweiden des Unterleibes war eine Spur von Entzündung, noch die geringste Verengerung, oder Anhäufung von Unrath im Darmcanal.

Ein ähnlicher Fall, wo eine unschmerzhafte Verhärtung der Nieren Brechen verursachte, wird aus Morgagni angeführt. Die Sympathie des Magens mit Nieren Entzündungen ist bekannt; aber hier war keine Spur von Entzündung. Hr. K. baut auf diesen Fall den Schluß, daß, wo man Brechen auch mit Leibesverstopfung, aber ohne alle Zeichen von Entzündung findet, man die Ursache nicht in den Därmen, sondern in den Nieren zu suchen habe. Läge sie in den Därmen, so müßte Schmerz und Entzündung sie begleiten. (Die Ursache des Brechens liegt zuweilen in den Därmen, ohne daß diese sich entzünden, auch können sie heftig entzündet seyn, ohne im geringsten zu schmerzen).

Hr. Dr. James Carmichael Smyth von der Würksamkeit des versüßten Vitriol-

Vitriolgeists in Fiebern. Hr. S. mischte drey Drachmen dieses Mittels mit zwey Pfund Wasser, und ließ davon in Petechialfiebern alle 2 Stunden zwey Unzen, und übrigens gar keine andere Medicin nehmen, damit die Versuche desto entscheidender seyn möchten. In einigen hier erzählten Fällen, that es den augenscheinlichsten Nutzen. Es minderte die Schnelligkeit des Pulses und brachte einen heilsamen Schweiß zuwege. Keine dieser beyden Würkungen aber hatte es, in einem Fall wo es ohne Nutzen gebraucht ward. Uebrigens sind diese Paar Krankengeschichten bey weitem nicht die einzigen Erfahrungen die dem Verf. die Vortreflichkeit dieses Mittels in sogenannten bösartigen ansteckenden Fiebern bewiesen. Es ist herzstärkend, fäulnißwidrig und schweißbefördernd; drey Eigenschaften die bey fauler Ansteckung von der größten Wichtigkeit sind. In gewöhnlichen remittirenden Fiebern half es aber nicht viel, (ausgenommen in Verbindung mit kleinern Gaben des Brechweinsteins,) und bey inflammatorischen Fiebern und Rheumatismen schadet es. (?) (Die hier gelobten Eigenschaften dieses Mittels sind seit Hoffmanns Zeiten bekannt genug).

Dr. Daniel von einem durch verminderte Absonderung des Urins entstandenem

denem Speichelfluß. Ein intreſſanter Beytrag zur Geſchichte der mancherley aus dieſer Urſache entſtehenden, meiſtens verkannten Krankheiten. — Eine Frau hatte ſchon ſeit einigen Wochen, von einer Seite nach der andern ſich erſtreckende Schmerzen in der Lendengegend, als ſie eine beträchtliche Verminderung des Urinabgangs, und ſtarken Speichelfluß bemerkte. Dies dauerte 3-4 Monate, ſo daß die Quantität des Speichels in 24 Stunden anderthalb Quartier und mehr betrug. Je ſparſamer der Urin, deſto ſtärker war der Speichelfluß, und umgekehrt. Das feuerbeſtändige Laugenſalz beförderte den Abgang des erſtern, und heilte dadurch den letztern.

Dr. Keir von einem ungewöhnlichem Hinderniß des Schluckens. Sobald die Speiſen oder das Getränk etwa die Mitte der Bruſt erreicht hatten, fanden ſie ein Hinderniß, und wurden mit Huſten wieder ausgeworfen. Dieſer Zufall war erſt ſeit ein Paar Tagen entſtanden; aber ſchon ſeit einigen Monaten hatte der Kranke ſehr kurzen und ſtinkenden Athem, Huſten, Eyterauswurf, öfters Fröſteln, und alle Zufälle der Schwindſucht. Man fand (denn er ſtarb bald nachher) was man vermuthet hatte, eine große Eyterhöhle in der rechten Lunge, und

die Substanz der Speiseröhre vom erstem bis zum viertem Wirbelbeine des Rückens fast gänzlich durch das Eyter, welches auch die Luftröhre zerfressen hatte, zerstöhrt. Kein Wunder, daß, sobald die Speisen diese Stelle erreichten, ein Husten entstand, der sie wieder auswarf. —

Dr. Hicks von einer Brustentzündung mit Windgeschwulst. Die Entzündung war ohne alle äussere Gewaltthätigkeit, bey harter Arbeit in feuchter Luft entstanden, die ganze Brust geschwollen, und diese Geschwulst offenbar Wind. Sie vergieng nach 14 Tagen mit der Peripneumonie, doch blieb noch eine Zeitlang eine große Reizbarkeit der Lungen nach. — In einem andern Fall entstand nach einer großen Anstrengung einer Gebährenden, eine sehr circumscripte Windgeschulst vorn am Halse, die aber nach 10 - 12 Tagen von selbst wieder vergieng.

Dr. James Carmichael Smyth von einigen Mitteln in Hautkrankheiten. Die äusserst mannichfaltigen Hautkrankheiten, welche man Lepra, Impetigo, Herpes und (zumal in England) fälschlich Scorbut zu nennen pflegt, sind die Cryptogamisten der Pathologie. Einige derselben sind bloß local,

andere

andere Symptomen innerer Krankheiten, zumal eines verborgenen venerischen Gifts, der Gicht und der Scropheln. Was aber auch ihre Ursache ist, so nehmen sie und die Schwürigkeit der Heilung, gewöhnlich mit dem Alter zu; aber junge Leute sind für ihre Ansteckung, (wenn sie anders ansteckend sind) empfänglicher.

Beschreibung der Lepra. Zuweilen fallen die Nägel an den Fingern ab. — Kurze Beschreibung der mannichfaltigen herpetischen Ausschläge.

Ohne auf die sehr verschiedenen Ursachen der Hautkrankheiten Rücksicht zu nehmen, pflegt man sie alle mit Queckſilber und Spießglaß zu behandeln, und wenn diese nicht helfen, den Fall für unheilbar zu erklären. Diesen Irrthum zu widerlegen, ist Hr. S. vorzügliche Absicht.

Einen zwölfjährigen Knaben, der von Jugend auf einen allgemeinen Ausschlag von ganz kleinen runden, mit einem weißen Pulver bedeckten Flecken gehabt hatte, heilte er in 2 Monaten durch das warme Bad und die Canthariden tinctur, zuletzt dreymal täglich zu einer Drachme. Nie sah er sie die Secretion des Urins vermehren. (Ich habe sie doch oft mit dem ausgezeichnetsten Nutzen als Urintreibendes Mittel in der Was-

ſerſucht gebraucht). Nur in dem eben erwähntem Falle bewürkte ſie eine vollkommene Heilung, oft that ſie etwas, aber nicht alles; zuweilen aber gar nichts.

— Mit dem vortreflichſtem Erfolg gab er ſehr oft im Herpes Vitriolſäure, ein Mittel deſſen Würkſamkeit in Hautkrankheiten er von den Deutſchen gelernt zu haben geſteht, und von deſſen Nutzen er vier ſehr überzeugende Fälle anführt — Ein Mädchen, welches ſeit 6 Jahren ganz mit weißen Schuppen bedeckt war, wobey ihre Augen ſehr ſchwach wurden, ward dadurch, nachdem ſie alles mögliche verſucht, auch ſalivirt hatte, binnen 6-9 Wochen vollkommen geheilt. Sie konnte keine Urſache des Ausſchlags angeben. — — Hr. S. ließ gewöhnlich ſoviel Vitriolgeiſt nehmen, als die Kranken ohne zu purgiren vertrugen. — Ohngeachtet er nicht immer radical heilte, ſo ſah Hr. S. doch nur zwey Fälle, wo er nicht deutliche Beſſerung ſchaffte, und in dieſen beyden Fällen wollte der Magen ihn nicht vertragen. Ein anderer Patient hingegen nahm täglich volle drey Unzen des Spiritus Vitrioli tenuis.

— Minder entſcheidend ſind Hr. S. Verſuche mit der Tinctura Veratri. Bey drey Fällen

von

von Ausschlägen bewirkte sie doch immer Besserung, und einmal völlige Heilung. Funfzig Tropfen zweymal täglich, verursachten noch keine Uebelkeit. In Nervenkrankheiten aber, zumal wenn sie periodisch sind, brauchte er sie mit vorzüglichem Nutzen, und heilte damit hysterische Convulsionen, ein fieberloses alle Abend wiederkommendes Delirium und einmal eine Epilepsie, doch letztere nicht ohne Rückfall.

Die durch größere Gaben derselben verursachte Uebelkeit, ward sehr vermindert, wenn man sie in Baldrianthee nahm.

Hr. Babington von einer Wasserscheu. Sie zeigte sich in der sechsten Woche, der eingeriebenen Merkurialsalbe ohngeachtet. Die Wunde brach selbst während der Wasserscheu nicht wieder auf, und war so wenig als die benachbarten lymphatischen Gefäße und Glandeln entzündet, der gebissene Arm aber schmerzhaft. Der Kranke hatte den starren angstvollen characteristischen Blick, war aber bis kurz vor seinem Tode vollkommen vernünftig. Moschus mit Zinnober, und Opium in starken Dosen, halfen so wenig, als ein Fliegenpflaster, welches wegen des schmerzhaften Krampfes auf die Herzgrube gelegt ward, oder als ein starkes Aderlaß, welches würklich den Tod zu beschleunigen schien. Es gab

doch Zwischenzeiten, wo er eine ziemliche Menge Wasser trinken konnte. Der Tod erfolgte unter allgemeinen Convulsionen. — Nur der obere Theil der Epiglottis und ein kleiner Theil der Trachea, waren ein wenig entzündet, in den Lungen, zumal in der rechten, ungewöhnlich viel Blut, alle übrigen Theile aber vollkommen gesund.

Dr. Simmons von einer Eyrung der Speiseröhre, und Verknöcherung des Herzens, nebst Hr. Warsons Sectionsbericht.

Ein alter Branntweintrinker fühlte seit 4 Monaten heftige Schmerzen im Augenblick wo die Speisen den Magen erreichten, und mußte sie bald nachher wieder ausbrechen. Auch hatte er unaufhörliche stechende Schmerzen, welche sich vom unterem Theil der Speiseröhre nach der linken Brust bis unter die Rippen erstreckten, und einen schwachen, geschwinden, oft aussetzenden Puls. Aller Mittel ohngeachtet, war er nicht selten viele Tage ohne Stuhlgang, ausser daß Calomel mit Opium doch anfangs lange genug bey ihm blieb, um ihm täglich offenen Leib zu schaffen. — Im Cadaver fand man die Leber klein und ganz schwarz; die Häute des Magens sehr dünn, und auf der innern Seite etwas entzündet;

zündet; in der Speiseröhre, just da wo sie hinter der Krümmung der großen Pulsader wegläuft, eine zwey Zoll lange und einen Zoll breite Exulceration; den sehr dünnen Herzbeutel allenthalben auf das innigste mit dem Herzen verwachsen, und auf der Seite des Herzens, die auf dem Zwergfell liegt, eine Verknöcherung, welche sich von der Spitze bis zur Basis erstreckte, in der Mitte am breitesten war, und sich von da durch die fleischiche Substanz der beyden Herzkammern, über den größten Theil des Herzohrs, und noch etwas über die Basis, aber gar nicht nach einwärts verbreitete. Hr. W. besitzt ein Präparat, an dem man deutlich sieht, wie solche Verknöcherungen des Herzens zuerst in dem, unter seiner äussern Haut befindlichen Zellengewebe, in Gestalt kleiner Schuppen entstehen.

Hr. Dr. Garthshore von einem durch ein Geschwür in der Speiseröhre verursachtem beschwerlichem Schlucken.

Die Krankheit fieng anfangs mit Unverdaulichkeit, Säure und Uebelkeit an, und ward für bloße Magenschwäche gehalten. Nach und nach aber zeigte sich von Zeit zu Zeit eine Beschwerde beym Schlingen, die man für einen Globum hystericum hielt.

Endlich merkte man deutlich, daß in der Mitte der Speiseröhre ein mechanisches Hinderniß seyn mußte, weil fast alle Speisen, sobald sie diese Stelle erreichten, wieder ausgebrochen wurden. Zuweilen aber entstand das Brechen, nachdem sie schon den Magen erreicht hatten. Nichts blieb so lange im Magen als Porterbier. (Dies habe auch ich bey ähnlichen Arten von Erbrechen oft bemerkt). Trockene Sachen und kleine Quantitäten von Feuchtigkeit konnte sie gar nicht schlucken, eine große Säule von Wasser aber drängte sich mit Gewalt durch. Zweymal nahm sie, als das Hinderniß des Schluckens gar zu groß ward, lebendiges Queckſilber, wonach der Weg auf eine Zeitlang freyer ward. (!)

Zu allen diesen Zufällen gesellte sich endlich auch ein sehr starker Speichelfluß, und Abgang einer blutigen Jauche durch den Stuhlgang, und dieser Abgang minderte ihr einen zusammenziehenden Schmerz in der Mitte der Speiseröhre. Ein heftiges Fieber beschleunigte den Tod.

An dem Orte wo sich die Luftröhre theilt, war ein großer Eyersack, der sich in die Speiseröhre öfnete; diese aber nirgends verengert. Die Ursache warum das Hinderniß des Schluckens nicht immer gleich stark war,

war, erklärte sich nun von selbst; es kam darauf an, ob jener Eytersack die Speiseröhre mehr oder weniger drückte, oder ob ein Krampf dem Genossenen den Weg verschloß. Merkwürdig ist der sehr starke Speichelfluß während der zwey letzten Monate. Er gehört unter die seltensten Symptomen. Bonet hat doch ein ähnliches Beyspiel, und ein andres sah Dr. Simmons neulich.

Vielleicht unterscheidet der Umstand diese Art von Hinderniß des Schlingens von andern, daß man zwar flüssige Sachen schlucken kann, wenn ihre Quantität groß genug ist, sich selbst den Weg zu bahnen, nicht aber solche Dinge, wobey die Mitwürkung der Speiseröhre nöthig ist.

Hr. Dr. Chapman über gewisse Fieber, welche die Gestalt von Lungenkrankheiten annehmen. — Kalte sowohl als remittirende Fieber nehmen bekanntlich sehr betrügerische Gestalten an. Zuweilen ahmen sie alle Zufälle einer Lungenschwindsucht nach, und was den Fall noch schwerer macht, ist, daß diese Fieber gern nach alten Catarrhen, oder Brustentzündungen entstehn.

Bey einem zu hartnäckigen Catarrhen geneigten Manne, blieb nach einer Lungen-

entzündung ein Abendfieber zurück, während dessen sich der critische Auswurf stopfte, und er zuweilen Stiche in der Seite, immer aber kurzen Athem und sehr heftigen Husten hatte. Gegen Morgen verfiel er in einen starken Schweiß, sein Auswurf kam wieder, und er befand sich den Tag über ziemlich wohl. Dabey ward er äusserst mager, hatte auch bey Tage eine circumscripte Backenröthe, trockene, brennende Hitze, von der Art wie sie Schwindsüchtige haben, einen schallenden Husten, Auswurf einer eyterähnlichen zuweilen mit Blut gefärbten Materie, und gegen Morgen äußerst copiöse Schweiße.

So sehr dieser Zustand einer Lungenschwindsucht glich, so entdeckte Hr. C. doch, daß es nur ein verstecktes kaltes Fieber war, welches er, und zugleich alle Zufälle, durch die Rinde heilte. Der anfangs natürliche, nun aber ziegelfarbne Urin erleichterte die Diagnosis sehr. Die Abwesenheit der bey der wahren Lungenschwindsucht gewöhnlichen Verschlimmrung nach Tische, und der nie fettige, gegen Ende der Exacerbation ziegelfarbne Urin, erleichterten die Diagnosis. — Einige Jahre nachher kam diese Krankheit zweymal wieder, und verführte einen andern Arzt, sie für Lungenschwindsucht zu halten, wich aber immer gleich, als Hr. C. China gab.

Ein

Ein von Kindheit an zur Schwindsucht geneigter Mann, bekam am fünften Tage einer heftigen Lungenentzündung, einen starken Schauder, auf den unmittelbar ein plötzlicher und so starker Auswurf einer von vielem Blut gefärbten, völlig eyterähnlichen Materie folgte, daß er in Gefahr zu ersticken war. Nun fieng das Fieber plötzlich an, bey Tage nachzulassen, die nächtliche Exacerbation aber war sehr beträchtlich, und endigte sich in einen äusserst starken, fast bis zur Ohnmacht ermattenden Schweiß. Während der Exacerbation war der Auswurf gehemmt, der Athem sehr kurz, und der Husten so wie die oft stechenden Schmerzen in der Brust äußerst heftig. Nach den nöthigen Abführungen, ward, sobald sich ein ziegelfarbnes Sediment im Urin zeigte, die Rinde gegeben, welche zuerst das Fieber, und zuletzt in Verbindung mit Eselsmilch, alle schwindsüchtige Zufälle wegschaffte.

Solcher Fälle führt Hr. C. vier an, wo die vermeinte Schwindsucht, nichts als ein verstecktes remittirendes Fieber war, und durch China geheilt ward, die aber nicht früher gegeben werden durfte, als bis der Urin einen ziegelfarbenen Bodensatz fallen ließ. (Wenn Hr. C. behauptet, das Fieber bey einer wahren Lungenschwindsucht sey nie drey-

dreytägig, so können wir ihm nicht beypflichten. (Es ist oft sehr schwer, dies versteckte, Schwindsucht lügende Fieber, von dem die wahre Schwindsucht begleitendem symptomatischen zu unterscheiden. In einem Fall wo ein alter Catarrh vorhergieng, gab, ausser der epidemischen catarrhalischen Constitution, der Umstand einiges Licht, daß der Husten nicht, wie er bey Lungenknoten zu seyn pflegt, anfangs gering und lange trocken, sondern gleich anfangs heftig und mit beträchtlichem Auswurf vergesellschaftet war. — (Uebrigens verwechselt selbst Hr. C. die Lungenschwindsucht lügende kalte Fieber offenbar mit wahrer Schwindsucht; denn er sagt ja selbst ein paarmal, es sey ganz gewiß Eyter in der Lunge gewesen).

Dr. Michaelis von der Würksamkeit des Opiums in venerischen Krankheiten. Diese Abhandlung enthält die Resultate meiner über diese Materie in den Militairhospitälern in Amerika in Menge angestellten Versuche. Freylich half Opium nicht in allen Fällen ohne Ausnahme; aber das Verhältniß derer, wo es nichts that, war gegen die Anzahl derer, wo man ihm allein die Heilung beymessen mußte, nur wie eins zu drey. In den meisten war gar kein Queckselber vorher gebraucht, und wo es gebraucht war, ohne allen Nutzen.

Ich

Ich stieg zuweilen bis zu einer halben Drachme oder zwey Scrupel täglich, und fand, daß auch Leute, die nie vorhin Opium genommen hatten, diese ungeheure Quantität nicht bloß vertrugen, sondern oft gar nicht schläfrig danach wurden, oder daß sich doch ihre Schläfrigkeit gemeiniglich bald wieder verlohr.

Sehr oft vermehrte es den Schweiß gar nicht, aber die Absonderung des Urins desto mehr, so daß manche mehr Urin ließen, als die Summe aller genossnen Feuchtigkeiten betrug. Eben diese urintreibende Kraft haben auch alle englische Aerzte bemerkt, welche Versuche über dies Mittel anstellten. (Es ist seitdem mit Nutzen in der Wassersucht gebraucht worden).

Zuweilen erregte es mir sowohl als andern Aerzten, auch in Fällen wo nie vorher Queckſilber genommen war, eine starke Absonderung des Speichels, und nicht selten einen äusserst heftigen Durchfall. Der Puls pflegte anfangs geschwind, nachher aber gemeiniglich voll und langsam zu seyn, und nur in ein Paar Fällen blieb er klein und geschwind.

Zuweilen verursachte es Kopfweh, Angst, Schmerzen auf der Brust u. s. w.; alle

diese Zufälle aber wichen dem Aderlaß; wie man denn überhaupt vorher auf Minderung der Vollblütigkeit, und Reinigung der ersten Wege denken muß.

Zuweilen ward das trockne Opiat ausgebrochen, die thebaische Tinctur aber gut vertragen. In ein Paar Fällen ward auch diese zuweilen ausgebrochen, doch nicht so oft, um mich zur Veränderung der Curmethode zu nöthigen.

Man hat folgende Einwürfe gegen diese Methode gemacht: Man fürchtet üble Folgen auf das ganze Leben von den starken Opiaten, und führt das Beyspiel der Türken an. Sollte man aber keinen Wein in Faulfiebern geben, weil mancher Säufer durch Wein sein Leben verkürzt? Nur selten habe ich auch bey den stärksten Gaben dieser Arzeney Händezittern, Magerkeit und Mangel des Appetits entstehen sehen, und wenn sie entstanden, so wichen sie doch gleich der Rinde, die ich in allen solchen Fällen immer mit dem Opio verband. Nur zweymal entstand eine Auszehrung, derentwegen ich den Mohnsaft bey Seite setzte, die aber, wie die nachherige Untersuchung der Leichname zeigte, alte Lungengeschwüre zum Grunde hatte. — Die vorzügliche Geschwindigkeit des Pulses und die ab-

mattenden

mattenden Schweiße, welche das Opium zuweilen anfangs verursachte, verschwanden so wie der Körper sich mehr daran gewöhnte, oder wichen doch gleich der Rinde, und nie blieb ein blasses Aesehn oder andre unangenehme Folge zurück, wenn man nur gegen das Ende dies Stärkungsmittel brauchte. — Auch das stärkste Händezittern nöthigte mich doch selten zu Minderung des Opiats. Sonderbar ist es, daß dieser Zufall sich einmal erst nach geendigter Cur zeigte; doch wich er gleich den angewandten Mitteln. Man fürchtet, daß der Mohnsaft den Scorbut befördert. Eine, meinen Erfahrungen nach, ungegründete Furcht, die daher entstand, weil die Versuche in Amerika an Soldaten angestellt wurden, die alle ihrer Lebensart und vielen Seereisen wegen zu dieser Krankheit geneigt waren. Mich dünkt es ist just ein Hauptvorzug des Opiums, daß es auch paßt, wo man kein Quecksilber geben darf, nämlich bey der Verbindung des scorbutischen und venerischen Gifts, wie ich dann solche Fälle mehr als einmal durch Opium, China und Vitriolsäure geheilt habe.

Die durch das Opium verursachte Leibesverstopfung ist nie hartnäckig, und bey großen Gaben seltner, als bey kleinen. Zuweilen entsteht sogar ein sehr heftiger Durchfall, wenn man

man aber vorbeugen kann, wenn man einmal wöchentlich eine Abführung giebt, und dadurch die Anhäufung der Opiatpillen in den Därmen hindert.

Man will die Würkungen des Mohnsafts in venerischen Krankheiten, bloß aus seinen allgemeinen Kräften, vorzüglich aus der Mindrung kränklicher Reitzbarkeit oder heftiger Schmerzen erklären, und glaubt das venerische Gift sey schon durch das zuvorgebrauchte Quecksilber getilgt worden. So gern ich auch eine Meynung annehmen möchte, die alles so deutlich macht, so wird sie mir doch deswegen unwahrscheinlich, weil ich auch in Fällen wo vorher kein Gran Queckfilber genommen war, die herrlichsten Würkungen von Mohnsaft gesehen habe, und das nicht bloß in Geschwüren, sondern bey allen Arten venerischer Zufälle, die unmöglich bloß erhöhte Reitzbarkeit zum Grunde haben konnten.

Ungegründet ist die Furcht, Opium schläfre nur das Uebel ein, statt es zu heilen. Seit ich mir es zur Regel mache, es noch eine beträchtliche Zeit nach Verschwindung aller Zufälle zu geben, habe ich nie einen Rückfall gesehen.

Man darf nicht fürchten, daß sich der Körper während der Cur, so an das Opium gewöhnt,

gewöhnt, daß er es nie wieder entbehren kann, oder daß er künftig, wenn er es etwa nöthig hätte, ganz unempfindlich dagegen seyn würde. Keiner aller meiner Kranken äusserte nach der Cur einen Wunsch nach Opium, nnd da zwey derselben einige Zeit nachher andre Krankheiten bekamen, wobey Mohnsaft nöthig war, fand ich von ein bis zwey Gran täglich, hinlängliche Würkung.

Die Würksamkeit des Opiums war gar nicht mit den dadurch bewürkten Ausleerungen verhältnißmäßig. Oft war die Heilung ohne alle Ausleerung sehr schnell. — Die Quantität des Mittels ist individuell; man muß vorsichtig, aber doch entschlossen steigen. Man kann mit zwey Gran anfangen, und selten wird über ein Scrupel täglich nöthig seyn; oft aber ist ein halber hinlänglich. Die Diät war gemeiniglich nicht streng, sondern nahrhaft und stärkend. (Versteht sich wo keine Entzündungszufälle waren.)

Die von den englischen Aerzten, zumal Hr. Grant, in Amerika über diese Materie angestellten Versuche, scheinen mir weniger entscheidend, weil man immer schon zuvor viel Queckfilber gebraucht hatte. Auch war der Erfolg minder glücklich, als im deutschen Hospital, und daran schien mir die große Zü

gellosigkeit der Kranken, und der Mangel an Beharrlichkeit von Seiten der Aerzte Schuld zu seyn.

Einige ganz neulich in Guys Hospital zu London gemachte Versuche sind zum Vortheil dieses Mittels ausgefallen, künftige Erfahrungen mögen seinen Werth oder Unwerth bestimmen. Meine bisherigen sind mir hinlänglich, es da anzurathen, wo Queckſilber schon ohne Nutzen gebraucht ist, oder wo es nicht ohne Gefahr gegeben werden kann: z. B. beym mit der Luſtseuche verbundnem Scorbut. — Ein und zwanzig aus einer sehr großen Anzahl nicht ausgewählte, sondern ohne Unterschied auf den glücklichen oder unglücklichen Erfolg, aus meinem Tagebuch abgeschriebne Fälle, erläutern das bisher gesagte.

(Möchten doch diese zu weiteren Versuchen Gelegenheit geben. Einige seitdem angestellte sind vortheilhaft, andere minder günstig ausgefallen. Dr. Simmons schreibt mir eben, daß Dr. Webster zu Edinburgh es mit Nutzen in venerischen Geschwüren gebraucht, und eine kleine Abhandlung darüber an die Gesellschaft der Aerzte zu London eingeschickt habe. Hr. Hofr. Mayer zu Prag meldete mir neulich, er habe in seinem Hospital den Mohnsaft

saft mit sehr ungleichem Erfolg gebraucht; jetzt verbinde er ihn im höheren Grade der Lustseuche mit Calomel, und erhalte dadurch ein vortreffliches Mittel. S. auch Gruners Almanach fürs Jahr 1784. Pag. 241, und den neunten Band von Todens Bibliothek Pag. 564).

Bemerkungen über einige Lungenkrankheiten aus den Papieren des sel. Dr. Stark; mit Anmerkungen von Dr. James Carmichael Smyth.

Hr. Smyth beschwert sich über Hr. Dr. Reid, der in seinem neulichen Buche über die Schwindsucht, die ihm anvertrauten Papiere des sel. Dr. Stark geplündert haben soll.

Folgendes ist das wichtigste aus jener Starkischen Handschrift, deren Verf. die Lungen der Schwindsüchtigen mit ausserordentlicher Genauigkeit untersucht hat.

Die Knoten haben ihren Sitz immer im Zellengewebe, nie in den Luftbläschen der Lunge, sind gemeiniglich sehr zahlreich, hart wie Knorpel, weiß, und anfangs sehr klein; die kleinen sind immer solide, und auch die größeren sind es oft. Wenn man sie durchschneidet, so entdeckt man auch durchs Microscop keine Blasen, Zellen oder Gefäße in denselben,

selben, wenn man gleich die Blutgefäße der Lungen vorher eingespritzt hat; aber wohl kleine Löcher wie von Nadelstichen, die aber gar nicht mit den Blutgefäßen in Verbindung stehen, und in einigen Knoten, kleine mit eyterähnlicher Feuchtigkeit angefüllte Höhlen. In die größeren, die über einen halben Zoll im Durchmesser haben, öffnet sich immer ein Ast der Bronchien, in die größten öffnen sich mehrere; daher findet man in ihnen gewöhnlich sehr wenig Eyter, weil es gleich in die Luftröhre fließt. (Wenn dies immer der Fall ist, so begreife ich nicht recht, warum bey manchen Kranken, in deren Lungen ich große Eytersäcke fand, der Auswurf den ich täglich untersuchte, bis an den Tod nicht die geringste Spur von Eyter zeigte, sondern bloß schleimich war. Denn so schwer es auch in einigen Fällen ist, beyde Feuchtigkeiten zu unterscheiden, so leicht ist es in andern). — Die größten Eytersäcke liegen gemeiniglich am hinteren Theil des oberen Lungenflügels, und wenn die ganze Lunge verderbt ist, so ist es doch ihr oberer und hinterer Theil gewiß am meisten, und die linke Lunge weit öfter als die rechte. — Wo ein Eytersack ist, findet man immer, und sogar bey bloßen Knoten oft, eine breite und feste Verwachsung der Lungen mit dem Rippenfell. (Unter meinen Beobachtungen finde ich doch einige, welche die letztere Behauptung

hauptung einschränken. Hingegen stimmt auch meine Erfahrung sehr bey, wenn Hr. S. den hintern Theil des obern Lungenflügels als den vorzüglichen Sitz der Schwindsucht angiebt).

Der dem Knoten nahe Theil der Lunge ist roth, zuweilen weich, gemeiniglich aber hart, und unaufblasbar; die Puls sowohl als Blutadern werden plötzlich enger, sobald sie sich einem solchem Knoten nähern, und sind fast ganz von einer fibrösen Materie verstopft. Oft sind sie, da wo sie bey der Vomica vorbeylaufen, in der Länge eines Zolls, ganz von den benachbarten Theilen abgesondert. Sie lassen sich nicht merklich aufblasen, und die Luft dringt durch sie nicht in den Eytersack, einige sehr seltene Fälle ausgenommen, und selbst dann nur durch unmerkliche Oefnungen. Durchs Einspritzen werden die vorhin weichen Theile der Lunge die härtesten; zuweilen dringt die Injectionsmaterie in die Eytersäcke von mittlerer Größe, in die kleineren und größeren aber nie. (Daher tödtliche Lungenschwindsuchten ohne Blutspeyen).

Die Aeste der Luftröhre sind nie im geringsten verengert. Ihre innere Fläche ist dunkelroth, wenn sie sich in große Eytersäcke öfnen, und selbst die innere Fläche des Luftröhrenkopfes ist es zuweilen.

Einige Eyterſäcke haben nur einen, andre 2 – 4 Zoll im Durchmeſſer. Im erſtem Fall pflegen die Blutgefäße nicht merklich verengert zu ſeyn. Zuweilen iſt die ganze Lunge auf beyden Seiten verdorben, ſo daß nur noch ohngefähr der vierte Theil derſelben dem Eintritt der Luft offen bleibt. (Nach einigen mir vorgekommenen Fällen ſcheint mir dieſe Angabe faſt noch zu groß).

Der Auswurf ſieht Schleim und Eyter ſehr ähnlich, und es iſt doch wichtig ihn von beyden zu unterſcheiden. Alle dieſe Subſtanzen ſinken im Waſſer, wenn ſie von Luftbläschen frey ſind. Eyter verbreitet ſich leicht gleichmäßig im Waſſer, fällt aber doch nach wenigen Stunden zu Boden. Schleim verbreitet ſich nicht gleichmäßig im Waſſer, ausgenommen wenn man ihn ſehr ſtark ſchüttelt; wenn er ſich aber einmal innig mit demſelben gemiſcht hat, fällt er nicht wieder zu Boden, ſondern macht mit ihm eine ſich in Fäden ziehende Feuchtigkeit. Der Auswurf der Schwindſüchtigen verbreitet ſich leichter im Waſſer als Schleim, und macht wie dieſer mit ihm eine zähe Feuchtigkeit, läßt aber in ein Paar Tagen einen Bodenſatz wie Eyter fallen, doch ſo daß die Feuchtigkeit noch immer zähe bleibt, und Schleim mit Waſſer ähnlich ſieht. (Mit einem Wort, der Auswurf der

Schwindsüchtigen ist oft eine Mischung von Schleim und Eyter. Uebrigens sind alle die hier angegebenen Unterscheidungszeichen sehr trüglich).

Gewöhnlich kann der Kranke nur auf der rechten Seite, und zuletzt nur auf dem Rücken liegen. (Ich habe doch oft in den Leichnamen die Lungen voll Eyter gefunden, ungeachtet die Kranken bis ans Ende in jeder Stellung gleich gut liegen konnten).

Die Dauer der Krankheit pflegt um desto kürzer zu seyn, je jünger der Kranke ist. —

Es giebt vier verschiedene Arten von Husten bey Schwindsüchtigen. Bey dem ersten ist gar kein, oder ein bloßer Schleimauswurf. Er pflegt vorzüglich des Nachts, zumal kurz nach dem Schlafengehen, (nur in seltneren Fällen auch bey Tage), beschwerlich zu seyn. Schmerzen in der Brust entstehen erst, wenn er eine Zeitlang gedauert hat. Der Auswurf pflegt Erleichterung zu verschaffen; zuweilen aber entsteht sie schon ein Paar Stunden vorher. Das Fieber kömmt des Morgens, oder gleich nach Mittag, zuweilen jeden, zuweilen nur um den dritten Tag; die auf das kurze Frösteln folgende Hitze dauert die ganze Nacht durch, und endigt sich mit starkem Schweiß. Zuweilen fehlt das Frösteln ganz. — Der Puls

ist selten unter 100 in der Minute. — Verkältung, zumal zur Zeit der periodischen weiblichen Blutung, ist seine gewöhnlichste Ursache. Er artet gar leicht in wahre Schwindsucht aus.

Bey der zweyten Art wird dickes Eyter ausgeworfen, das gelblich oder grünlich aussieht, zuweilen mit Blut gestreift, oft übelriechend, und mit etwas schäumendem Schleim vermischt ist. Er kömmt gemeiniglich des Nachts, ist mit heftigen Seitenstichen verbunden, die oft noch vor dem ersten Anfall desselben vorhergehen, und mit einer Empfindung von Wundseyn an den Rändern der Hypochondrien, dem oberem Theil der geraden Muskeln des Unterleibes oder der Lendengegend. Einige sind ganz schmerzfrey. (Dies stimmt vortrefflich mit dem überein, was ich mehr als einmal bemerkt habe. Manche Schwindsüchtige haben gar keine Schmerzen; andre aber heftige, fixe, langanhaltende Schmerzen im Unterleibe, in dem ich doch nicht die geringste Spur von Entzündung fand). — Das Fieber ist hier nicht so regelmäßig, und selten geht Frost vorher. Zuweilen ist selbst gegen das Ende kein Fieber zu finden, und der Puls 60. —

Bey der dritten Art von Husten wird Blut, aber in geringer Menge ausgeworfen.

Er

Er wird so wie der vorige bey manchen chronisch, und zeigt sich nur des Winters, oder nach heftiger Bewegung. — Die vierte Art endlich ist der, wobey eine große Menge schäumendes Blut ausgeworfen wird. Hier schlägt der Puls oft 130 mal in der Minute.

(Was Hr. S. hierauf vom Asthma sagt, ist äusserst unbestimmt. Freylich rühren die Zufälle, die er beschreibt, oft von Wasser in der Brust her. Aber auch von einer Anwachsung des Herzbeutels an den vordern Theil der Brust, wie er behauptet? Man findet doch diese Verwachsung zu oft, wo gar kein Asthma war.)

Bey Seitenstichen ist die geringste äussere Berührung unerträglich. (Viel zu allgemein gesagt). So lange der Schmerz heftig ist, kann der Kranke nicht auf der leidenden Seite, und muß gemeiniglich auf dem Rücken liegen. (Oft liegt er auf der leidenden Seite am besten, und zuweilen haben die heftigsten Schmerzen auf seine Lage nicht den geringsten Einfluß). Der Puls ist klein und sehr geschwind. (Zuweilen sah ich ihn doch, in sehr gefährlichen Fällen, voll und widernatürlich langsam, zuweilen auch ganz natürlich). Zuweilen dauert die Krankheit 1 - 2 - 3 Wochen. (Zuweilen Monate.) Hysterische Seitenstiche sind selten fix.

Innere Mittel helfen bey Brustkrankheiten wenig; Aderlässe, Fliegenpflaster, Haarseile und Fomentationen aber viel, wenn sie nur früh genug gebraucht werden.

Ueber diese Abhandlung des sel. Starke macht nun Hr. Dr. Smyth Anmerkungen, aus denen man aber, so gelehrt und weitläuftig sie auch sind, wenig oder nichts lernt. Hippocrates schon kannte die Lungenknoten; als Ursache der Schwindsucht, aber Boerhave erwähnt ihrer nicht. — Furchtsamkeit der Anatomen selbst des Morgagni, Valsalva und Tulpius, ist Schuld, daß wir bisher noch so wenig genaues über die Beschaffenheit der Lungen in dieser Krankheit wußten. — Wichtig ist es, daß die Knoten, ungeachtet man keine Spur von Entzündung an ihnen wahrnimmt, denn sie sehen immer weiß aus, und ohne daß sie mit den Blutgefäßen in sichtbarer Verbindung stehen, Eyter erzeugen. — Auch beym Morgagni, Bonetus u. s. w. findet man weit mehr Fälle, wo die linke, als wo die rechte Lunge litt. — Nie wird man ein Unterscheidungszeichen von Eyter und Schleim entdecken; auch würde diese Entdeckung keinen Nutzen haben. (!) Sehr unbedeutende Nebenumstände geben dem Schleim das Ansehen von Eyter, und dem Eyter das von Schleim. — — Mit Unrecht setze man den

Eyterauswurf mit in die Definition der Lungenschwindsucht, weil nicht immer Geschwüre in der Lunge sind.

Dr. Michaelis von einem sehr großem Wasserkopfe eines Erwachsenen. Er war, als ich ihn zuletzt in Amerika sah, 29 Jahr alt. Aurivillius sah doch einen 45jährigen. — Drey Wochen nach der Geburt bemerkte man erst die ungewöhnliche Größe des Kopfs. Diese nahm so geschwind zu, daß er gleich den Gebrauch aller seiner Glieder verlohr, eine kleine Bewegung der Arme ausgenommen. So hülflos ist er aufgewachsen, und noch jetzt, wenn er einmal seine Wiege verlassen will, müssen ihn 3 - 4 Leute tragen. Er kann sich nicht gerade ausstrecken. Seine Hände und Füße sind ungewöhnlich klein, der übrige Körper aber völlig ausgewachsen. Von den Füßen bis ans Kinn mißt er 4 Fuß 5 Zoll; vom Kinn bis zur Scheitel just einen Fuß; vom Kinn bis an die Nasenwurzel 7 Zoll, und von da über den Kopf (der fast kahl war) bis in den Nacken 25, rund um die Schläfbeine herum aber 32 Zoll, alles englisches Maaß. Wenn er diesen ungeheueren Kopf bewegen will, (denn er kann nicht lange auf einer Seite liegen), so müssen ihm andere helfen. Er hat einen starken Bart, männliche Züge, gerade Glieder, ist sonst

sonst völlig gesund, und wünscht zu heyrathen. Seine Pupillen sind weder ungewöhnlich groß, noch träge in ihren Bewegungen; er hat keine besondere Neigung zum Schlaf, und guten Appetit und Verdauung; zuweilen aber ist er sehr hartleibig. Nur einmal in seinem Leben war er krank. Alle seine Sinnen sind gut, das Gesicht ausgenommen, das etwas schwach seyn soll. Sein Gehör ist äußerst fein, sein Gedächtniß ganz ausnehmend, und seine Verstandeskräfte keinesweges verächtlich. Ich habe einige nicht unwitzige Antworten von ihm gehört.

Dr. Sims von einem Krebs im Magen.

Ein starker, dem Trunk nicht ergebener Mann, bekam zumal nach dem Essen heftige Schmerzen im Magen und zuweilen auch in den Därmen, wobey er oft das Genoßene nach einigen Stunden wieder ausbrach. Um diese Zeit pflegte er hartleibig zu seyn. Endlich gieng einmal mit dem Stuhlgang eine gallertartige Materie ab, und nun fand er sich sehr erleichtert. Dieser Abgang dauerte, obgleich in geringerer Menge fort, aber der Schmerz und das Brechen kamen dennoch oft wieder, doch so, daß er zuweilen 14 Tage ja 3 Wochen ganz frey davon war. Er aß

äusserst

äusserst wenig, theils aus Mangel an Appetit, theils weil ihm nach dem Essen immer schlimmer zu werden pflegte. Einige Speisen waren seinem Magen vorzüglich zuwider. Rindfleischsuppe z. E. machte ihm unendlich mehr Schmerz, als das würkliche Fleisch andrer Thiere.

Endlich fiengen seine Füße und Unterleib zu schwellen an. Sein Schmerz dauerte fast unaufhörlich fort, und war vorzüglich des Nachts heftig. Des Nachts hatte er gemeiniglich 2 - 3 Stuhlgänge, aber selten einen bey Tage. Alles ward ihm sauer im Magen; der Abgang von gallertartigem Schleim dauerte fort. Sonderbar war ein äusserst heftiger bis an seinen Tod fortdauerender Schmerz in der Ferse, an der doch gar nichts zu sehen war. Endlich starb er im 14ten Monate der Krankheit. —

Am schmälern Ende des mit den nahen Theilen verwachsnen Magens, fand sich ein Scirrhus, und an der innern Fläche dieses Eingeweides eine Menge polypöser Auswüchse, welche fast die ganze rechte Hälfte desselben so ausfüllten, daß, in der Mitte, der kleinen Krümmung gegenüber, eine Stelle so eng war, daß man kaum mit dem Finger durch konnte. Einer der größten dieser Auswüchse,

lag

lag so, daß er in einigen Situationen den Pylorus gänzlich verschloß, in andern ihn aber gänzlich offen ließ. (Zum Theil lassen sich hieraus wohl die langen Intermissionen der Krankheit erklären). Auf der inneren Seite des Magens war der Scirrhus in Eyterung übergegangen, und hier ein Loch in diesem Eingeweide, das aber wohl erst kurz vor dem Tode entstanden seyn mochte; denn es war sehr wenig extravasirt. Der Pylorus war gesund, aber seine Häute etwas verdickt.

Dr. James Carmichael Smyth von einem Krebs im Magen. Bey einem unaufhörlichem zuweilen äusserst heftigem, vom Ausbrechen einer sauren sehr stinkenden Materie begleitetem Magenschmerz, war ein starkes Klopfen etwas unter der Herzgrube, welches einige einer Pulsadergeschwulst zuschrieben. Absorbentia und Cicutaextract schafften doch ein klein wenig Linderung. — Man fand im Cadaver den Magen fest mit der Leber und der Gekrösdrüse verwachsen; letztere am Orte der Verwachsung scirrhös; im Magen, da wo er mit der Leber verwachsen war, ein krebsartiges Geschwür, welches ihn und die äussere Haut der Leber durchfressen hatte; und ein anderes kleines Geschwür nicht weit von der Stelle seiner Verwachsung mit der Gekrös-

krößdrüse. Hin und wieder am Magen noch andere Verhärtungen, und in einigen derselben Eyter.

So kann also ein Scirrhus, der auf einer großen Arterie liegt, das Ansehen einer Pulsadergeschwulst bekommen, und eine widernatürliche Verwachsung das Leben fristen.

Dr. Heysham von drey aus der Kinnbackenhöhle gezogenen Insecten.

Eine Frau, welche plötzlichen Veränderungen von Hitze und Kälte ausgesetzt, und vielen Schnupftaback zu nehmen gewohnt war, hatte schon seit 8 Jahren unaufhörliche heftige Schmerzen, welche in der rechten Backe anfiengen, sich über diese ganze Hälfte des Gesichts und Kopfs verbreiteten, und bey warmem Wetter noch am erträglichstem waren. Die äußere Backe sowohl, als der innere Mund sahen völlig natürlich aus. Unter vielen andren Mitteln zog man ihr auch alle Backenzähne auf dieser Seite aus, und ließ sie zweymal saliviren, wonach der Schmerz aber jedesmal noch ärger ward. Auch Opium und Schierling schafften nicht die geringste Hülfe. Endlich durchbohrte man die Kinnbackenhöhle mit einem großen Troiscart, fand kein Eyter, zog aber nach und nach drey

Insecten

Insekten heraus; doch vergieng der Schmerz nicht, und es wollten, ohngeachtet man den Würmern unangenehme Mittel einsprützte, sich keine mehr zeigen. Die Fortsetzung dieser unvollendeten Krankengeschichte wird versprochen. Sonderbar, daß der Schmerz so periodisch war. Das Insekt, (dessen Abbildung hierbey folgt,) scheint eine Larve eines Oestrus, vermuthlich des Oestrus bovinus zu seyn.

Anhang.

Anhang.

1. Ueber den Croup. Von C. F. Michaelis.

Seit ich diese Krankheit in einer eignen Abhandlung beschrieb, habe ich sie in Amerika häufig beobachtet, und dadurch mancherley Kenntnisse erlangt, welche theils zur Bestätigung, theils zur Einschränkung oder genaueren Bestimmung, der in jener Schrift vorgetragnen Meynungen dienen.

Der Croup ist keine eigne Species von Bräune. Es giebt keine Entzündung der Luftröhre, bey der nothwendig ein Polyp entstehn muß, aber er kann bey jeder entstehn. Seine Erzeugung hängt von Nebenumständen ab, deren wir einige, aber nicht alle kennen.

Viel mag wohl auf den Charakter der Entzündung, auf ihren Grad, Sitz u. s. w. ankommen. Am häufigsten entstehn diese Polypen freylich, bey der rein inflammatorischen Bräune; indessen will sie doch Hr. Bergmedicus Boehmer zuweilen auch bey gallich in-

Bayerische Staatsbibliothek München

flammatorischen gesehn haben; und ein paar seltne Beyspiele, wo ich bey faulen Peripneumonien eine ähnliche, frische, obgleich schon beträchtlich feste Haut, zwischen der Lunge und dem Rippenfell fand, machen mich behutsam, die Möglichkeit einer Complication des Croups, selbst mit der faulen Bräune zu leugnen. Indessen konnte ich doch bey der genausten Nachfrage, kein Beyspiel dieser Art erfahren.

Es ist mir wahrscheinlich, daß der Polyp vielleicht nur alsdann entsteht, wenn die Entzündung in der zottigen, nicht aber in der Muskelhaut der Luftröhre ihren Sitz hat. Ein Unterschied der zwar in der Natur gegründet, aber nicht sehr practisch ist, weil unsre Semiotik die Entzündungen beyder Häute nicht zu unterscheiden weiß.

Vielleicht kömmt auch viel auf den Grad der Entzündung an. Sehr heftige Entzündungen sind trocken; mäßige feucht. Man wende nicht ein, die Entzündung beym Croup sey zuweilen äusserst heftig; sie wird es zuweilen, nachdem die Lymphe schon ausgeschwitzt ist. Aber auch diese Idee hat nicht viel practisches.

Sehr viel bestimmt wohl die Menge und Beschaffenheit der Lymphe. Manche Leute sind

sind so reich daran, und sie ist so ganz vorzüglich zum Gerinnen geneigt, daß sie auch ohne den Reiz der Entzündung auf innren und äußren Theilen ausschwitzt, und widernatürliche Häute bildet, dergleichen man zuweilen in der Luftröhre, Nase, unter der Vorhaut u. s. w. antrifft.

Dies sind einige, aber bey weitem nicht alle die Umstände welche entscheiden, ob bey einer Luftröhrenentzündung ein Polyp entstehen soll. Viel kömmt auch auf die Kräfte und Aufmerksamkeit des Kranken an, (ob er nehmlich die ausgegoßne Lymphe gleich aufhustet oder nicht;) am allermeisten aber wohl auf den unbegreiflichen Eigensinnn der Epidemie. Es giebt seltne epidemische Constitutionen, wo fast jede Halsentzündung von einem Polypen begleitet ist: so wie ich eine Pleuresie gesehen habe, bey der der Genius der Epidemie es mit sich brachte, daß an den Orten, wo Fliegenpflaster gelegt wurden, oder wo sonst nur der geringste anlockende Reiz war, eine dicke lymphatische Haut entstand. So wenig man aber berechtigt gewesen seyn würde, diese Pleuresie als eine eigene Species anzusehen, so wenig macht auch der Croup eine eigne Speries von Bräune aus. Freylich ist es für den Arzt wichtiger und für den Patienten gefährlicher, wenn eine widernatürliche Haut in der Luftröhre, als

wenn sie am Orte des Fliegenpflasters oder auf den entzündeten Eingeweiden des Kopfs oder Unterleibes entsteht; aber die Gefährlichkeit eines von Nebenumständen abhängenden Zufalls, macht noch keine eigene Species, selbst dann nicht, wenn dieser Zufall völlig deutliche bestimmte Zeichen hätte.

Dies ist nun beym Croup gar nicht der Fall. Selbst aus der Gegenwart der für specifik gehaltnen Stimme, kann man nicht auf das Daseyn des Polypen, noch auch umgekehrt schließen. Das beste Zeichen seiner Gegenwart ist die große Unempfindlichkeit der Luftröhre. Oft ward jedermann im Zimmer durch den in dieser Absicht gemachten Essigdampf oder Rauch von Capsicum, zu beständigem Husten gereißt; nur der Kranke nicht. Diese Unempfindlichkeit der Luftröhre ist charakteristisch; freylich könnte sie auch vom Brande der entzündeten Theile oder dem Triebe des Bluts nach dem Kopf entstehen; aber im letztren Fall würde sie nicht bloß local seyn, und der erstere findet fast nur bey faulen Entzündungen Statt. Umgekehrt aber gilt der Schluß nicht. Der Polyp kann da, und die Luftröhre doch nicht unempfindlich seyn, entweder weil er zu klein, oder weil er solide ist, oder weil er den oberen empfindlichsten Theil des Luftröhrenkopfs unbedeckt läßt. —

Einen

Einen sehr starken Verdacht vom Daseyn des Polypen bey einer entzündlichen Bräune, geben auch, die aus der bloßen Entzündung schwer zu erklärenden Intermißionen aller Zufälle; ohngeachtet ich nicht ganz leugnen kann, daß auch zuweilen bey andern Entzündungen sehr starke unbegreifliche Remißionen vorkommen. Viel Aufschluß giebt auch der Genius der Epidemie. Ließe mich aber auch dieser noch zweifelhaft, so ist es immer am besten so zu verfahren, als wäre der Polyp da; irrt man sich auch einmal, so ist der Irrthum ohne Folgen, da der entgegengesetzte tödtlich werden könnte.

Auch in Amerika hat man den Croup zuweilen, obgleich äusserst selten, bey Erwachsenen bemerkt. Bey der sehr merkwürdigen diesjährigen Epidemie zu Clausthal aber, deren genauere Beschreibung Hr. Bergmedicus Böhmer nächstens bekannt machen wird, wurden Erwachsene, ja ganz alte Leute, fast häufiger angegriffen, als Kinder, und dabey bestätigte sich die von mir ehedem geäußerte Vermuthung; denn die Krankheit war bey Erwachsenen chronischer als bey Kindern. Ein Umstand welcher beweißt, daß oft nur sehr kurze Zeit zur Entstehung des Polypen erfordert wird; denn sonst würde er von Erwachsenen gewiß stückweise ausgeworfen, ehe er sich recht bilden

könnte. Und warum sollte er auch nicht eben so geschwind entstehen können, als das Fell auf dem Aderlaßteller?

Das Schicksal des Polypen ist dreyfach; entweder er wird ausgeworfen, oder aufgelößt, oder organisch. Die Auflösung (welche ich für den gewöhnlichsten, so wie das Auswerfen für den seltensten Fall halte,) wird mir dadurch höchst wahrscheinlich, daß ich die festesten leberhaften weißen Herzpolypen, nachdem sie viele Wochen unverändert geblieben waren, endlich dennoch in einem trocknem verstopftem Glase, wieder ganz in rothes Blut habe zerfließen sehen; und das waren nicht etwa hohle äußerlich weiße, innerlich aber mit rothem Blut gefüllte Polypen, sondern völlig solide, welche innerlich so weiß wie äußerlich, und durch langes Liegen in Rum noch lederartiger geworden waren. Wenn das in einem trocknem Glase geschehen kann, warum sollte es in der Luftröhre unmöglich seyn, wo Feuchtigkeit und Wärme die Auflösung befördern? — Oft aber mögen die Polypen wohl, zumal wenn sie nicht solide, sondern nur eine dünne cylindrische Haut sind, mit der zottigen Haut der Luftröhre verwachsen, und wahrhaft organisch werden. Dies machte mir schon die Analogie andrer lymphatischer Häute, welche ich bey Menschen und Thieren in 8 – 10 Stunden

Stunden entstehen und wahrhaft organisch werden sahe, (S. meine Schrift über Nervenregeneration,) und die von Petit, Collin und Diemerbroeck beobachteten organischen Herzpolypen sehr wahrscheinlich; Gewißheit aber ward diese Vermuthung, als ich in einer beym Croup ausgeworfnen Haut, so wie schon vor mir von Bergen, (N. A. N. C. Tom. II. p. 157.) wahre deutliche Blutgefäße fand, dergleichen auch Hr. Dr. Boehmer, an einer, bey der neulichen Epidemie ausgeworfnen Haut bemerkt zu haben glaubt. Freylich wird die Luftröhre durch die neue organische Haut etwas enger; aber dieser Unterschied ist selten beträchtlich, und die Natur scheint sich gemeiniglich sehr leicht daran zu gewöhnen. Nur einen Fall finde ich, wo die Luftröhre durch öftere Recidive einer chronischen Art von Croup, wobey die neue Haut immer organisch geworden zu seyn scheint, endlich so verengert wurde, daß der Kranke ersticken mußte. Wenigstens scheint mir dies die natürlichste Erklärung der im 6ten Bande der Edimburgher Commentarien Pag. 229 erzählten Krankengeschichte.

Ich habe den Croup zu allen Jahrszeiten und bey jeder Art von Witterung, bey großer Hitze und heftiger Kälte, ja sogar bey äußerster Trockniß gesehen. Am gewöhnlichsten aber sieht man ihn bey naßkalter, selten bey

heißer Witterung. Schon zu Philadelphia ist er fast bloß Winterkrankheit, und in Carolina konnte ich gar keine Spur mehr von ihm antreffen; so daß Kälte ihm wirklich angemeßner scheint als Wärme; wie er denn auch auf dem kalten Harz gewöhnlicher als an irgend einem andern Orte Deutschlands, und in Schottland und Schweden endemisch ist. Indessen kommt er doch auch zuweilen in Italien und Frankreich vor. — —

Nie habe ich den Croup mit andern Krankheiten verbunden gesehn, noch bey der genauesten Nachfrage in Nordamerika ein solches Beyspiel erfahren können. Immer war er rein inflammatorisch. Hr. Dr. Boehmer aber versichert mich, ihn sowohl mit dem Scharlachfieber als mit den Masern complicirt beobachtet zu haben. In der Verbindung mit dem ersterem war er gemeiniglich, aber auch außerdem zuweilen, gallich inflammatorisch. Auch meynt Hr. Dr. B. manche Beyspiele gesehen zu haben, die den Verdacht von Ansteckung begünstigen, von der doch weder ich, noch irgend ein andrer Arzt in Amerika je eine Spur fanden. Merkwürdig ist es, daß die Clausthaler Epidemie sich bloß auf diese Stadt einschränkte. Selbst in dem mit ihr zusammenhängendem Zellerfeld, hatten sie nur ein paar, in Clausthal aber über 100 Leute.

Andre

Andre benachbarte Orte blieben gänzlich verschont.

War es bloßer Zufall, daß ich den Croup in Amerika nie, und auch andre dortige Aerzte ihn nur selten beym weiblichen Geschlecht sahen? Hr. Dr. Boehmer hatte zwar beym ersten Anfang der Epidemie mehr weibliche als männliche Kranke, im Ganzen aber überstieg die Anzahl der letzteren, die der ersteren weit. Vielleicht läßt sich dies daraus erklären, daß die Männer dem Einfluß der Witterung weit mehr als die Weiber ausgesetzt sind. — Ob, wie Hr. Dr. Boehmer bemerkt zu haben glaubt, diejenigen vorzüglich leicht den Croup bekommen, welche einen Ansatz zum Kropf haben, müssen künftige Beobachter entscheiden.

Meine Erfahrungen sowohl, als die aller amerikanischen Aerzte, (nur Dr. Kuhn ausgenommen,) sprechen laut für die Würksamkeit der stärksten Aderlässe, selbst bey den kleinsten Kindern. Auch Dr. Bard und Rusch, die sie ehedem in ihren Schriften verwarfen, sind jetzt ihre eifrigen Vertheidiger. Am würksamsten ist die Oeffnung der Drosselblutader, nur daß sie freylich wegen der äußersten Unruhe und Kurzathmigkeit, bey Kindern nicht ganz leicht wird, ohngeachtet die Ader äußerst aufgetrieben zu seyn pflegt. — Nicht bloß

aus dieser Vene, sondern auch aus denen am Arm oder Fuß habe ich das Blut schußweise springen sehn, woran die äußerste Beschwerde des Athemhohlens Schuld ist. Oft verschwindet die sonderbare Stimme nebst allen andern Zufällen schon während des Aderlasses. Nur muß man mit dem Blut nicht sparsam seyn. Ich ließ einem 6jährigen Kinde 17 Unzen auf einmal. Oft ist eine zweyte, ja eine dritte Wiederhohlung an demselben Tage nöthig. Weder die späte Periode der Krankheit, noch die Beschaffenheit des Pulses können die Unterlassung dieses großen Rettungsmittels entschuldigen.

Ohne Fliegenpflaster möchte ich hier so wenig, als bey andern Entzündungskrankheiten Arzt seyn. Eben so nützlich sind Brechmittel, welche in Amerika und Schottland allgemein und mit dem vortreflichstem Nutzen gegeben werden. Alle dagegen gemachten Einwürfe treffen sie nur dann, wenn kein Aderlaß vorausgeschickt ist. Ohngeachtet der genauesten Erkundigung bey allen nordamerikanischen Aerzten von einigem Ansehn, habe ich so wenig als beym Durchlesen aller Beobachtungen, unter den vielen Fällen wo das Brechmittel den Polypen auswarf, einen einzigen gefunden, wo ein Kranker während der Würkung desselben erstickt wäre. Man hat mir zwar

ein

ein paar Beyspiele erzählt, wo Kinder während eines freywilligen Versuchs zu Brechen erstickten. Aber dies wäre noch neuer dringender Grund für das Brechmittel; nicht Einwurf dagegen; man muß es nemlich gleich geben, ehe die Natur versucht die Haut auszuwerfen, ein Geschäft, wozu sie ohne Unterstützung der Kunst selten hinreichende Kräfte hat. Aber auch da, wo es dem Brechmittel nicht gelingt den Polypen auszuwerfen, ist es nichts weniger als unnütz. Es erleichtert doch immer das Athemhohlen sehr, indem es eine Menge zähen Schleim aus den Lungen sowohl als Magen wegschafft, der idiopathisch und sympathisch viel zur äußersten Beschwerde desselben beytrug. Es ist unglaublich wie vielen äußerst zähen Schleim die Brechmittel in dieser Krankheit ausleeren. Ich kann daher unmöglich der Meynung derer beypflichten, welche diese Mittel im Croup deswegen verwerfen, weil sie bloß auf den Magen, nicht auf die Werkzeuge des Athemhohlens würken könnten. Theorie und Erfahrung beweisen das Gegentheil; bewiesen sie es aber auch nicht, so wären Brechmittel schon bloß des vielen Schleims im Magen wegen nöthig.

Manche haben gefürchtet der dicke Polyp würde in der engen Stimmritze hängen bleiben. Allein es ist bekannt, wie sehr sich

diese

diese bey solchen Gelegenheiten zu erweitern pflegt, und daß sie weit größre Körper als der Polyp, z. B. ein großes Stück Rippe, (S. Mem. de l'Acad. de Chirurgie) ohne Schwürigkeit durchgelassen hat. Um indessen alle Gefahr zu vermeiden, die zumal dann entstehn könnte, wenn der Polyp irgendwo sehr fest verwachsen, übrigens aber lose wäre, würde ich vorher die Tracheotomie machen; eine Operation die ich ohnehin in allen schweren Fällen des Croups für unentbehrlich halte.

Ich rede hier nicht von der Methode, wo man mehrere Ringe der Luftröhre zerschneidet, um den fremden Körper auszuziehen. Wenn auch die widernatürliche Haut nie angewachsen, nie so weich wäre, um beym ersten Versuch, sie herauszuziehen, zu zerreißen, und ihre Gegenwart durch minder trügliche Zeichen zu erkennen gäbe, so würde ich doch diese Operation bey Kindern für zu gefährlich halten. Viele vorigen Winter, wieder expreß deswegen eingesprützte Cadaver, haben mich von neuem überzeugt, wie äußerst klein bey Kindern der zu dieser Operation bestimmte, allenthalben von den wichtigsten Gefäßen umgebne Ort ist; ja ich fand es sogar bey den meisten Erwachsnen schwer, selbst wenn alle Gefäße eingesprützt vor mir lagen, drey bis 4 Ringe zu zerschneiden, ohne eins dieser Gefäße zu verletzen.

Dazu

Dazu kömmt noch die, bey Kindern oft, und sogar bey Erwachsenen zuweilen, ganz bis an die Stelle wo die großen Gefäße aus der Brust kommen, herabsteigende Glandula thyrioidea. Man hat zwar vorgeschlagen, den untern Theil derselben abzupraepariren und zurückzulegen. Da müßte man aber erst die beyden Arterias thyrioideas inferiores aufsuchen und abbinden, die nicht selten in den untersten Theil dieser Glandel gehen. Wer fühlt nicht wie schwer, um nicht zu sagen, wie unmöglich dies alles, bey einem convulsivisch athmendem, äußerst unruhigem Kinde ist? Und alle diese Mühe ist unnütz. Man braucht nur die Entzündung zu mindern und durch eine simple transverselle Oefnung der Luftröhre Luft zu schaffen, so pflegt die Natur schon auf ein oder die andre Art (durch Auflösung oder Organisirung) für den fremden Körper zu sorgen. Doch ich würde dies nicht einmal abwarten, sondern ihn durch ein Brechmittel fortschaffen, welches jetzt, da die Luftröhre zwey Oefnungen hat, ganz ungefährlich ist. Man hat also beym Croup keine Methode von Tracheotomie, als die nöthig, welche man bey jeder gefährlichen Bräune ohnehin macht, oder doch machen sollte. Hier fällt alle Gefahr weg, weil man nur einen kleinen Stich zu machen braucht, wozu ein platter etwas gekrümmter kleiner Troiskart am bequemsten ist,

weil

weil er leicht eingeht, und man damit die Glandula thyrioidea, wenn sie vorliegen sollte, durchstechen kann. Man hat von der Blutung nichts zu fürchten, weil die Röhre die Wunde vollkommen ausfüllt. Nur müßte sie in diesem Fall etwas länger seyn, weil sie sonst beym nachherigem Aufschwellen der Glandel leicht herausgeworfen werden könnte. Während der Würkung des Brechmittels würde ich sie zwar herausziehn, nachher aber gleich wieder an ihre Stelle stecken. Durch diese Operation gewinnt der Kranke unendlich, da er nun nicht mehr durch die Stimmritze allein zu athmen braucht, in der hier fast immer die Hauptursache der mechanischen sowohl als krampfhaften Orthopnoë liegt; und der Arzt wagt nichts, wenn er sich auch geirrt haben, und kein Polyp da seyn sollte, da diese Operation ohnehin bey jeder gefährlichen Gattung von Bräune nöthig ist. Ist der Fall aber würklich Croup, so verschafft sie ihm eine bequeme Gelegenheit, auflösende Mittel unmittelbar an Ort und Stelle zu bringen. Viele mit Herzpolypen angestellte Versuche haben mich überzeugt, daß Seifen und Kalkwasser, alcalische mit Kalk bereitete Laugen, das flüchtige sowohl als feuerfeste vegetabilische Laugensalz, Essig, und die Salpetersolution, unter die allerkräftigsten Auflösungsmittel der zähesten lymphatischen Polypen gehören. Einige dieser Mittel könnte man vielleicht,

nachdem

nachdem man sie gehörig verdünnet hätte, einsprützen, von andern aber den Dampf in die Luftröhre gehen lassen; und ich würde würklich von diesen warmen Dämpfen noch mehr als selbst von den Einsprützungen erwarten, über deren Zulässigkeit ich ohne Erfahrung nicht einmal recht zu urtheilen wage. Nur muß ich über die Essigdämpfe, welche einige so sehr loben, und die auch noch neulich Hr. Dr. Böhmer sehr nützlich gefunden hat, eine ihnen nicht ganz günstige Anmerkung machen, nemlich daß sie die Polypen nur langsam erweichen, und daß diese dabey so anschwellen, daß sie ganz schwammich und 4 – 6mal größer werden.

Noch zuletzt ein paar Worte vom Queckſilber, für welches fast alle amerikanische Aerzte enthusiastisch sind, aber niemand mehr als Dr. Kuhn und Bard. Der letztre lobte es schon in seiner Schrift über den Croup; nur war dies Lob damals etwas zweydeutig, weil er den Croup beständig mit der faulen Bräune verwechselt, in welcher bekanntlich Calomel sehr gelobt wird. Aber auch jetzt, da er beyde Krankheiten zu unterscheiden gelernt hat, glaubt er vom Queckſilber vorzüglichen Nutzen zu sehen. Nur freylich braucht er es immer in Verbindung andrer kräftiger Mittel, so daß meistens seine Kranken schon gerettet sind, ehe sie das Calomel anfangen. Wichtiger ist das Zeugniß des

Dr.

Dr. Kuhn, eines der ersten Aerzte zu Philadelphia, der weder auf starke Aderlässe, Fliegenpflaster noch Brechmittel viel hält, sondern sich fast allein auf Calomel verläßt, von dessen Würksamkeit er die häufigsten und glänzendsten Beweise hat. Er verordnet es gleich beym erstem Besuch, und hat, seitdem er es braucht, nur sehr wenige Patienten, und nicht einen einzigen, bey dem er früh gerufen ward, vorher hingegen sehr viele verlohren. Nur bey dringender Vollblütigkeit läßt er ein wenig Ader. Er pflegt einem zweyjährigem Kinde 5 – 6 Gran Calomel zwey bis dreymal täglich zu geben; uud wenn dadurch nicht in 6 oder höchstens 12 Stunden eine ganz augenscheinliche Bessrung bewürkt wird, hält er den Kranken für verlohren. Auch Dr. Redmann zu Philadelphia versicherte mich, selbst in Fällen, wo die Krankheit schon einige Tage vernachlässigt war, durch dieses Mittel viele gerettet zu haben, wovon er den kleinsten Kindern alle drey Stunden drey Gran giebt, bis sie 15 Gran bekommen haben, und stark laxiren. Bard hingegen sucht dies durch etwas zugesetztes Opium zu hindern, und doch sah weder er noch einer der andern Aerzte je, auch bey den stärksten Gaben, Salivation, als welche überhaupt bey Kindern seltner ist. Eigene entscheidende Erfahrungen habe ich über dies Mittel nicht, weil ich es selten nöthig hatte,

und

und mich selbst dann, wenn ich es brauchte nie allein darauf verließ. Hr. Hofmedicus Lentin rettete, nachdem er die gewöhnlichen Methoden dreymal vergebens versucht hatte, zwey Kinder nacheinander, vorzüglich durch öftres Einreiben einer Queckſilberſalbe in den Vorderhals, und Fliegenpflaſter im Nacken. Auch Hr. Dr. Boehmer hat Queckſilber, ſowohl äuſſerlich als innerlich mit ausgezeichnetem Nutzen gebraucht. Wie übrigens das Queckſilber hier würkt, wiſſen wir nicht. Dr. Kuhn glaubt durch den Reiz in den erſten Wegen, wodurch es die Materie, welche den Polypen bildet, von der Luftröhre abzieht. Dagegen ſtreitet aber der Nutzen der Queckſilberſalbe. Hr. Bard meynt es vermehre die Abſonderung des Schleims in der Luftröhre, weiche dadurch die Haut von derſelben loß, und löſe ſie auf. Aber dieſem ſcheint die Bemerkung zu widerſprechen, daß es die Abſonderung des Speichels nicht merklich vermehrt. Zum Glück iſt es uns wichtiger zu wiſſen, daß das Mittel hilft, als wie es hilft.

---

2. Tollheit aus Mitleidenschaft; von ebendemselben.

Es verdient dieser beydes dem Arzt und Psychologen äußerst merkwürdige Fall, daß ich ihn mit Nennung der dabey intressirten Personen erzähle, zumal da alle noch am Leben, und jetzt zu Cassel sind.

Im Frühjahr 1783 bekam Johann Otto, (ein Soldat vom hessischem Regiment Landgraf, das damals zu Broocklyn auf Longißland einquartiert war) als er eben mitten unter seinen Cameraden saß, plötzlich einen Anfall von Wahnsinn. Schon ehedem war er einigemal, wie man glaubte aus Eifersucht, von Sinnen, jetzt aber lange völlig vernünftig gewesen. Ein Wundarzt (Schön) eilte herbey ihm Ader zu lassen, ward aber während er damit beschäftigt war, gleichfalls rasend, und wüthete wild. Eine Frau, (Kirchmeyern) die diesen letzteren in diesem Zustande sahe, kam gleichfalls von Sinnen, und raste wie die beyden andern. Alles dies geschah in weniger als 10 Minuten. Unterdessen war der sehr geschickte Wundarzt des Regiments, Hr. Ahlhausen gerufen, der diesen drey mit aufgetriebnem glühendem Gesicht wild rasenden Leuten nicht ohne viele Mühe Ader ließ. Hierbey ward einer von denen, welcher die Kranken hielt (der Unter-

offi-

officier Ivert) gleichfalls wahnsinnig, sprach ganz unzusammenhängend, stampfte, und lief wüthend und unaufhaltbar zum Hause hinaus. Auch die Frau des Johann Otto, der zuerst unsinnig geworden war, ward, da sie ihrem Manne beystehen wollte, erst traurig, und bald darauf gleichfalls rasend, und lief in ein andres Haus, wo sie sich zu einer andern Frau (Pfropfin) hinsetzte, und dieser so viel Unsinn vorsprach, daß auch diese sehr bald eben so rasend ward, als sie selbst.

So wurden also fünf Leute, die nicht getrunken, und sonst nie in ihrem Leben den geringsten Anfall von Melancholie gehabt hatten, bloß durch Beyspiel angesteckt, binnen einer halben Stunde rasend. Den einen sechsten will ich nicht rechnen, der besoffen auf dem Bett lag, und nun auch anfieng zu lärmen, in seinen Hut biß, Fenster einschlug, und sich unsinnig geberdete.

Otto ward gleich zu mir ins Hospital gebracht, und blieb viele Monate toll. Auch der Feldscheer Schön blieb 14 Tage lang, aller Aderlässe und Brechmittel ohngeachtet, unsinnig, erlangte aber doch zuletzt beym Gebrauch des Mohnsafts seinen Verstand wieder. Die andern aber wurden durch Aderlässe und Brechmittel so weit gebracht, daß sie den folgenden Tag ziemlich vernünftig, obgleich äusserst matt waren.

Ich untersuchte die Sache auf der Stelle mit aller nur möglichen Genauigkeit. Mein erster Gedanke war Genuß eines betäubenden Gifts. Allein ich fand, daß diese Leute von ganz verschiednen Tischgesellschaften waren, und in ganz verschiednen Häusern wohnten; daß die übrigen Leute, welche zu diesen verschiednen Tischgesellschaften gehörten, ganz vernünftig geblieben waren, daß keiner Vegetabilien, sondern alle bloß Brod und Fleisch gegessen hatten, und daß kein einziger toll geworden war, der nicht einen andern schon Tollen gesehn hatte. Die Brechmittel brachten gar nichts verdächtiges auf, und schienen nicht viel zur Cur beyzutragen; denn eine dieser Wahnsinnigen bey der sie unterlassen wurden, kam doch bloß durch Aderlässe und Fußbäder eben sobald wieder zu ihrem Verstande, als die andern. Keiner (Otto ausgenommen) hatte je nachher ein Recidiv. Beym Tollwerden dieser Leute waren viele Officiere des Regiments, und bey denendie es zuletzt wurden, auch der Regimentschirurgus gegenwärtig.

So unbegreiflich als diese Geschichte beym erstem Anblick scheint, so verschwindet doch alle Schwürigkeit, sobald man bedenkt, wie oft Leute, die nie epileptisch waren, es dadurch augenblicklich werden, daß sie einen solchen Unglücklichen sehen. Ich weiß Fälle, daß ein solcher Epileptischer im Hospital 3 - 4 andre

anſteckte. Man ſieht daraus wie nöthig es iſt, ſolche Kranke von den übrigen abzuſondern. *) Auch ſind die Beyſpiele nicht ganz ſelten, wo Aerzte, Prediger oder Wärter in Tollhäuſern, zuletzt ſelbſt toll werden. Vielleicht laſſen ſich auf dieſe Art einige Geſchichtchen erklären, die wir in alten Chroniken finden, (z. B. in Gottfredi Chronica P. 505) wo eine Menge Leute durch einen unwiderſtehlichen Hang zum Tanzen hingeriſſen wurden. Freylich mag der Aberglauben jener Zeit die Geſchichte ein wenig aufgeputzt haben. Aber die Hauptſache kann wahr ſeyn. Vielleicht war an der ganzen Scene zuerſt ein convulſiviſch herumſpringendes Mädchen Schuld. (Einen merkwürdigen Fall von ſolchem convulſiviſchem Springen, lieſt man im Magazin für Seelenkunde im 1ten Stück des 1. Bandes Pag. 77.) Auch erklärt ſich vielleicht daraus manches Meſmeriſche Wunder. Es giebt würklich Leute die Gefühle und Nervenzufälle aller Art bekommen, wenn ſie andre ſehen, die dieſe Zufälle haben, oder zu haben vorgeben; und ſo kann der Anblick einer wohl bezahlten verſtellten Epileptiſchen, leicht ein halb Dutzend empfindlichen kränklichen Frauenzimmern, wahrhafte Convulſionen verurſachen.

*) Ein merkwürdiges Beyſpiel findet man in Fritzens medic. Annalen im erſten Theil S. 272.

3. Epidemisches specifikes Delirium; von ebendemselben.

Im Frühling dieses Jahrs herrschte zu Marsdorf im Hessischen, ein epidemisches sehr tödtliches Gallenfieber, von dem Hr. Physikus Bock eine sehr genaue Beschreibung an das hiesige Collegium medicum einschickte. Es war dadurch merkwürdig, daß unter 22 Patienten welche Hr. B. zu besorgen hatte, die aber nicht alle in gleichem Grade krank waren, neune in der größten Heftigkeit des Deliriums, (einige schon am drittem, andre erst am viertem Tage,) sich einbildeten zwey Köpfe zu haben. Diese neun waren die stärksten und jüngsten unter allen. Dieser sonderbare Wahnsinn hielt regelmäßig bis den 7ten Tag an, wo diese wie die andern Kranken Nasenbluten bekamen, welches ihm (wenn es stark genug war,) gleich ein Ende machte. Keiner dieser Kranken wußte etwas von der tollen Idee der andern. Für die Richtigkeit dieses merkwürdigen Falles habe ich außer dem Zeugniß des Hr. Physikus Bock, noch das eines andern Arztes, der um eben die Zeit an Ort und Stelle war. — Neulich las ich einen Fall, wo ein Kranker so oft er Campher nahm, sich zwey Köpfe zu haben einbildete.

4. Von Verknöchrungen des Herzens; von ebendemselben.

Schon die Fälle wo einzelne Theile des Herzens verknöchert waren, gehören unter die pathologischen Seltenheiten; noch merkwürdiger aber sind die, wo fast das ganze Herz in Knochen verwandelt ist. Von der ersten Art findet man mehrere bey Morgagni (im 27ten Briefe) und in den Abhandlungen der Pariser Societät der Wissenschaften von 1768; von der letztern aber einen sehr merkwürdigen im ersten Bande der Medical Communications. Mir selbst sind zwey von einer fast gänzlichen Verknöcherung vorgekommen, welche mir bewiesen, daß die Mitwürkung des Herzens zum Blutumlauf nicht unumgänglich nothwendig ist.

Ein funfzigjähriger Mann klagte über fliegende rheumatische Schmerzen, die sich auf die äußren Theile der Brust warfen, über Husten, wobey doch nur etwas Schleim ausgeworfen ward, und über große Engbrüstigkeit mit Drucken auf der Brust. Der Puls der linken Hand war schwächer und undeutlicher als an der andern, und die letzten drey Wochen zuweilen lange Zeit gar nicht fühlbar. Endlich kam er zwar wieder, blieb aber doch äußerst schwach. Der Kranke lag am liebstem hoch, auf dem Rücken und etwas nach der rechten Seite gelehnt. Auf der linken konnte er nicht lange ohne Gefahr zu ersticken liegen, aber

nie

nie legte er sich ganz auf die rechte. Endlich erstickte er, nachdem er ein Jahr im Hospital gewesen war.

Das Herz bestand aus einer mehrere Linien dicken, knöchernen, nur an den Rändern und Ecken noch häutigen Kapsel, welche durch ein unter die äußre Haut des Herzens ergoßnes, vermuthlich anfangs lymphatisches Extravasat entstanden zu seyn schien; denn weder die Muskelsubstanz, noch die Scheidewand des Herzens, noch endlich ihre äußre mit dem Herzbeutel auf das innigste verwachsne Haut, waren im geringsten verhärtet. — In der herabsteigenden Aorta fand sich ein weißlicher, dies Gefäß in einer Länge von zwey Zollen fast gänzlich verstopfender Sand. Die vollkommen gesunden Lungen waren nirgends mit dem Rippenfell oder Herzbeutel verwachsen, und das Mittelfell zwar ungewöhnlich dick aber nicht verhärtet. — Aller Wahrscheinlichkeit nach war diese Verknöcherung Folge einer rheumatischen Metastase.

Noch weit vollkommner aber fand ich das Herz einer Ente verknöchert, wie man an dem Kupfer Fig. I. sehn wird. Bey diesen Thieren scheinen solche Fehler gewöhnlicher als bey Menschen zu seyn. Einen dem meinigen fast ganz ähnlichen Fall eines verknöcherten Enteherzens, erzählt Malcarne in seinen Osservazione in Chirurgia. Das Extravasat welches die Verknöcherung verursacht hatte, schien sich auch hier ins Zellgewebe unter die äußere Haut des Herzens ergossen zu haben; denn seine innere Muskelsubstanz war, so wie seine äußere mit dem Herzbeutel auf das innigste verwachsne Haut, vollkommen weich und natürlich, das ganze Herz aber ungewöhnlich groß.

Tab. 1.

denn seine innere Muskelsubstanz war, so wie seine äußere mit dem Herzbeutel auf das innigste verwachsne Haut, vollkommen weich und natürlich, das ganze Herz aber ungewöhnlich groß.

Medicinisch = praktische

Bibliothek

von

C. F. Michaelis,

Hofrath, Leibarzt und Professor zu Cassel.

Mit einem Kupfer.

Ersten Bandes, zweytes Stück.

Göttingen,

bey Johann Christian Dieterich.

1786.

Inhalt

I. Baldingers neues Magazin 7 B. 1 St. Seite 129

II. Journal de Medecine, Chirurgie, Pharmacie etc. Tom. 61. — — 134

III. Schmalz chirurgische und medicinische Vorfälle. — — — 143

IV. Schotte on the Synochus atrabiliosa. — 150

V. Walter de morbis peritonaei et apoplexia. — — — 165

VI. Hayes on the dangerous consequences of neglecting colds. — — 175

VII. Berkenhouts Symptomatology. — 176

VIII. The London medical Journal Vol. V. No. 3 and 4, and Vol. 6. No. 1 and 2. — — — 177

IX. Houlston on poisons. — — 199

X. Kentish on a new Species of Barck. — 205

XI. Stacks medical cases. — — 114

Anhang.

Anhang.

1. Michaelis über ein Osteosteatom der Gebärmutter. — — — 221

2. ——— Exostosen fast des ganzen Knochensystems. — — 223

3. ——— Verändrung des Hawkinschen Gorgerets. — — — 224

4. ——— über den Tetanus in Nordamerika. — — — 228

5. ——— über einen lebendigen Wurm im Auge eines Pferdes. — — 243

6. ——— über eine Zerreißung der Milz. — — — 245

7. ——— über Brechmittel bey Brüchen. 247

I.

C. G. Baldingers neues Magazin für Aerzte, siebenten Bandes erstes Stück. Leipzig 1785.

Aus diesem Journal gehören folgende Abhandlungen für unsern Zweck:

1) Hr. Dr. Planks (Physici im Würtenbergischen) Krankengeschichten einiger von einem tollen Hunde Gebißnen. Ungewöhnlich ist es, daß der wüthende Hund vom geraden Wege ab, queer über das Feld lief, Leute zu verfolgen. — Von 8 Gebißnen waren 5 schon nach 40 Tagen todt, der 6te erlebte doch den 82sten Tag, die andern blieben gesund. Ein Schwein ward erst in der 7ten Woche wüthend. Von 5 andern, von eben dem Hunde fast in einem Augenblick Gebißnen, und vollkommen auf einerley Art Behandelten, starben 2; 3 kamen davon. Ein schwer zu erklärender Unterschied; zumal da die durch dicke wollne Kleider Gebißnen starben, und die in die unbedeckte Hand Verwundeten davon kamen.

Auch aus der Größe, Tiefe und Menge der Wunden läßt sich nicht alles erklären; ein von eben diesem Hunde, den zweyten Tag einige 20 mal Gebißner, lebt noch jetzt, zwey Jahre nachher. — — Die unter mancherley Gestalt, kräftig und anhaltend gebrauchten Mercurialmittel, waren, so wie der äußere Gebrauch des Spanischen Fliegenpulvers, unnütz. (Ueberhaupt verdanken die meisten Gegengifte ihr Ansehen dem Umstande, daß wohl nur die geringere Anzahl der von einem wahrhaftig tollem Hunde Gebißnen, hydrophobisch wird, so wie selbst der Biß der Klapper oder Brillenschlange, auch wenn nichts gebraucht wird, nur seltner tödtlich ist. So sind Eau de Luce, Senegawurzel, das gemeine Salz und viele andere Mittel zu ihrem Ruhm im Schlangenbiß, gekommen.)

Merkwürdig ist das äußerst plötzliche Magerwerden der Patienten, gleich nach Ausbruch der Hydrophobie. Das Blut hatte ein pleuritisches Fell. — (Uebrigens scheinen auch diese Fälle einen Gedanken zu bestätigen, auf welchen Rec. ein Paar ähnliche die er gesehen hat, brachten, nämlich daß die nicht hydrophobisch zu werden pflegen, welche bald nachher spastische Zufälle bekommen. Es wäre der Mühe werth, hierauf künftig Acht zu geben, zumal da diese spastischen, meistens Lo-

calzu-

calzufälle, die gewiß nicht immer Würkung der Leidenschaften sind, die Patienten äusserst zu beunruhigen pflegen.)

2) Hr. Dr. Meyer vom Nutzen der Huflattigblätter in scrophulösen Zufällen. Dies Mittel welches schon Fuller, Percival, Gooch u. s. w. gelobt haben, bewirkte in drey hier erzählten Fällen, allein vollkommne Heilung. Der eine war eine offenbar scrophulöse Engbrüstigkeit mit Husten, vermuthlich schon mit Knoten in den Lungen; der zweyte ein scrophulöses Geschwür, wo der äußre, obgleich seltne Gebrauch des Mohnsafts mit dem innern des Huflattigs verbunden ward; und der dritte ein scrophulöser Ausschlag und Psorophtalmie. Das Auge ward auch mit der Abkochung des Huflattigs gewaschen, und innerlich alle 2 Stunden eine Tasse einer noch stärkeren Abkochung gegeben. — Auch beym Milchausschlage der Kinder und ausgeschlagnem Kopfe ist dies Mittel von Nutzen.

3) Hr. Dr. Brückmann vom Guajacharz in der Wassersucht. Ein Paar Fälle, worin dies Mittel die Absonderung des Urins beträchtlich vermehrte.

4) Hr. Bücking über die leichte Auflößbarkeit der Bleyglasur. Schon

das Salz der Butter, fresse die Glasur der irdenen Töpfe an, Säuren aber noch stärker. Die besten Geschirre also, wären entweder eiserne, oder wenn diese zu kostbar sind, vermittelst des Salmiaks gut verzinnte, weil dadurch die Zumischung von Bley zum Zinn unmöglich wird. (Richtig, aber bekannt.)

5) Hr. Dr. Berends bestätigter Nutzen des Oels in inflammatorischen Darmverstopfungen. Wenn dies vortreffliche Mittel (dem auch Rec. in Fällen der schlimmsten Art viel schuldig ist,) neue Bestätigung seines Verdienstes nöthig hätte, so fürchte ich, würden die 4 hier angeführten Krankengeschichten nicht sehr hartnäckiger Verstopfung, wohl kaum den Zweifler überzeugen. — Auch hier war einmal ein steinharter Coagulum von den Tag vorher getrunkner Milch, die Ursache der Verstopfung.

Mit dem Aderlaß geht der Verf. bey Darmentzündungen, wenn der Puls schwach, klein, aber doch hart ist, der gewöhnlichen Meynung zuwider, äusserst behutsam um; seitdem er diese Ausleerung nicht bloß bey diesem, sondern sogar bey vollem und hartem Pulse schädlich fand; und ist nun um desto glücklicher, je sparsamer er damit ist. ! Gewöhnlich sey es nur ein Erysipelas der Därme,

Därme, das gleich Fliegenpflaster erfordere, wie auch schon Bisset, Morgagni und Tissot rathen.

6) Ebenderselbe von der Semitertiana. Nur aus Mangel genauer Beobachtung halte man diese Fieberart bey uns für so ausnehmend selten. Der Verf. sah sie doch in $1\frac{1}{2}$ Jahren dreymal. (Ich habe sie in Amerika einigemal, und einmal an mir selbst beobachtet.)

7) Ebenderselbe vom Nutzen des mit Campher und Schlangenwurzel verbundenen Moschus in einem Zustande mit Deliriis, der die Crisen eines remittirenden Fiebers unterbrach; und von der Würksamkeit eines Brechmittels bey einem fürchterlichen allgemeinen Krampfe. — Helmintochorton war beym Bandwurm unwürksam, trieb aber oft gemeine Würmer ab. Zuweilen waren doch andere Mittel, auch bey gemeinen Würmern würksamer als Helmintochorton.

Journal de Medecine, Chirurgie, Pharmacie etc. Tome 61, pour l'année 1784. à Paris.

In diesem Bande befinden sich, ausser den gewöhnlichen Recensionen neuer Bücher, folgende zu unserm Zweck gehörige Abhandlungen:

Hr. D. Chevillard von einer durch Frauenmilch geheilten Schwindsucht. Eine Brustentzündung hinterließ bey einem 15jährigen Mädchen eine Lungenschwindsucht mit heftigen Schmerzen im Rücken, äusserster Kurzathmigkeit, colliquativischen Schweißen und hektischem Fieber. Die Backen hatten die bekannte circumscripte Röthe, und der Auswurf war mißfarbig und sehr übelriechend. Ein Fliegenpflaster in den Nacken, Frauenmilch und sonst bloß vegetabilische Diät, zumal viel Salep und Sago, heilten sie in kurzer Zeit vollkommen und ohne Rückfall.

Hr. D. Archier von einer geheilten Schwindsucht. Ein, zu sehr hartnäckigen Catarrhen geneigter Mann, bekam einmal einen, der ganz ungewöhnlich heftig war, nebst einem, alle Abend wiederkommendem,

mendem, mit Frost anfangendem, und sich gegen Morgen mit Schweiß endigendem Fieber, welches ein Wundarzt als ein gemeines intermittirendes behandeln wollte, als Hr. A. den Kranken für schwindsüchtig erklärte, und eine Abkochung von Schnecken mit Sago, und versüßtes Vitriolelixier, (letzteres aber in ganz unbedeutend kleinen Dosen) verordnete. Nach 39 Tagen war das Fieber weg, und der Husten geringer. Eselsmilch beschloß die Cur. (Zuverlässig war dies ein bloßes kaltes Fieber mit Catarrhalzufällen; nicht ein einziger Umstand giebt mir auch nur den Verdacht von Schwindsucht, deren Zufälle freylich sonst gewisse Fieber vortreflich nachzuahmen wissen.)

Ebenderselbe von einem anhaltendem Gallenfieber mit Brustentzündung. Daß bey galligen Entzündungen nicht Aderlässe, sonden ausführende die Hauptmittel sind, mag in Frankreich neu, seyn; bey uns ist es nicht.

Hr. Brillouet gegen Hr. Sutton. Bloß Controvers.

Hr. D. Lajoje über eine Apoplexie nach einem kaltem Fieber.

Bey einem kaltem Fieber, wo nicht hinlänglich ausgeführt ward, entstand ein apo-

plectischer Zustand. Brechmittel und Clystiere leerten viel Galle aus, und Fliegenpflaster an die Beine, und reitzende Mittel auf den Kopf, stellten den Kranken vollends wieder her. (Die ganze Geschichte ist nur durch die vielen Fehler des Arztes merkwürdig, der den Gebrauch der Rinde in soporösen Fiebern auch dem Namen nach nicht zu kennen scheint.)

Hr. Dr. Demarhiis über ein Mittel wieder die Wasserscheu. Dies auf Befehl des Gouvernements (!) bekannt gemachte Mittel gegen den tollen Hundsbiß, ist — der Vipernbiß! Die ganze Idee beruht auf einer einzigen Observation. Hr. D. ließ einen kranken (aber von keinem andern Thiere gebißnen) Hund, der seit 3 Tagen weder fressen noch saufen wollte, und den Hr. D. weil er nicht bellte, für toll hielt, von einer Viper beissen. Nun soff der Hund viel Wasser, und starb in 4 Stunden. (Daß der kranke Hund nicht fressen und saufen wollte, ist doch wohl kein Beweiß von Wasserscheu? Daß er nachher soff, ist ganz begreiflich; denn Durst ist, wie ich oft gesehen habe, eins der gewöhnlichsten Symptomen des Schlangenbisses. Das flüchtige Alcali womit Hr. D. hernach den Vipernbiß heilen will, ist doch nach Fontanas und meinen Versuchen beym Vipern und Klapperschlangengift ganz unwürksam.

Woher

Woher doch der Verf. wohl weiß, daß das Biperngift inanition dans le fluide vital, und Gerinnung aller andern Säfte verursacht? Ich fand das Blut der von Bipern und Klopperschlangen gebissenen Thiere immer vorzüglich flüssig.)

Hr. Dr. Sumeire vom Nutzen der Brechmittel in einigen Fällen, wo sie nicht angezeigt zu seyn scheinen. Eine Colik mit sehr heftigen, zuweilen intermittirenden Schmerzen, sehr schmutziger Zunge und deutlichem Fieber, die schon einen Monat dauerte, ward durch ein Brechmittel gehoben. — So auch ein durch kein Getränk zu löschender Durst mit trockner Zunge, ohne Fieber, wobey saure Mittel nichts halfen, und der vermuthlich von Galle herrührte. — Ein schon sonst zu Schwindel geneigter Mann, bekam davon einen Anfall, mit Erbrechen wenn er sich aufrichten wollte, das aber wie der Schwindel nachließ, wenn er lag. Dabey zeigten sich nun deutliche Zeichen von Unreinigkeiten, die bey Abführungen unverändert blieben. Ein Brechmittel schaffte sie, und zugleich die Krankheit weg. (Welcher Arzt würde in diesen 3 Fällen nicht Brechmittel für angezeigt gehalten haben?)

Hr. Dr. Archier über das Kindbetterinnen Fieber. Zwey Tage nach einer

glücklichen Geburt entstand ein geringes Fieber, wobey die Brüste zusammenfielen, mit kleinem gespanntem und etwas geschwindem Pulse. Den Tag darauf ward der Unterleib schmerzhaft, und den dritten Galle gebrochen. Hr. A. befolgte die von Hr. Dulcet angepriesene Methode, und gab zwey Dosen Ipecacuanha, jede von 15 Gran, und nachher ölichte Mittel mit Merkurialkermes. Die Leibschmerzen hörten auf, den Tag darauf aber war die Kranke todt. Vergebens wünschte er den Leichnam zu öffnen, um sich von der Milchergießung zu überzeugen. — Im anderen, dem vorigem sonst völlig ähnlichem Fall, wo aber früher Hülfe gesucht ward, half diese Methode.

Hr. Dr. Houdri von einer wäßrigten Bräune. Ohngeachtet einiger vorhergegangenen Aderlässe, war der Kranke in augenblicklicher Gefahr zu ersticken, als ihn Hr. H. durch tiefe und freye Scarificationen am Seitentheile des Halses rettete. Die Eyterung dieser Wunden ward unterhalten, und schien nicht wenig zur Vertheilung der Geschwulst beyzutragen.

Hr. Dr. Demerrer von zurückgetretener Milch. Vierzehn Tage nach einer leichten Entbindung bekam die Mutter, die

bisher

bisher selbst gestillt hatte, ein heftiges Fieber, wobey der Leib sehr aufgetrieben und schmerzhaft war, und die Milch verschwand. Das Fieber und Leibschmerzen wichen Aderlässen und Abführungen, es zeigte sich aber ein Abscess an der Wade, und sobald dieser geheilt war, ein anderer in der linken Brust, so wie dieser geheilt war, ein dritter an der linken Backe und endlich ein vierter am rechtem Zeigefinger, wobey sich die Geschwulst bis zu den Glandeln in der Achsel erstreckte, die gleichfalls in Eyterung geriethen. Zuletzt ward auch das Panaritium am Finger geöfnet. (Ich würde dies nicht Milchversetzung, sondern bloß febrilische Metastase nennen, denn aus allen diesen Geschwüren kam gewöhnliches Eyter.)

Hr. Dr. Conte de Preval über einen zurückgetriebenen Kopfausschlag. Ein Kind von 16 Monaten bekam einen Kopfausschlag, den man durch aufgelegte Mangoldblätter beförderte; nachdem er aber 10 Tage stark genäßt hatte, trocknete er plötzlich ohne sichtbare Ursache aus. Dieselbe Nacht entstand ein heftiges Fieber, das man Würmern Schuld gab, und man ward im Gebrauch des Isländischen Moses noch mehr bestärkt, als würklich ein Wurm abgieng. Es ward etwas Cantharidenpulver in die

Haare

Haare gestreut, um den Ausschlag wieder hervorzubringen. Den zweyten Tag war der Unterleib schmerzhaft und aufgetrieben, wogegen man anfangs warme Umschläge und zuletzt erst ein Fliegenpflaster in den Nacken brauchte, das aber den Ausschlag nicht wieder hervorbrachte. Die Spannung des Unterleibes nahm aller Clystiere und warmen Bäder ungeachtet so zu, daß Hr. P die Tympanitis paracentesiren wollte, zum Glück es aber doch bey Windtreibenden Mitteln bewenden ließ. Den dritten Morgen starb das Kind. — Die Höhle des Unterleibes enthielt wenig oder keine Luft; die Därme waren aber äusserst davon ausgedehnt, und enthielten gar keine Würmer. Ohngeachtet das Kind nie über die Brust geklagt hatte, fand sich in der linken Lunge die auf das innigste mit dem Rippenfell verwachsen war, Eyter, das auch schon angefangen hatte, die Rippen cariös zu machen.

(Wieder ein Fall wo der Ort der Entzündung und des Schmerzes verschieden waren. Daß es thöricht sey, bey der Tympanitis paracentesiren zu wollen, weil man nicht wisse, ob die Luft in den Därmen oder in der Bauchhöhle sey, lernt der Verf. erst aus dieser Beobachtung.)

Er.

Hr. Dr. Taranger über eine allgemeine Atrophie. Ein Mädchen, die nicht bloß beym ersten Eintritt ihrer monatlichen Blutung sehr viel gelitten, sondern dabey auch noch nachher jedesmal die heftigsten Schmerzen hatte, bekam im Jahr 1774, ohngeachtet sie geheyrathet war, heftige Schmerzen in der Magengegend mit Erbrechen, welche immer gegen die Annäherung der periodischen Blutung ungewöhnlich heftig wurden. Im Jahr 1777 kam sie schon im dritten Monate ihrer Schwangerschaft nieder, und das Jahr darauf bekam sie den weißen Fluß. Ihr schleimiges Brechen und Magenschmerzen aber dauerten unverändert fort. 1780 fieng sie an wahre Speisen auszubrechen, und einige Monate nachher nicht mehr Speisen, sondern eine flüssige sonderbar riechende, Chocolade ähnliche Materie. Dabey hatte sie jedesmal eine Empfindung als wenn die Eingeweide zugeschnürt würden.

Nun hatte sie eine drey monatliche von allem Brechen freye Frist, nach der es aber mit verneuter Stärke wiederkam. Gegen die Mitte 1782 verstopfte sich ihre periodische Blutung, und nun wurden alle ihre Zufälle schlimmer. Auch durch Clystiere gieng eine schwarzbraune Materie ab. Dabey ward sie äusserst mager; ihr Appetit hatte sich doch bis

zu dem Augenblick erhalten, wo sie zum erstenmal Speisen ausbrach. Im Anfang 1783 ward das Brechen äusserst häufig, der Stuhlgang äusserst stinkend, und die Kräfte sanken gänzlich. Endlich starb sie.

Man fand das Herz äusserst ausgezehrt; den untern Theil der rechten Lunge entzündet und ans Zwerchfell gewachsen; den Pylorus weiß, ganz cartilaginös und so verengert, daß man nur mit der größten Mühe den kleinen Finger einbringen konnte; den Magen sehr dünn, und von einer Menge jener schwärzlichen, aber geruchlosen Materie ausgedehnt; die innere Haut der Därme, die äusserst verdickt und fast fleischig war, hatte den Canal selbst äusserst verengert; auch hier fand sich jene schwärzliche Materie, die aber sehr übel roch; vom Netz waren nur noch geringe Spuren übrig, die Gekrösdrüse äusserst klein und alle andern Eingeweide auch mehr oder weniger atrophisch. Der Grund der Gebärmutter hatte sich um einen fleischigen Körper von der Grösse einer Nuß zusammengezogen, die eine Mola zu seyn schien.

II.

II.

Carl Ludwig Schmalz, M. D. Seltne chirurgische und medicinische Vorfälle. Leipzig 1784. Octav. 239 Seiten.

Von denen zu unserem Plan gehörigen, sind folgende die interessantesten:

1) Von einer Bauchwassersucht. Bey einer durch Verhärtung des Eyerstocks verursachten Bauchwassersucht, ward der Nabel vom Wasser in eine Blase ausgedehnt, die zuletzt auffsprang. In diesem sowohl als einem andern hier erzähltem Falle, glaubte die Patientin schwanger zu seyn, weil sie öftere Bewegung in der Geschwulst verspürt haben wollte.

2) Lähmung des Schlundes. Weder bey Lebzeiten des Patienten, noch nach seinem Tode, zeigte sich das geringste mechanische Hinderniß des Schlingens; und doch kamen alle Speisen nach wenigen Minuten wieder in den Mund zurück. Blasenpflaster, Merkurialsalben und häufige Bäder halfen nicht das geringste. Er starb nach 3 Monaten ausgehungert. (Waren vielleicht Merkurialdämpfe an dieser Paralyse Schuld? Denn der Mann hatte sich viel mit alchymischen Arbeiten abgegeben.

geben. Uebrigens scheint der Verf. unter dem Namen Schlund die ganze Speiseröhre zu begreifen.)

Eine bey einer Wöchnerin entstandne, durch Belladonna geheilte Melancholie. Während dieser Melancholie entstand ein Krebs, der durch das schwarze Buchholzische Pflaster geheilt ward. (Ich kann nicht einsehn, warum Hr. S. dies Brustgeschwür Krebs nennt.)

3) Von einem mit dem Decoct der Wurzel der Polygala amara geheiltem Brustgeschwür. Ein Mann der schon 5 Monate Husten mit Blutspeyen gehabt hatte, bekam nun von Zeit zu Zeit Frösteln, hustete eine anfangs mit Blut vermischte eytrige Materie auf, ward äußerst kurzathmich, zehrte ab, hatte schon Nachtschweiße, und immer abwechselnden Frost und Hitze, als Hr. S. nach einigen Aderlässen, die ein heftiger pneumonischer Anfall nöthig machte, das eben genannte Mittel täglich 4mal zu einer Tasse nehmen ließ. Zugleich ward geblätterte Weinsteinerde gebraucht, dem Gerstenwasser welches sie gewöhnlich trank, ein Drittel Milch zugesetzt, und alle 8 Tage eine Abführung gegeben, wobey dann jedesmal auch durch den Urin viel Eyter abgieng. Nach 4 Wochen nahm der Eyterauswurf ab, und nach 6 Wochen, (da seit 14 Tagen nebenher auch eine

Ab-

Abkochung der Chinarinde gebraucht war,) verschwand er ganz, die Kräfte kamen wieder, die Nachtschweiße verlohren sich, und bald nachher erlangte er seine völlige Gesundheit wieder, die er noch jetzt (4 Jahre nachher) genießt. Auch in andern Fällen von Bluthusten, schwacher Brust, Orthopnoë und Brustgeschwüren hat der Verf. dies Mittel zuweilen mit dem besten Erfolg gebraucht. Doch gesteht er, daß es auch in Fällen der letzteren Art oft nichts half.

4) Von einem durch Gurkensaft geheiltem Brustgeschwür. Ein junger Mensch der sich beym Singen heftig angestrengt und darauf verkältet hatte, bekam ein Drucken auf der Brust, kurzen Athem, trocknen Husten und mit Hitze abwechselnden Frost. Nach einigen Wochen war er so matt, daß er das Bett hüten mußte, äußerst mager, hatte zumal des Nachmittags Fieberregungen mit kleinem sehr geschwindem Pulse, und warf viel eytrige, gelbe, übelriechende, im Wasser sinkende Materie aus. Der Gurkensaft allein stellte ihn binnen sechs Wochen völlig wieder her. Solcher Fälle, wo dies Mittel allein oder mit Möhrensaft und dünner Fleischbrühe vermischt, Lungengeschwüre heilte, hat Hr. S. mehrere beobachtet. (Ich wage es nicht zu entscheiden, ob der Auswurf hier

würklich Eyter war. Aber soviel weiß ich aus einer Menge über diese Materie angestellter Versuche, daß keins der hier angegebnen Zeichen etwas beweißt. Bey dem Catarrh, den die meisten Fremden in England bekommen, und von dem wenige der 1784 zu Chatham überwinternden Deutschen verschont blieben, habe ich zuweilen den Auswurf so äusserst stinkend gefunden, daß alle naheliegenden Kranken weggelegt zu werden verlangten; und das war doch gewiß nicht Eyter, denn diese Leute waren in ein Paar Tagen wieder völlig gesund.)

5) Ein siebenwöchentlicher Speichelfluß nach einem Faulfieber.

6) Von faulen Blattern. Schon den Tag nach dem Ausbruch floß das Blut aus Augen und Ohren, und gieng mit dem Urin und Stuhlgang ab. — Das Aufschneiden der Pasteln ist nothwendig. Bloß durch Unterlassung desselben sind auch bey den nicht zusammenfließenden die schlimmsten Metastasen erfolgt. (?) — — Ein Kind, dessen Mutter im fünftem Monat der Schwangerschaft die Blattern hatte, kam mit Blatterschorfen zur Welt.

7) Nutzen des Camphers und der Assa foetida in einer krampfhaften Krankheit. Ein gichtisches Mädchen bekam

heftige

heftige Schmerzen in den Füßen, aus denen ein beißendes Wasser schwitzte, und die ihr so wund wurden, daß der rechte vom Knöchel bis weit über das Knie seines Oberhäutchens beraubt war. Dies heilte zwar wieder, aber die außerordentliche Empfindlichkeit der Füße blieb. Bald darauf bekam sie alle mögliche Modificationen von Tetanus. Vor jedem Anfalle, deren sie zuweilen 100 in einem Tage hatte, wovon jeder aber nur einige Minuten zu dauern pflegte, entstand immer ein Schmerz in der Herzgrube, der nur mit dem Anfall wieder vergieng. Während dieser Extasen hatte sie religiöse Deliria, Erscheinungen u. s. w. Drey ganzer Jahre litt sie von äusserst mannichfaltigen krampfhaften Zufällen; ganz freye Tage waren äußerst selten; sehr oft aber hatte sie alle halbe Stunden einen Anfall. Nur selten ward sie sinnlos. Nichts vermehrte die Gewalt der Krämpfe so sehr, als äußre ihnen entgegenarbeitende Gewalt. Vom monatlichem, vorhin ordentlichem Blutfluß, zeigte sich die ganze Krankheit durch, keine Spur.

Dippelisches Oel, Zinkblumen, Valeriana, China, Assa foetida, warme und kalte Bäder u. s. w. wurden ohne Nutzen gebraucht, sogar daß die Anfälle zuweilen selbst im warmen Bade entstanden. Opium allein minderte sie,

hob sie aber nicht; es ward zuletzt alle Stunden zu 26 Gran gegeben, ohne Schlaf oder nur Ruhe zu schaffen.

Nur der Campher allein, zu einer halben Quente viermal täglich, minderte die Zufälle, und hob sie endlich, als man bis zu einer ganzen Quente stieg. Nur machten diese großen Gaben die sonderbarsten Deliria. Sie glaubte sie habe 6 Köpfe u. s. w. Als sie aber nach und nach wieder einen Scrupel auf einmal nahm, bekam sie einen neuen Zufall; sie gab nehmlich des Tages 50- 60mal einen sonderbaren schallenden Laut von sich. Dies Symptom, welches dem Campher durchaus nicht weichen wollte, bezwang die Assa foetida, täglich zu einem Loth.

Ihr Monatsfluß kam nun wieder, und sie hatte eines äußerst heftigen Schreckens ohngeachtet, nie ein Recidiv.

Von einer besondern Wassersuchr.

Im Körper eines alten Wassersüchtigen fand man das Darmfell mit den Eingeweiden des Unterleibes, und diese unter sich auf das innigste verwachsen. Dadurch nun, wurden eine Menge ganz von einander abgesonderter Wassersäcke gebildet, deren einen Hr. S. bey der ersten Paracenthese geöfnet zu haben scheint. Bey der zweyten stieß er den Troiskart in eine

harte

harte Geschwulst deren es eine Menge im Unterleibe gab, und es kam kein Wasser. Die Leber und Milz waren weich wie Brey, und letztere noch einmal so groß als sie seyn sollte. (So gewöhnlich man die Milz breyartig findet, so selten ist dies bey der Leber.) — Das abgezapfte Wasser war braun, sehr dick, und gerann gleich zu einer Gallerte. (Irrig ist wohl der Gedanke, der Kranke könnte nicht so lange gelebt haben, wäre diese zähe Feuchtigkeit in der Höhle des Unterleibes selbst, nicht in eigenen Säcken enthalten gewesen.)

Von einer durch Extractum Stramonii geheilten Manie. Die meisten Wahnsinnigen hat Hr. S. durch Tartarum tartarisatum, einige aber wo dieser nichts helfen wollte, durch Extractum Stramonii, Belladonna, oder große Gaben von Campher geheilt. Ein Fall wo dieser letzte einen Anfang von Besserung verschaffte, Stramonium aber die Cur vollendete.

Leibesverstopfung bey einer Kindbetterin. Zum Beweiß des Nutzens der Abführungen bey Kindbetterinnen, wo manche Aerzte bloß auf treibende Mittel denken, um die Lochien wieder herzustellen.

III.

A Treatise on the Synochus atrabiliosa, a contagious Fever, which raged at Senegal in the year 1778, by J. P. *Schotte* M. D. London 1782.

Wir holen diese schon vor ein Paar Jahren herausgekommne Schrift, ihrer vorzüglichen Merkwürdigkeit wegen nach. Ihr Verfasser ist ein Deutscher, der sich lange in Senegal als Feldarzt aufhielt.

Zuerst einige Nachrichten von der Insel Senegal. Sie liegt am Ausfluß des Flusses gleiches Namens, so niedrig, daß sie in den Regenmonaten kaum 2 – 3 Fuß aus dem Wasser hervorragt, oft aber ganz überschwemmt ist. Man hat in den trocknen Monaten kein andres als mit Seesalz gemischtes Wasser. Die Regenzeit ist äußerst ungesund, und die Luft dann so feucht, daß alles Metall rostet, und Salz und Zucker schmelzen. Des Abends geschlachtetes Fleisch ist den andern Morgen faul. Die trockne oder gesunde Jahrszeit dauert von Mitte October bis Mitte Julius. In der nassen Jahrszeit aber pflegen kalte und nachlassende Fieber und Ruhren

ren zu herrschen. Die ersteren weichen gewöhnlich den Spießglaßmitteln und der Rinde, und sind selten tödtlich. Die beyden letztren aber werden es leicht, wenn man nicht bey Zeiten hilft. Nur wenn diese Jahrszeit ganz außerordentlich naß ist, pflegen solche Epidemien zu entstehn, als die, welche Hr. S. hier beschreibt. Ueberhaupt ist es eine allgemeine Regel, je feuchter die nasse Jahrszeit, je gefährlicher die Fieber. 1766, da die ganze Insel überschwemmt war, herrschte eine eben so tödtliche Epidemie als 1778, wo der Regen früher und in so außerordentlicher Menge fiel, daß ein Theil der Insel unter Wasser stand. — Mit Unrecht hält man die südöstlichen Sturmwinde (Tornados) für pestilentialisch. Sie schaden nur durch die plötzliche Verändrung des Wetters. Der gewöhnliche Ostwind ist sehr austrocknend, aber nicht ungesund. — Die größten Wetterveränderungen haben auf den Barometer fast gar keine Würkung. (Auch an einigen Orten in Ostindien hat man eben dies bemerkt.)

Das fürchterliche Fieber welches der Verf. hier beschreibt, zeigte sich zuerst im August, da die Garnison eben vorzüglich gesund war, und dauerte bis in die Mitte November. Es scheint durch Boten von Goree nach Senegal gebracht zu seyn, und breitete sich in wenigen

Tagen sehr schnell aus, zumal unter denen Leuten, die mit den Kranken zu thun hatten. Einige Beyspiele urplötzlicher Ansteckung. Die Leute wurden augenblicklich übel, bekamen in wenig Stunden das heftigste Fieber, und starben in wenig Tagen. Einige benachbarte Orte blieben doch gänzlich verschont.

Ein genaues Wetter-Journal von der Zeit wo dies Fieber herrschte. —

Europäer litten mehr als Mulatten, und Mulatten mehr als Schwarze. (Mir scheinet es, daß Schwarze für Ansteckung aller Art, die venerische nicht ausgenommen, weniger Empfänglichkeit haben. Wäre die Sache erst außer Zweifel, so ließe sichs leicht aus der ölichen Beschaffenheit der Negerhaut erklären.) Von 92 Weißen waren nach einem halben Jahr nur noch 33 übrig, und von diesen starben noch einige nachher an den Folgen des Fiebers. — Einigen wenigen war schon der dritte, den meisten der 4 – 5, und manchen erst der 6 – 7 Tag tödtlich. Wenn es länger dauerte, so starben sie an chronischen Ruhren und Leberverhärtungen.

Die Zufälle der Krankheit waren: Mattigkeit, Schwindel, Frost; (der bey plötzlicher Ansteckung das erste Symptom war;) convulsivisches Zittern und zuweilen alternirendes

Zucken

Zucken der Muskeln zumal des Gesichts; Blässe, livide Lippen und Nägel, Uebelkeit, Erbrechen; Hitze, gemeiniglich doch mit weichem Pulse, außer wo etwas inflammatorisches zumal peripneumonisches war; rothe glänzende hervorstehende Augen; eine Augenentzündung, die entweder einige Tage vor der Krankheit hergieng, oder mit ihr entstand, und bis an den Tod dauerte; keiner der sie hatte, kam davon; Kopf und Rückenweh, und ein Schmerz queer über den Augen, wobey das Gesicht litt; Mattigkeit, selbst bey vollem Pulse, Traurigkeit, Angst, Seufzen, Verzweiflung; Druck und Brennen in der Magengegend, Brechen anfangs gelber Galle, aber ohne Erleichtrung, nachher alles Genossnen. (Einige wenige hatten weder Uebelkeit noch Erbrechen; aber diesen giengen ober und unterwärts viel Winde ohne Stuhlgang ab, und sie bekamen plötzlich Convulsionen und Deliria, unter welchen sie nach wenigen Stunden starben, nachdem sie eine große Menge einer schwarzen Materie wie Caffesatz ausgeworfen hatten.) Großer Durst; schwerer Athem; anfangs trockne brennende Haut, bey den meisten aber nach ein Paar Tagen äusserst copiöse, das Fieber mindernde Schweiße; hochgefärbter sparsamer Urin; zuweilen Strangurie; äußerste Unruhe, Umherwerfen, Schlaflosigkeit. Die Zunge natürlich, und das

Blut gesund; doch war des Serums zu viel, und das Crassamentum zu locker. Nach und nach ward die Wurzel der Zunge braungelb, vielleicht vom vielem gallichem Brechen. Kopf und Rückenweh minderte der Stuhlgang, aber nicht die Schwäche des Gesichts, noch die bey einigen entstandne Taubheit. Die ausgebrochne Galle sah jetzt grün, braun, schwarz aus, und war in Klumpen coagulirt; sie bekamen Schlucken, der Puls ward geschwinder und minder voll, und sie hatten unausstehliches Brennen in der Magengegend. Einige die Schmerzen im Halse mit Beschwerden beym Schlingen hatten, starben alle früh und plötzlich. Dyssenterie mit schwarzem stinkendem blutigem Abgang, und eben solchen, in den andern Feuchtigkeiten unauflöslichen schwarzen Klumpen, als vorhin ausgebrochen waren; Urin sehr sparsam und sehr hochgefärbt; Haut feucht, zuweilen ganz naß; das Gesicht hippocratisch; Blutspeyen wie es schien aus den Lungen, und öftres, aber sehr sparsames Nasenbluten, ohne Erleichtrung; alle delirirten, aber die am meisten, deren Haut trocken war; der Schlucken ward immer häufiger, und der Puls schwächer, bis er auf immer ausblieb.

Wer den 3 – 4ten Tag überlebte, bekam gemeiniglich hellrothe zuweilen livide Petechien, und

und kurz vor dem Tode Blutstriefen; letztre nur an den Orten, die äußren Druck litten. Viele wurden schlafsüchtig; die Zunge war zusammengeschrumpft, trocken und schwarz, der Stuhlgang unwillkührlich.

Die Deliria waren meistens still. — Bey den Schwarzen sieht man die Petechien nicht, wohl aber bey Mulatten. Zweymal schien doch starkes Nasenbluten critisch.

Nicht alle hatten alle Zufälle. Die Genesenden blieben lange äußerst schwach, und zu Rückfällen geneigt. Sie spien einen schwarzen von der Zunge und Schlunde loßgehenden Schleim, und nachher flüssiges Blut, welches aus eben der Quelle zu kommen schien. Fast alle hatten eine chronische, manchem noch tödtliche Diarrhoe. Auch starben nicht wenige an Leberentzündungen. Aus einem geöffnetem Leberabsceß kam viel äusserst stinkendes Eyter, mit vieler schwarzer, geronnenem Blut ähnlichen Materie heraus; der Kranke starb dennoch.

(Wenn Hr. S. mit Celsus, hartnäckigen Schlucken für Zeichen einer Leberentzündung hält, so vergißt er, daß derselbe bey allen Entzündungen des Unterleibes seyn kann, und bey Leberentzündungen ganz fehlt. Oft hat mich sogar der Schlucken verführt, Entzündungen

dungen zu vermuthen, wo gar keine waren. Auch ist blutiges Eyter bey Lebergeschwüren kein tödtliches Zeichen.)

Vortheilhaft war ein gelinder Durchfall, Aufhören des Brechens und Schluckens mit Mildrung aller übrigen Zufälle, und ein mäßiger allgemeiner Schweiß. Das Ausbrechen schwarzer Galle aber war ohne Ausnahme tödtlich, und die Augenentzündung, Schwäche des Gesichts, und Beschwerde beym Schlingen, sehr üble Zeichen. Aus der Farbe der Petechien ließ sich wenig schließen.

Die große Hitze und Nässe, die viele animalische Nahrung, und das salzige Wasser, sieht Hr. S. als die vorbereitenden Ursachen fauler Krankheiten an. — Ueber 93 sah er doch Farenheits Thermometer nie, und zweifelt daß es dort je auf 108, oder in Sicilien während der Scirocco wie Brydon will, auf 112 gestiegen ist. (1752 stand es auf 101 zu Charlestown, 103 scheint mir selbst unwahrscheinlich.) — Fisch und Fleisch sind fast die einzige Nahrung. An Vegetabilien ist ein großer, und an säuerlichen Früchten (die purgirenden Tamarinden ausgenommen,) ein gänzlicher Man-

gel

gel, den aber die Mohren einigermaßen durch häufige Buttermilch ersetzen, die sie bey ihrem vielem Fischessen für sehr gesund halten. Sie war aber in Senegal sehr theuer. — Das salzige Trinkwasser disponirt gleichfalls zur Fäulniß. Im Königreiche Galam muß der gemeine Mann das äußerst theure Salz gänzlich entbehren; daher man die Sclaven von dorther, wenn sie in Senegal auf ihre Einschiffung warten, nur sehr allmählich daran gewöhnen muß; sonst bekommen sie davon noch am Lande Scorbut, dem sie weit mehr als andre an Salz gewöhnte Sclaven, unterworfen sind. Und ganz für Salz bewahren kann man sie nicht, weil das Trinkwasser hier salzig ist. — Zu allem diesem kömmt nun die nasse Jahrszeit, welche die Ausdünstung unterdrückt, und alle die vorhin erzeugten Schärfen im Körper einschließt. Diese zeigen sich auf mancherley Art. Beyde Geschlechter bekommen um diese Jahrszeit, ohne im geringsten venerisch zu seyn, durch bloße Unreinlichkeit, Geschwüre an den Geburtstheilen. Am meisten leiden diejenigen Weißen, denen die Vorhaut die Eichel bedeckt; und die Schwarzen, (bey denen die Vorhaut von Natur länger ist,) würden noch mehr leiden, wenn sie nicht beschnitten wären. Viele dortige heidnische Nationen, Mulatten und schwarze Christen,

lassen

lassen sich, bloß dieser physischen Ursachen wegen beschneiden, und schneiden ihren weiblichen Kindern aus medicinischer Vorsicht, nicht aus Religiosität, die Clitoris und Nymphen weg. — — Während der Regenzeit stinkt der Schweiß der Schwarzen ungewöhnlich; wie denn überhaupt bey ihnen durch diesen Weg manche Schärfe abgeführt wird, weswegen sie auch zu faulen Krankheiten weniger geneigt scheinen. Doch stinkt zu dieser Zeit selbst der Schweiß der Europäer mehr als sonst, färbt bey manchen das Hemd safrangelb und ist ganz ölich. Er ist vermuthlich Galle in Serum aufgelößt; aber nicht aus der Leber zurückgetretne Galle, sondern die Materie im Blut, aus der sonst die Galle bereitet wird. (Diese Materie im Blut ist ja nicht Galle.) Sie ist die Ursache von Cholera, Dyssenterien und Fiebern. (!) — — In der Cholera ist Laudanum und ein starker Thee von Leinsaamen vortreflich. Man wiederhohlt das Mittel so oft, bis es nicht mehr ausgebrochen wird. So häufig diese Krankheit in der trocknen Jahrszeit ist, so wenig sieht man sie in der nassen, wo alle diese Ausleerungen von Fiebern begleitet sind, deren Ursache, die vorzügliche Menge und Schärfe der Galle zu seyn scheint. Alte Dyssenteristen und Scorbutische sterben um diese

Zeit,

Zeit, wo Hitze und Nässe die Fäulniß begünstigen.

Die niedrige Lage der Insel und die Ueberschwemmungen des benachbarten festen Landes, können zwar wohl die Luft noch feuchter machen, und dadurch schädlich werden, aber die eigentlich faulen Dünste entstehn wohl mehr von den vielen faulenden animalischen und vegetabilischen Substanzen, als vom Wasser, welches um die gewöhnliche Fieberzeit durch den beständigen Regen und die vielen neuen Arme der großen Flüsse in beständiger Bewegung erhalten wird; und wenn es nachher zur Ruhe kömmt, und durch die östlichen Winde ausgetrocknet wird, hören die Fieber auf, statt zuzunehmen. Auch ist der von allen Ueberschwemmungen entfernte seeumfloßne Felsen von Goree, ungesunder als Senegal, wie denn auch die Epidemie dort zuerst ausbrach, und noch schrecklicher wüthete, woran vermuthlich ihr weit salzigeres Trinkwasser, und Mangel am frischem Fleisch Schuld ist. Die Ueberschwemmungen scheinen daher hier nicht die Quelle der Faulfieber zu seyn. Ueberhaupt war die Luft wohl nur die schlimmste unter den prädisponirenden Ursachen, wie auch die gänzlich freybleibende Equipage eines im Hafen liegenden Schiffs zu beweisen scheint.

Am

Am meisten Schuld haben wohl die äußerst starken Schweiße, das salzige Trinkwasser, und die viele animalische Nahrung. Die dadurch im Blut erzeugte faule Schärfe ward durch die nasse Hitze so äußerst vermehrt, daß die geringste Gelegenheitsursache zu Hervorbringung eines Faulfiebers hinreichte. — Gegen diejenigen, welche Schwäche, nicht Schärfe im Blut für die Ursache, und letztre nur für Würkung der Fieber halten. (Wir gestehn daß uns des Verf. Gründe nicht überzeugen, am wenigsten der, daß, wenn Schwäche die Ursache des Fiebers wäre, es jedesmal sich selbst überlassen, tödtlich werden müsse, weil diese Schwäche immer zunehme.) Aber freylich mache diese durchs Clima verursachte Schwäche fast alle Krankheiten schlimmer, die deswegen auch frischangekommnen Europäern minder gefährlich, als den Eingebohrnen oder lange dort Ansässigen sind. (Dies ist auch in Amerika der Fall. Man gewöhnt sich nie an ein ungesundes Clima, und der starke Ankömmling leidet davon weniger, als der entnervte Eingebohrne.) Hr. S. sah Leute, die durch das Clima und Alter so äußerst geschwächt waren, daß sie ein bloßes Pflanzenleben führten, und nicht einmal laut sprechen konnten. Aber bey diesem äußerstem Grad von Schwäche lebten sie noch viele Jahre. Daraus zieht

Hr.

Hr. S. den Schluß, daß auch die äußerste Schwäche wenig schadet, wenn man nur durch Diät oder Arzeneyen die Erzeugung der Schärfe im Blut hindert. Die kurz vor dem Fieber vorhergehende Schwäche beweise nichts; sie sey die erste Würkung der Schärfe. So brächten manche Gifte durch ihre Schärfe eine ganz unbeschreibliche Schwäche hervor. Etwas von den schädlichen Würkungen des Tetraodon Lagocephalus, wovon einige Neger gegessen hatten. — Ein von einer Schlange Gebißner blutete aus Nase, Ohren, Mund, Blase und After, hatte den schmerzhaftesten Stuhlgang, und starb eine Stunde nachher. (Dies Symptom der allgemeinen Blutungen ist übrigens nicht die Würkung des Bisses einer besondern Species von Schlangen. Man bemerkt es auch zuweilen nach dem Biß der Klapperschlangen.)

Alles was man zur Rettung der Kranken that, war gemeiniglich fruchtloß. Brechmittel, die bey den gewöhnlichen hier endemischen Fiebern mit dem besten Erfolg gegeben werden, schadeten offenbar. Das Brechen wollte gar nicht aufhören, und verursachte die Secretion einer ausnehmenden Menge immer dunkler werdenden Galle. Die Eingeweide litten außerordentlich durch die Erschütterung; zumal ward der Magen, und vermuthlich auch die

Leber, dadurch entzündet, wie man aus dem brennendem Schmerz in dieser Gegend, und dem beständigem Schlucken schließen konnte. Die dunklere Farbe der Galle kam wohl von dem in der entzündeten Leber ihr beygemischtem Blute her, und solche mit Blut gemischte Galle gerinnt wohl immer; denn sie schwamm stets klumpenweise in den übrigen ausgebrochnen Feuchtigkeiten. — Der auf das Brechen folgende starke Schweiß war selten erleichternd. —

Sobald man das dringendste Symptom, das beständige Brechen gehoben hatte, welches weder Rivers noch irgend einem andrem Mittel, Opium ausgenommen, wich, so ward die Rinde ohne alle Rücksicht auf Remissionen oder Intermissionen gegeben, als welche selten merklich waren. Zugleich suchte man den Darmcanal zu reinigen, aber nicht durch innere Mittel, von denen man eine Erneuerung des Brechens fürchten mußte, sondern durch häufige Klystiere. Nur erst ein paar Tage nachdem das Brechen aufgehört hatte, durfte man ein gelindes Abführungsmittel geben. Das Getränk war säuerlich. Wein bekam während des Fiebers sehr übel. (Schade daß man kein Porterbier gab, wenn man es anders hatte. Es giebt dauerndere Kräfte als Wein, ohne so sehr zu hitzen, und ich habe

davon

davon in faulen Gallenfiebern die beſten Würkungen geſehn, und das in Fällen, wo Wein ſchadete.)

Auf dieſe Methode durch Opium das Brechen zu ſtillen und dann China zu geben, verfiel der Verf. erſt gegen das Ende der Krankheit, und kann alſo nicht viel aus Erfahrung für ſie ſagen. Zwey Patienten kamen dabey davon, und einer ſtarb. Damals wußte er noch nicht aus Lind, daß man dieſelbe Methode mit Succeß im gelben Fieber in Weſtindien befolgt hat. (Auch im letztrem Kriege hat ſie bey der Armee in den weſtindiſchen Inſeln, und mir in Nordamerika, die vortreflichſten Dienſte geleiſtet.)

Bey denen welche anfangs nur geringe Uebelkeit, und ein taubes Brennen in der Magengegend hatten, den 2 – 3 Tag aber plötzlich Convulſionen Wahnſinn und Cholera bekamen, waren alle Mittel vergebens. Sie ſtarben in wenigen Stunden. Vermuthlich war hier die Leberentzündung gleich von Anfang da, die bey den andern erſt durch das beſtändige Brechen erzeugt zu werden ſchien. Der Puls war hart, voll und geſchwind; die Haut trocken, Geſicht und Hals ausgenommen; der Urin und Leib gemeiniglich verſtopft; die Angſt und Unruhe groß; Aderläſſe vermehrten die

Convulsionen und das schwarze Brechen. Ueberhaupt waren Aderlässe in dieser Krankheit, so angezeigt sie auch scheinen mochten, immer schädlich, und schwächten unwiederbringlich, auch wenn man jedesmal nur ein wenig Blut ließ; ein Verfahren welches der Nutzen des Nasenblutens in einigen Fällen anzurathen schien. Auch sollen die Franzosen zu Goree bey ihren Aderlässen noch wenigere gerettet haben. — Kein einziger bey dem Fliegenpflaster gebraucht wurden, kam davon. Die Orte wo sie gelegen hatten, wurden immer brandig. — — Ein starkes Sassaparilledecoct scheint ein Verwahrungsmittel wider diese Fieber zu seyn, und Hr. S. glaubt daß dies Mittel mit etwas Wein ihm einmal das schon eingesogne Gift wieder durch den Schweiß ausführte, da er aus Furcht für dem unaufhörlichem Brechen, kein Brechmittel zu nehmen wagte. Auch Wein ist ein gutes Verwahrungsmittel. Doch ists sonderbar, daß der einzige Europäer der unangesteckt blieb, ohngeachtet er immer um Kranke war, nichts als Wasser trank, und weder Toback noch ein andres Verwahrungsmittel brauchte. (Dies beweißt wohl nichts. Auf Coocks Schiffe blieb bekanntlich zu Batavia nur ein Einziger von einem ähnlichem Fieber frey, und dieser Einzige war beständig betrunken.)

Dies

Dies ist die Substanz eines Buchs, dessen Verfasser einiger zu künstlichen Erklärungen ohngeachtet, immer einen ausgezeichneten Platz unter den guten Observatoren behauptet.

IV.

Johannes Gottlieb *Walter* de morbis peritonaei et apoplexia. Cum tabulis aeneis. Iussu academiae regiae scientiarum Berolinensis. — Berolini, litteris Deckeri 1785. 92 Seiten in Quart; mit einer neben der lateinischen Urschrift fortlaufenden deutschen Uebersetzung.

Was läßt sich nicht von einem Manne erwarten, der mehr als sechstehalbtausend Leichen geöffnet hat, zumal wenn der Mann — Walter ist! — Es thut mir leid, daß der Plan dieser Bibliothek mir befiehlt, aus dieser Schrift nur das auszuheben, was unmittelbar dem praktischem Arzt wichtig ist. —

Krankheiten des Bauchfells. Wenn die in die Bauchhöhle ausschwitzende Feuchtigkeit widernatürlich zähe ist, oder die zurückführenden Gefäße nur den dünnren Theil derselben einsaugen, so entstehn Verwach-

sungen der Eingeweide, Unfruchtbarkeit der Weiber, und Wasserblasen. Im ersterem Fall wird die zähe Feuchtigkeit wahres Zellgewebe, welches die Eingeweide des Unterleibes zuweilen so untereinander zusammenklebt, daß sie zu ihren Verrichtungen gänzlich unfähig werden. — Unfruchtbarkeit kann durch Fehler des Bauchfells und der durch dasselbe abgesonderten Feuchtigkeit entstehn: 1) indem die äußere Haut des Eyerstocks widernatürlich verdickt und runzlich wird; diese Beschaffenheit derselben hat Hr. W. oft bey denen die nie gebohren hatten bemerkt. Vielleicht ist dies eine der Ursachen warum übermäßige Wollust unfruchtbar macht; indem der öftere Reitz Congestion nach den Eyerstöcken, und Verdickung ihrer Häute verursacht. Vielleicht liegt hier der Grund warum Frauen nachdem sie ein paarmal gebohren haben, unfruchtbar werden. 2) Indem der klebrige ausgeschwitzte Saft, die Fimbrien der Trompete so zusammenklebt, daß sie die äußre Oeffnung derselben verschliessen; oder wenn diese mit dem Eyerstock oder andern benachbarten Theilen fest verwachsen. Wenn erst die äußre Oeffnung der Trompete verwachsen ist, pflegt auch die innere nachzufolgen, und dann entsteht meistens eine Wassersucht der Trompete. Diese verschiednen Fehler hat Hr. W. in einigen 100 Körpern,

und

und zumal bey Freudenmädchen sehr häufig gefunden, bey denen wegen des öftren Reitzes Congestionen nach jenen Theilen, am gemeinsten sind. Auch ist dies zuweilen die Ursache der plötzlichen Unfruchtbarkeit, vorher fruchtbarer Weiber.

Der zähe ausschwitzende Saft bildet oft Zellgewebe, und in diesem Zellgewebe Säcke voll Wasser, die gemeiniglich sehr dünne, fast durchsichtige Häute, und wahre neue Gefäße haben, welche durch das aus den letzten Enden der aushauchenden Gefäße ausschwitzende klebrige Wesen, entstandne Verlängrungen der alten Blutgefäße sind.

In der Bauchwassersucht sind die Gefäße des Darmfells widernatürlich erweitert. So lange die aus denselben abgesonderte Feuchtigkeit, noch hell, weiß und geruchloß ist, sind die Eingeweide des Unterleibes gemeiniglich noch gesund; so wie aber bey immer mehr zunehmender Verderbniß des Bluts, die Oeffnungen immer größer, und die aus ihnen tröpflende Feuchtigkeit trübe, dick und übelriechend, oder gar völlig eyterähnlich wird, werden auch die Eingeweide des Unterleibes verhärtet oder verdorben, und wenn beym Abzapfen eine solche Feuchtigkeit ausläuft, so ist deswegen alle Hoffnung verlohren,

ren, da hingegen ein helles, nicht übelrie-chendes Wasser uns die Hoffnung gesunder Eingeweide giebt. (Auch ich habe das Was-ser in demselben Cadaver im Unterleibe wo die Eingeweide alle verdorben waren, grün-lich und äußerst stinkend, in der Brust aber, deren Eingeweide nicht gelitten hatten, hell und geruchloß gefunden. Indessen schließt man doch aus verdorbnem Wasser sichrer auf verdorbne Eingeweide, als umgekehrt.)

Die Resorbtion des scharfen und zähen im Zellengewebe ausgetretnen Wassers, ver-ursacht Verstopfungen, Mürbigkeit und An-fressung der Drüsen. Auch bey der Brust-wassersucht findet man die Gefäße des Brust-fells sehr erweitert, und zuweilen auch hier eine eyterähnliche fest auf den Eingeweiden und Brustfell liegende Materie, dergleichen auch beym Kindbetterinnenfieber, aber nur hier ungleich geschwinder, abgesondert wird.

Dies Fieber ist nemlich weder eine Folge zurückgetriebner Lochien, noch einer Entzün-dung der Gebärmutter. Der Uebergang des Bluts aus den Arterien in die so großen und zahlreichen Venen, (deren unzählbare Ver-bindungen ein Paar vortrefliche Abbildungen vorstellen,) ist in diesem Eingeweide viel zu leicht, um Entzündungen zu begünstigen, auch

fand

fand Hr. Prof. W. bey denen am Kindbetterinnenfieber Gestorbnen, weder die Gebärmutter noch die Därme, wohl aber das Bauchfell entzündet, aus dem allenthalben eine eyterähnliche Materie schwitzte, welche man lächerlich genug für Milchversetzung gehalten hat. Deswegen findet man auch die äußre Haut der Därme, so wie alle andre Fortsetzungen des Darmfells, welches der wahre Sitz dieser Krankheit ist, mit einer stinkenden eyterähnlichen Materie überzogen.

Gegen diejenigen welche die Gebärmutter nicht für eine Zusammensetzung von Blutgefäßen und überaus elastischem Zellgewebe halten, sondern wahre Muskelfasern in ihr gesehn haben wollen. Eine sehr intressante Anmerkung über Darmentzündungen. Entweder ist die innere zottige Haut bloß der Sitz der Entzündung, wie in der Ruhr, oder die ganze Substanz des Darms ist entzündet; hier schwellen alle Häute, die zottige, nervige und Muskelhaut auf und werden so verdickt, daß sie an Ansehn so wie an Farbe einem Aal gleichen. Diese letztre Art von Entzündung aber ist so selten, daß Hr. P. W. sie unter mehr als sechstehalbtausend Fällen nur fünfmal gesehn hat. Der Gestank ist süß, specifique, und ganz unerträglich.

Wer wird nicht mit Ungeduld die versprochne Fortsetzung dieser Materie erwarten?

Vom Schlagfluß. Die Arten des Todes sind minder verschieden, als man gemeiniglich glaubt. Von alten Leuten sterben unter hunderten 90 am Schlage, und 10 am Brande der Hände oder Füße. Aber auch unter jüngeren ist die erstere Todesart sehr gemein, als, bey Pucklichen, Kurzhälsigen, Rachitischen, Fetten, Säufern, Erhängten, Ertrunknen, Erfrornen, durch mephitische Dämpfe Erstickten, Brustwassersüchtigen, bey hitzigen Fiebern, Maniacis, Epileptischen, und Leuten die ihren Kopf sehr angestrengt, oder Fehler des Herzens haben.

Gegen das Vorurtheil, daß puckliche Schwangere schwere Geburten hätten. Freylich entstehen, zumal bey denen Arten von Puckeln wo der Rückgrad von vorn nach hinten gebogen ist, während der Schwangerschaft viele Unbequemlichkeiten. Brust und Unterleib sind ohnehin widernatürlich verengert; es müssen also die großen Gefäße und Eingeweide der Brust und des Unterleibes sehr gedrückt werden, woraus, außer andern üblen Folgen, eine große Neigung zum Schlagfluß entsteht. Indessen lassen sich diese Unbequemlichkeiten doch sehr durch sparsame

same leicht verdauliche Diät, öftere Aderlässe und Reinhaltung des Darmcanals mindern. Bey allen Pucklichen fand Hr. W. ein gehörig weites Becken, und sie hatten wenn sie schwanger wurden, leicht gebohren. (Das ist wohl gewiß nicht immer der Fall. Man sieht in Cabinetten genug verunstaltete Becken, pucklicher Frauenspersonen.) Alle aber waren apoplectisch gestorben.

Viel intressantes über die Todesart der Ertrunknen. Nie fand Hr. P. Walter Wasser im Magen, noch schäumendes Wasser in den Lungen; immer den Kehldeckel in seiner natürlichen Lage, das heißt von der Luftröhre entfernt, und die Gefäße des Gehirns mit Blut angefüllt; immer die Lungen von Luft bis zum Zerplatzen ausgedehnt, viele ihrer kleinen Luftzellchen würklich zerplatzt, und in den Aesten der Luftröhre einen röthlichen etwas schäumenden Schleim. Solche Leute sterben nachdem sie im ersten Schrecken einmal eingeathmet haben, in einer anhaltenden Ausathmung, wobey alle Muskeln, also auch die des weichen Gaumens, und die welche die Luftröhre verengern, convulsivisch zusammengezogen werden; da sich nun zugleich der weiche Gaumen als eine Klappe vor die hintre Oeffnung der Nase legt, so kann kein Wasser durch dieselbe gegen den Kehldeckel, und weil

zugleich

zugleich die Oeffnung der Luftröhre durch den Krampf ihrer Muskeln gänzlich geschlossen wird, kein Tropfen in die Lungen. Die in denselben eingeschloßne durch die Wärme noch mehr ausgedehnte Luft, zerreißt endlich die kleinen Luftbläschen, und daher sieht dies Eingeweide alsdann zuweilen einer ausgedehnten Urinblase ähnlich. Bey dieser Ausdehnung der Lungen kann das Blut nicht aus dem Kopfe zurück, und daher der apoplectische Tod. Der röthliche Schaum, den man unrichtig für verschlucktes Wasser hält, ist die Folge der gewaltsamen Bewegung des Bluts durch die Lungen, wobey sich das Blut einiger kleinen zerrissen Aeste mit dem Schleim in den Aesten der Luftröhre vermischt.

Wenn ein Mensch im Wasser stirbt, so bleibt sein Blut sehr flüssig und läuft in großer Menge aus der geöffneten Vene; wird aber ein vorher Ermordeter ins Wasser geworfen, so ist das Blut sehr dick, und fließt langsam und in weit geringrer Menge aus der Vene, welches letztre auch bey Erhängten der Fall ist. Dies scheint daher zu rühren, weil das Blut des im Wasser Ertrunknen, vom flüchtigem alcalinischem Wesen, vom Geist des Bluts, flüssig erhalten wird, der sich unter dem Wasser nicht so leicht von den übrigen Bestandtheilen trennen kann. (Aber bleibt das Blut

nicht

nicht auch in den Cadavern mancher nicht im Wasser umgekommnen Leute, noch sehr lange flüssig, z. B. bey denen vom Blitz Erschlagnen oder durch mephitische Dämpfe erstickten, bey Wassersüchtigen, bey an faulen Krankheiten Gestorbnen, und in vielen andern noch nicht hinlänglich bestimmten Fällen? Da konnte doch dieser Geist des Bluts verfliegen.)

Da bey Ertrunknen die Lungen bis zum Platzen von Luft ausgedehnt sind, so ist es sehr unvernünftig ihnen noch mehr einzublasen, so passend dies Verfahren sonst, bey vom eigentlichem Schlagfluß Getroffnen, bey Erfrornen, von mephtischen Dünsten Betäubten, und dem Anschein nach todtgebohrnen Kindern ist, zumal wenn man dephlogistisirte Luft einbläßt. (Das Einblasen mit dem Munde aber ist immer schädlich.) Unpassend sind in allen diesen Fällen Tobacksklystiere, welche den Unterleib ausdehnen, und die Brusthöhle verengern. Unser Hauptzweck muß in allen solchen Fällen der seyn, das Gehirn so schnell als möglich vom Druck des Bluts zu befreyen, und dies geschieht zu langsam durch Aderlässe am Arm oder Fuß, am geschwindesten, wenn man auf beyden Seiten die äußre und innre Drosselader, die beyden Blutadern des Gesichts, die beyden Stirn, und beyde über der Augenhöhle liegende Blut-

adern

adern öffnet, und sich dadurch dem Ort wo das Blut stockt, so sehr als möglich nähert. Der Kopf muß in eine senkrechte Lage gebracht werden, damit das Blut desto leichter ausfließt. Erst wenn etwas Blut verlohren ist, darf man reitzende Mittel brauchen.

Nach einem solchen Anfall bleiben gern heftige sehr gefährliche Kopfschmerzen nach, deren Sitz nicht die festen, keine widernatürliche Ausdehnung zulassenden Blutbehälter, sondern die äußerst schwachen nachgebenden innren Venen des Gehirns sind. Hier erfolgt zuletzt ein tödtlicher Schlagfluß, entweder durch den Druck der ausgedehnten Venen auf das Gehirn, oder durch das beym Platzen dieser Vene entstehende Extravasat. Daher findet man meistens die Quelle dieses Extravasats in den Venen des Plexus choroidei, und in den Gehirnhöhlen Blut. Dies ist aber nur beym langsamen Schlagfluß der Fall, der bey Alten durch das Härterwerden der Gefäße, und dadurch verursachte Congestion nach dem weniger Widerstand leistendem Kopf, entsteht; daher auch die verräthrische Röthe der Greise. Gelehrte, Puckliche, Fette, Säufer und die welche Fehler im Herzen oder Herzbeutel haben, sterben an eben diesem langsamen Schlagfluß. Beym plötzlichem ist jede Vene des Gehirns überfüllt; aber

nie

nie Extravasat in den Gehirnhöhlen. (Die vortrefliche durch herrliche Zeichnungen erläuterte Beschreibung der Venen des Gehirns, muß ich, als nicht zu meinem Zweck gehörig übergehn.)

Unter die besten Verwahrungsmittel gegen den Schlagfluß, gehören Blutigel an die Winkel der Augen; einen nähern Weg die Venen des Gehirns auszuleeren giebt es nicht, und deswegen ist dies Mittel auch bey starkem Trieb nach dem Kopf in Fiebern, von äußerster Wichtigkeit. — Brechmittel beym Schlagfluß, befördern den Tod. (?)

V.

A serious Address on the dangerous Consequences of neglecting common colds and coughs, with directions to prevent and cure consumptions, by Thomas *Hayes* Sorgeon. London 1785. the second Edition. 92 Seiten in Octav.

Eine populäre Schrift, aus welcher aber der Arzt gar nichts lernt.

VI.

VI.

Symptomatology by John Berkenhout, M. D. London 1784. 134 S. in 8.

Der Zweck dieser Schrift ist die Apotheker, in deren Händen in England der größte Theil der medicinischen Praxis ist, mit den Zeichen der Krankheiten bekannt zu machen, weil diese Leute so wie sie jetzt sind, weit mehr Uebel als die Aerzte Gutes stiften, so daß es ein Glück für den Staat wäre, wenn man sich lieber bloß alten Weibern überließe. (Offenbar übertrieben.) Dieser Zweck dürfte aber wohl schwerlich durch ein so magres Büchelchen als dieses erreicht werden, wo die verschiednen Symptomen nach alphabetischer Ordnung aufgezählt, und eine Menge kurzer Sätze, theils aus Schriftstellern von ziemlich verschiednem Werthe, theils aus eigner Erfahrung hinzugefügt sind. Die meisten solcher Sätze, selbst der hippocratischen erfordern so viel Einschränkung und critisches Urtheil, daß dies Buch in den Händen der Apotheker wohl eben so gefährlich, als die heroischen Arzeneyen seyn möchte, welche er ein Messer in der Hand eines Kindes nennt. Zu Bestätigung dieses Urtheils mögen folgende Beyspiele dienen: Convulsionen bey einer Wunde sind tödtlich; Stinkender Athem mit verdorbnem Zahnfleisch beweißt eine geschwollne Milz und Petechien Fäulniß; gänzliche Blindheit bey bösartigen Fiebern ist tödtlich u. s. w.

VII.

The London medical Journal Vol. V. No. III and IV for 1784, and Vol. VI. No. I and II. for 1785. London.

In diesen vier Stücken sind folgende Schriften recensirt: Philosoph. Transact. Vol. 73. Mem. de l'Acad. de Medecine de Paris; Houstoun reliquiae; Linnaei supplementum plantarum; Schotte on the Synochus atrabiliosa; Report des Commissaires sur le magnetisme animal. Mem. de l'Acad. des Sciences de Paris 1779. Mem. de la Societé royale de Medec. Vol. III. Moore on the prevention of pain in surgical Operations. Houlston on Poisons and the use of Mercury in Dysenteries. Gregory conspectus medicinae theoreticae. — Kirkland on the present state of medical surgery. Cullens first lines, fourth edition. Bloch on inteslinal Worms. Truka de febre lactea. Schvediaues on the venereal disease. Riollays remarcks on the doctrines of Hippocrates. Lewis's experimental history of the materia medica. Douglas on a ruptured uterus. Philosophical Transact. Vol. 74, Memoires de l'Acad. de Sciences, 1780. Fowlers medical reports

of the effects of Tobacco. Hunter two introductory lectures. Haygarth on the prevention of the Smallpox. Medical Observ. and Inquiries Vol. 6.

Außerdem findet man in diesem intressantem Journale auch diesmal eine Menge ihm eigener Abhandlungen. Viele davon sind chirurgisch. Zu unsrem Zweck aber gehören folgende:

Dr. Michaelis von der Hundetollheit in Amerika. Auf eigne Erfahrung sowohl, als die vieler andern Aerzte gegründete Widerlegung der gewöhnlichen Meynung, als würden die Hunde in Amerika nie toll. Mit Erstaunen hörte ich, selbst in jenen Gegenden manche Gelehrte an dies sonderbare Privilegium ihrer Hunde glauben. — Ein deutscher Soldat starb doch nach dem Biß eines tollen Hundes an der Wasserscheu, so wie auch ein andrer Mann, der einer von einem tollem Hunde gebißnen Kuh, mit Gewalt Medicin in den Rachen stoßen wollte, und zwar nicht gebissen ward, aber ein kleines Geschwür an der Hand hatte. Solcher Beyspiele sind mehrere angeführt.

Hr. Chavasse von einer durch große Gaben des Vitri antimonii cerati geheilten alten Ruhr. Dies Mittel allein

sey

sey zur Cur aller nicht ganz unheilbaren Ruhren hinlänglich. (An ein solches Specificum kann niemand glauben, der weiß wie verschieden die Ursachen dieses so mannichfaltigen Uebels sind.) In Westindien habe er davon die vortreflichsten Würkungen, selbst in den hartnäckigsten Fällen gesehn. In dem den er hier erzählt, dauerte sie schon über 7 Jahr, der Kranke hatte beständig die heftigsten Schmerzen im Rücken und den Därmen, mit sehr schmerzhaftem Stuhlgang, der aber gewöhnlich nach dem Blutabgang nachließ, wodurch binnen 24 Stunden über ein halbes Pint Blut abzugehn pflegte. Opium allein schaffte doch auf eine Zeitlang Lindrung; aber so wie seine Würkung aufhörte, war der Schmerz und Blutabgang nur um desto stärker. Die hectische Hitze, der beständige Durst, die geschwollnen Beine und der sehr gespannte Unterleib, ließen, da ohnehin schon alles versucht war, wenig hoffen, als ihn Hr. C. durch das oben genannte Mittel täglich zweymal zu einem halben, und zuletzt zu einem ganzen Scrupel, und Kalkwasser mit Milch, binnen 27 Tagen vollkommen wiederherstellte. Sein nachheriger Stuhlgang schien zu beweisen, daß der Mastdarm durch die Krankheit sehr verengert worden war.

Hr. Hulke von einer krampfhaften Krankheit. Ein sonst gesundes Frauenzimmer wird seit einigen Jahren jede Nacht durch ein Gefühl von Kälte und Betäubung an der Außenseite ihres rechten Fußes aufgeweckt, welches nach und nach bis in den Magen steigt, wenn sie nicht gleich den Fuß auf den Boden stellt, als welches ihr augenblickliche Hülfe schafft. Während eines dreymonatlichen Gichtanfalls spürte sie nichts von diesem Zufall; er kam aber gleich nachher stärker als vorhin wieder. Fliegenpflaster an Bein und Lende, und alle Arten von Nervenmitteln halfen nichts. Wenn dies sonderbare Gefühl den Magen erreicht, entstehen jetzt allgemeine aber nicht heftige Krämpfe, welches im Anfang nicht war; auch bekam sie neulich einmal einen Anfall bey Tage, als sie eben eingeschlafen war. Ihre monatliche Reinigung regelmäßig. Stinkende Pillen, eine Auflösung von Brechweinstein und eine Salbe die sie in den Fuß reibt (alles die Verordnung eines Quacksalbers) minderten doch die Heftigkeit sowohl als Menge der Anfälle sehr. (Dieser Fall ist offenbar eine unvollkommne Epilepsie; nur ists sonderbar, daß das bloße Aufstellen des Fußes auf den Boden hilft. Werden vielleicht in dieser Stellung gewisse Theile am Bein zusammengedruckt, und dadurch das Aufsteigen dieser Empfin-

Empfindung gehindert; Denn man kann, wie auch ich unzählichemal versucht habe, durch einen mäßigen Druck auf den Schenkel das Aufsteigen eines solchen Gefühls, und dadurch den Ausbruch des epileptischen Anfalls hindern.)

Hr. Roberts von der Inoculation bey Schwangern. Einmal war das Kind todt und mit Blattern bedeckt, in den zwey andern Fällen aber hatten die Kinder keine Spur dieser Krankheit. In einem derselben kam die Frau doch etwas zu früh nieder.

Hr. Dr. Willan von einer Leibesverstopfung. Ein zu Coliken und Verstopfung geneigtes Frauenzimmer, bekam heftige Leibschmerzen, Verstopfung und unaufhörliches Brechen, aber nicht das geringste Fieber. Alle Mittel halfen nichts. Zuletzt ward noch äußerlich Eiß, und innerlich Quecksilber versucht, wovon doch ein paar Kügelchen mit den Clystieren abgiengen. So lebte sie ganzer 29 Tage ohne Oeffnung, (außer daß einmal ein klein wenig Unrath den Clystieren beygemischt schien,) und starb unter fürchterlichen Schmerzen. Alle Därme waren äußerst entzündet, an manchen Orten brandig, sehr ausgedehnt und voll flüssigen Unraths. Am unterem Theil des Colons

gleich am Mastdarm, fand sich eine einen Zoll lange Stelle so verengert und callös, daß nichts durchkonnte. Ein Theil des Queckſilbers war mit dem Schleim der Eingeweide aufs innigste gemiſcht, und mit ihm zu einer ſchwarzen zähen Maſſe geworden. Kügelchen fanden ſich nur wenig. Am Boden der Gebärmutter äußerlich einige knochenartige Verhärtungen.

Dieſer Fall iſt theils des bey der heftigſten Entzündung gänzlich fehlenden Fiebers, theils auch deswegen merkwürdig, weil die Kranke ſo ſehr lange bey verſtopftem Leibe lebte. Er iſt auch ein neuer Beweiß für die Unzulänglichkeit des Queckſilbers, welches ſich mit dem Schleim amalgamirt, oder auch zum Theil durch die verengerte Stelle durchſchleicht, ohne ſie zu erweitern. Schwer zu erklären iſt die ſehr ungleiche Ausdehnung des Unterleibes zu verſchiednen Zeiten, ohne daß Winde, Unrath oder Speiſen, weder durch den oberen noch unteren Weg abgegangen waren. (Dieſe Ausdehnung iſt gewöhnlich krampfhaft, und verſchwindet deswegen größtentheils, ſobald die Entzündung in Brand übergeht.)

Die knochenartigen Verhärtungen können durch ihren Reiz, einen Krampf des nahen

Darmes,

Darmes, und dadurch endlich eine Verdikkung und Verhärtung der verengerten Stelle verursacht haben. (Sehr unwahrscheinlich. Ich habe diese Verengerungen nicht selten, aber nie in Gesellschaft solcher Verknöcherungen gesehn. Auch weiß man wie leicht sich die Natur an diese letztren gewöhnt, zumal wenn sie nicht scharf sind.)

Verengerungen in den dicken Därmen unterscheiden sich dadurch wesentlich von denen in den dünnen, daß bey den ersteren die Zufälle, (als Fieber, Schmerz, Brechen, Mattigkeit u. s. w.) weit geringer, und der Verlauf der Krankheit minder schnell ist. Lieutaud hat auch solche Fälle wo die Kranken 18 Tage lebten, da sie hingegen in 2 – 4 Tagen starben, wenn die Verengerung in den dünnen Därmen war. (Ich habe Verengerungen und die stärksten Entzündungen der dünnen Därme doch auch sehr chronisch gesehen.)

Eine nach 12 Tagen tödtliche, durch ein Paar harte, 5 Zoll über der Oeffnung des Mastdarms befindliche Hämorrhoidal-Geschwülste verursachte Leibesverstopfung.

Brief eines englischen Arztes aus Italien. Große Verschiedenheit der Wirkung eines und desselben Giftes bey verschiednen

schiednen Personen. Ein Mann verschluckte über eine Unze Scheidewasser. Viele Tage lang war er ganz ohne Schmerz, (!) sein Stuhlgang und Urin aber verstopft. Nun erst entstanden eine Menge der schmerzhaftesten Zufälle, die erst nach 6 Wochen wieder zu verschwinden anfiengen. Ein andrer hingegen verschluckte keine völlige Drachme Scheidewasser, und starb in 40 Stunden, der ziemlich geschwind genommnen Milch mit Seife ohngeachtet. — Ein Mann der fünf ganze Canthariden klein gekaut und gegessen hatte, fühlte erst mehrere Stunden nachher einiges Brennen im Magen. Man ließ ihm Ader, gab ihm viel Oel und Milch, und machte ihm Brechen, wobey er dann eine Menge eines häutigen Wesens auswarf, welches die innre Haut der Speiseröhre und des Magens zu seyn schien. Der Strangurie wegen auf die Schaamgegend gelegte erweichende Umschläge machten, daß diese in weniger als zwey Stunden verschwand. Erst den nächsten Morgen bekam er eine kurze Erection, und fühlte nur noch ein paar Tage etwas Schmerz im Magen. Wie oft hat nicht eine viel kleinere Quantität Cantharidien tödtliche Folgen gehabt? —

Ein von einem tollen Hunde Gebißner, hatte mitten in seiner Hydrophobie einmal

eine

eine Zwischenzeit von 16 Stunden, wo er ganz leicht und ohne allen Abscheu eine Menge Getränk von aller Art trinken konnte. — Von neun von eben dem Hunde Gebißnen, bekam nur einer die Wasserscheu, und dieser war weder zuerst, noch zuletzt, noch am meisten gebissen. Er ward erst 4 Monate nachher krank, und starb unter Convulsionen, aber ohne Delirium. — Bey einem Manne dem man auf 8 bis 10mal eine drittel Unze Arsenik beygebracht hatte, entstand kein einziger Zufall. Endlich trank er eine große Tasse Suppe, die wenigstens eine halbe Drachme Arsenik enthielt; und doch starb er erst nach 4 – 5 Tagen.

Man versucht jetzt häufig in Italien die kleine gewöhnliche Eidechse im Krebs innerlich, zu zwey bis drey Stück täglich. Auch in einer schrecklichen Hautkrankheit, wo das ganze Gesicht mit exulcerirten Warzen besetzt war, thaten sie vortrefliche Dienste.

Die rothe Chinarinde ist in Peru gar nicht geschätzt, und weit wohlfeiler als die gewöhnliche kleingerollte, welche man auch dem Könige von Spanien schickt. Und doch ist die rothe gewiß würksamer.

Man findet zuweilen unter der Chinarinde Stücke einer knotigen Wurzel, die in

Italien Calaguella heißt, und die neulich zu Rom in der Wassersucht mit dem glücklichstem Erfolg gebraucht seyn soll.

Hr. Grant über den Nutzen des Mohnsafts bey kränklicher Reizbarkeit. Hr. G. war einer der geschicktesten Wundärzte im letztern amerikanischem Kriege, und einer der ersten der den Mohnsaft in alten venerischen Fällen versuchte. Er erzählt hier die ausnehmenden Würkungen desselben. Da aber alle diese Kranken vorher schon viel Quecksilber gebraucht hatten, wodurch vielleicht der venerische Character schon getilgt war, und da Hr. G. bey allen deutliche Spuren kränklicher Reitzbarkeit fand, so erklärt er sich den Nutzen dieses Mittels bloß aus seinen allgemeinen Eigenschaften, Schmerz und Reitzbarkeit zu mindern.

Der Mohnsaft paßt seinen Erfahrungen zufolge, wo die Geschwüre bey der gewöhnlichen Behandlung nicht besser werden, oder gar um sich fressen, sehr unrein jauchich und schmerzhaft sind, der Kranke sehr unruhig, und der Puls (dies Zeichen fehlt nie,) 100 – 120 in der Minute ist. Zuweilen zeigte sich die Würkung des Mohnsafts sehr schnell, in andern langsam. Gemeiniglich brachte er den Puls auf 50, ja 40 herab.

(Völlig

(Völlig nach meiner Erfahrung.) Aber diese Langsamkeit des Pulses ist zur Cur nicht nothwendig. Alles kömmt darauf an, die Reitzbarkeit zu mindern, und sobald dies geschehn ist, zeigt sich gleich die vortheilhafte Veränderung. Der Patient wird schmerzfrey und ruhig, und die Oberfläche des Geschwürs weicher und schlaffer. Endlich heilt es, ohne reitzende Mittel, oft ohne jene hellrothe Farbe zu bekommen, welche der gewöhnlichen Meynung zufolge, jedes reine Geschwür haben muß. Eben dies haben auch andre Wundärzte des brittischen Hospitals bemerkt.

Den dritten bis fünften Tag zeigte sich gemeiniglich schon die erste Beßrung des Geschwürs. — Gewöhnlich ward mit anderthalb Gran Extractum thebaicum, einmal täglich angefangen, und nach und nach gestiegen; meistens waren 4 – 6 Gran täglich eine hinlängliche Dose. Einigemal wurden doch 8 Gran, und einmal 24 Gran täglich gegeben. Demohngeachtet schliefen die Patienten bey Tage nicht, wurden aber wohl etwas träge. Zuweilen verursachte das Mittel ein allgemeines Zittern, welches aber keine Vermindrung der Gabe oder besondre Aufmerksamkeit, sondern nur, wenn der Leib verstopft war, eine Abführung nöthig machte. Dies ist er zuweilen im Anfang; ein wenig

Salz

Salz schafft aber doch gleich Oeffnung, und hebt zugleich das die Verstopfung begleitende Kopfweh. Wenn sich der Körper aber erst an das Mittel gewöhnt hat, pflegt der Stuhlgang ordentlich zu seyn, ja zuweilen ein Durchfall zu entstehn, der doch nie üble Folgen hat. (Nicht immer ist er so unbedeutend.)

Nicht selten vermehrt der Mohnsaft die Absondrung des Speichels und Urins, und das zuweilen schon in den ersten 6 Tagen. Einfluß auf die Cur hatten übrigens diese Ausleerungen nicht. (Vielleicht ist man geneigt den Speichelfluß auf Rechnung der vorhin genommenen Mercurialien zu schreiben. Allein ich habe ihn oft bey Patienten gesehn, die nie Queckſilber gebraucht hatten.)

Die Diät war anfangs streng; wenn aber Schmerz und Reitzbarkeit wichen, ward meistens Fleisch und Wein erlaubt.

In dreyzehn Fällen, (von denen 3 hier erzählt werden,) heilte Hr. G. Geschwüre venerischen Ursprungs durch Mohnsaft. Bey alten hatte das vorhin gebrauchte Queckſilber das specifique Gift vermuthlich schon besiegt, und sie wurden nur noch bloß durch kränkliche Reitzbarkeit unterhalten. (Schade daß wir nicht erfahren, ob die aus dem Hospital

Ent-

Entlaßnen keine Rückfälle bekamen.) In einem Fall wo er noch Gift im Körper vermuthete, wo aber offenbar auch eine äußerste Reitzbarkeit war, (wie der Puls der 130 in der Minute war, die Angst, Schlaflosigkeit u. s. w. bewiesen,) verband er mit dem bestem Erfolg Opium mit Mercurius calcinatus. In frischen Fällen traut er dem Mohnsaft nicht. (Ohne ihn doch je versucht zu haben.)

Auch in einem Geschwür das alle Zeichen eines anfangenden Krebses hatte, (hier wünschte ich genaueres Detail,) und wobey der Puls äußerst schnell und die Schmerzen unerträglich waren, bewürkte Opium mit Cicuta in 10 Tagen Beßrung, und in einem Monat völlige Heilung. Zugleich ward ein starkes Sassafraß Decoct getrunken.

Zuletzt noch ein Paar Fälle, welche beweisen, daß auch in ursprünglich nicht venerischen, mit harten oder schwammigen Auswüchsen verbundnen Geschwüren, eine Auflösung des thebaischen Extracts mit einem Haberbrey kalt aufgelegt, vortrefliche Dienste leistet. Zugleich ward auch innerlich Mohnsaft gegeben.

(Beweiß für den Nutzen des Opiums in venerischen Krankheiten sind nun wohl Hr. G.

Beob,

Beobachtungen nicht; denn immer war schon vorhin Queckſilber gebraucht. Aber Beweiß dagegen können ſie doch ohnmöglich ſeyn. Geſetzt auch, daß in allen Fällen wo Hr. G. mit dem Mohnſaft glücklich war, das Queckſilber ſchon das veneriſche Gift vollkommen zerſtöhrt hatte, geſetzt daß in allen dieſen Fällen kränkliche Reitzbarkeit die Heilung hinderte, (und dies iſt doch um deſto unwahrſcheinlicher, da man damals im britiſchen Hoſpital bey allen alten veneriſchen Geſchwüren ohne Unterſchied und mit gutem Erfolg Opium gab,) ſo habe ich doch zu viele Beyſpiele geſehen, wo dies Mittel allein bey ganz friſchen veneriſchen Zufällen von aller Art, nicht bloß bey Geſchwüren, eine dauerhafte Cur bewürkte, und das zuweilen in Fällen wo ich kein einziges Zeichen kränklicher Reitzbarkeit finden konnte. Um entſcheidend zu urtheilen, haben wir freylich noch nicht Verſuche genug; aber immer ſchon eine hinlängliche Anzahl, um uns zu fernerer Unterſuchung zu reitzen.)

Dr. James Lind zu Windſor, von der großen Würkſamkeit des Vitriol Aethers in der Magengicht. Ein Theelöffel voll Vitriol Aether in einem Glaſe Waſſer, ſchaffte die Gicht augenblicklich aus dem Magen, da Opium und die andern gewöhn-

gewöhnlichen Mittel vergebens gebraucht waren. Hr. L. hat dieses nun schon bey 5 Kranken, und bey einigen derselben mehreremale versucht, und es hat ihm nie gefehlt.

Hr. Dr. Simmons über den Nutzen der Digitalis purpurea in der Wassersucht. Die zu Edinburgh angestellten Versuche verschafften ihr einen Platz in der dortigen Pharmacopoe. Man schüttet auf zwey Drachmen der Blätter ein Pfund kochendes Wasser, läßt dies an einem warmen Ort in einem verschloßnem Gefäß sechs Stunden stehn, und seigt es dann durch. Von dieser Infusion wird von einer halben Unze bis zu zwey Unzen, viermal täglich gegeben. — Die neuesten Edinburgher Nachrichten sind indessen dem Mittel nicht vortheilhaft. Es führt zwar das Wasser ab, man bringt es aber nicht zur völligen Cur, weil es so äußerst übel macht, daß die Kranken es nicht fortbrauchen wollen.

Hr. S. erste mit dem getrocknetem Kraut angestellte Versuche, zahlreich als sie waren, fielen nicht besser aus. Das Beyspiel eines andern Arztes aber, der die frische Pflanze mit dem bestem Erfolg braucht, ermunterte ihn von neuem, zumal da ein Brustwassersüchtiger von einer einzigen Dose die auffallendste

lendste Beßrung spürte. Er hatte ein Quartier auf vier Unzen der frischen Pflanze geschüttetes Wasser bis zur Hälfte eingekocht, und davon vier Eßlöffel genommen. Der Abgang des Urins, aber auch die Uebelkeit war sehr groß. Sonderbar daß diese letztere sich erst nach 12 Stunden, also später als die urintreibende Kraft äußerte. Auf den Stuhl würkte das Mittel nicht.

Hr. S. versuchte nun in Ermangelung der frischen Pflanze, die getrocknete in stärkerer Dosis. Er ließ auf drey Unzen der getrockneten Blätter anderthalb Schoppen Wasser schütten, dies bis zu einem Schoppen einkochen, und davon Morgens um 10 Uhr vier Eßlöffel nehmen. Noch vor Mittag ließ der Wassersüchtige anderthalb Pinten Urin, da er sonst kaum $\frac{1}{2}$ Pinte in 24 Stunden gelassen hatte. Um Mittag nahm er wieder zwey Eßlöffel, und ließ bis den nächsten Morgen noch $2\frac{1}{2}$ Quartier Urin, und so gieng es auch die folgenden Tage, wobey dann die Geschwulst sehr viel kleiner ward. Ein paarmal machte es Erbrechen, übrigens aber nur einmal etwas Uebelkeit. Auf den Stuhlgang würkte es nicht. Die Cur ist noch nicht geendigt.

(Es wäre der Mühe werth weitere Versuche anzustellen, nur freylich mit großer

Vorsicht

Vorsicht unternommen werden, weil die Pflanze unter die Gifte gehört. Hr. Dr. Simmons schreibt mir seitdem, daß er sie im Westminster Hospital auch in andern Krankheiten mit Nutzen versucht hat.)

Dr. Moseley von der Würksamkeit des Queckſilbers im innerem Wasserkopf. Ein 2 – 3jähriger Knabe, der 14 Tage lang Fieber mit sehr rothem Gesicht und heftigem Kopfweh gehabt hatte, war seit zwey Tagen völlig blind, der Urin und Stuhlgang giengen unwillkührlich ab, der Puls war langsam, schwach und etwas unordentlich, die Pupillen gegen das stärkste Licht unbeweglich, und die Pfeilnath etwas gespalten. Hr. M. brauchte innerlich und äußerlich starke Gaben von Queckſilber, und ein Fliegenpflaster auf den Kopf. Schon den zweyten Tag waren die Pupillen beweglich, und der Urin gieng nicht mehr ohne Wissen ab. Man setzte das Queckſilber aus, und nun ward alles wieder schlimmer, aber auch bald wieder besser, als man dies Mittel wieder gab. Nach 8 Tagen war das Kind gesund, und die Pfeilnath zu; nur die rechte Pupille blieb etwas größer. Keine Spur von Würmern.

Dr. Oliver von den Würkungen des Camphers im Wahnsinn. Ein Fall

wo Campher zweymal eine große sehr vortheilhafte Veränderung in den Umständen des Kranken, aber auch jedesmal auf wenige Minuten eine Art von Ohnmacht oder apoplectischen Zustand verursachte. Endlich entstand doch ein Rückfall, bey dem aber kein Campher gebraucht ward.

Hr. Grants fernere Beobachtungen über den Nutzen des Opiums in Zufällen kränklicher Reitzbarkeit. Fälle wo Hr. G. Opium mit Nutzen bey erfrornen brandigen Gliedern so lange gab, bis Schmerz und jedes Zeichen kränklicher Reitzbarkeit verschwand. Es beförderte die Absondrung des Todten vom Lebendigen. Wo die Reitzbarkeit bloß local zu seyn schien, that eine Auflösung von Opium äußerlich mit einem Habermehlbrey aufgelegt, vortrefliche Dienste. Nie griff diese Auflösung, so stark sie auch äußerlich gebraucht ward, den Kopf oder die Därme an, und wenn sie äußeren Schmerz verursachte, so dauerte er doch nie lange. — Drey, unter einer Menge ähnlicher ausgewählte Krankengeschichten; im einen Fall ward das Opium gleich, im andern nach 2 Tagen, und im dritten erst alsdann gebraucht, da die gewöhnlichen Mittel vergebens versucht waren. (Alles dies erzählt Hr. G. als wäre er der erste, der Opium in dieser Art von Brand gebrauchthat.)

Hr.

Hr. Powell von Wasserblasen die durch den Mund, und durch eine große Geschwulst auf dem Rücken abgiengen. Aus dieser Balggeschwulst, die den ganzen Rücken einnahm, kamen, als man sie öffnete, 6 Quartiere Feuchtigkeit, worinn unzählige Wasserblasen schwammen. Der den Kranken äußerst schwächende Ausfluß dauerte fort, und er hatte schon Husten und hectisches Fieber, als er von ohngefähr ein Brechmittel bekam. Bald nachdem dies gewürkt hatte, floß ihm ganzer 2 Stunden lang eine Menge einer, jener durch die Wunde ausgeleerten völlig ähnlichen Feuchtigkeit, aus dem Munde. Von dem Augenblick an verließ ihn Husten und Fieber, und er erlangte bald durch Hülfe der Rinde und Milchdiät seine völlige Gesundheit wieder.

Dr. Warren zu Taunton, von der Digitalis purpurea in der Wassersucht. Hr. W. ist ein warmer Lobredner dieses Mittels, und erzählt einige Fälle des höchsten Grades allgemeiner Wassersucht, wo alles schon umsonst gebraucht war, und die Digitalis doch noch half. Er verschreibt sie auf folgende Art: ℞. Fol. Digit. purpur. recent. uncias tres, Coq. c. Aquae font. libra una semis ad uncias novem. Col. adde Aquae Junip. c. Syr. Cort. Aurant. āā unc. unam

semis. Davon läßt er alle 4 Stunden 2 Eßlöffel nehmen, bis Brechen, Purgiren, oder ein starker Abgang des Urins erfolgt. Er giebt sie aber nur, wo die Ursache der Wassersucht nicht Verstopfungen der Eingeweide, sondern eine von allgemeiner Schwäche herrührende Erschlaffung der aushauchenden Gefäße zu seyn scheint; und das ist unter allen die gewöhnlichste. Freylich half dies Mittel auch selbst in diesem Falle nicht immer, aber doch weit öfter als andre. Auch unterscheidet sie sich dadurch, daß man um die Cur dauerhaft zu machen keine weitren stärkenden Mittel nöthig hat.

Natürlicher strohfarbner Urin, den Darwin für ein sehr gutes Zeichen hält, bewieß beym Gebrauch der Digitalis nichts.

Nie sah Hr. W. große Würkungen von diesem Mittel, als wo es zuerst Brechen machte. Hat doch freywilliges Brechen allein, durch Beförderung der Resorbtion zuweilen Wassersuchten geheilt; ein von den Aerzten benutzter Fingerzeig der Natur. Aber freylich ist das durch die Digitalis verursachte Brechen, so ganz unaussprechlich quälend, daß man im Fall eines Recidivs selten einen Kranken findet, der sie wieder nehmen will, so überzeugt er auch von ihrer Würksamkeit ist.

ist. Ein Freund des Hr. W. sah doch einen Fall wo sie diese unangenehme Würkung nicht hatte, ohne deswegen weniger kräftig zu seyn. (Daß die urintreibende Kraft keine Folge der Uebelkeit ist, sieht man auch daraus, daß Dr. Simmons einmal die letztre erst lange nach der ersteren beobachtete.) Vermuthlich macht die Tinctur, die man neulich auch mit vortrefflichem Nutzen versucht hat, nicht so übel; wenigstens räth dies die Analogie der Squille. Auch die gepulverten Blätter sind mit Nutzen gebraucht. Im Winter sind sie minder saftig, aber würksamer.

Daß die in Schottland angestellten Versuche weniger günstig ausgefallen sind, kömmt wohl daher, weil die Wassersucht dort selten, und gemeiniglich Folge des Brantweinsaufens ist; und alsdann ist sie freylich sehr schwer zu heilen.

Während der heftigen Würkung der Digitalis giebt man einen stärkenden Julep. Nie ward sie weiter fortgebraucht, wenn nicht wenige Stunden nach dem Brechen oder Purgiren, ein sehr starker Abgang des Urins erfolgte.

Dr. S. F. Simmons von einer zuweilen bey Wahnsinnigen bemerkten Kopfwassersucht. Morgagni sah zwey-

mal bey Wahnsinnigen Wasser unter der weichen Hirnhaut, aber ohne sehr darauf zu achten. Hr. S. hat aber, (denn er besorgt ein Tollhaus) diese Erscheinung so oft gesehen, daß er sie für sehr häufig und wichtig hält. Sechs solcher Fälle werden hier genau erzählt. In allen war die weiche Hirnhaut nicht entzündet, aber mehr oder weniger verdickt und verdunkelt, und unter ihr so wie auch meistens in den Gehirnhöhlen, viel Wasser. Nur zweymal unter sechsen war das Gehirn widernatürlich hart. In zwey hier, und zwey von Morgagni erzählten Fällen, waren die Leute Säufer. Uebrigens band sich diese Erscheinung an keine bestimmten Symptomen; manche waren wild, andre still toll. Von denen dem innern Wasserkopf der Kinder begleitenden Zufällen, fand sich hier keine Spur. —

VIII.

VIII.

Observations on poisons, and on the use of mercury in the cure of obstinate dysenteries, by Thomas *Houlston*, M. D. Physician to the Liverpool Infirmary. London 1784. 72 Seiten in 8.

Was Hr. H. über die Gifte sagt, ist äuserst alltäglich. — Wenn man nicht genau weiß, was für ein Gift genommen ist, soll man eine Auflösung von Laugensalz in Wasser geben, welche von großem Nutzen ist, wenn das verschluckte Gift etwa Sublimat, Brechweinstein oder Bleyzucker wäre, und selbst bey verschlucktem Arsenik dadurch nutzen könnte, weil sie seine Auflösbarkeit vermehrt; nur muß man dann sehr viel nachtrinken lassen, weil Arsenik 15mal sein eignes Gewicht an Wasser zur Auflösung verlangt. — Auch die stärksten Brechmittel verfehlen bey gewissen Giften oft ihren Zweck, weil diese den Magen zu unempfindlich machen, oder zu heftig reitzen.

Recept des Ormskirkischen, bekanntlich nicht untrüglichen Mittels beym tollen Hundsbiß: Gleiche Theile von Alantwurzel, Schwefelblumen,

blumen, Lacritschen, und gebrannten Oyster-schaalen, und halb soviel Allaun, Gelbsucht-wurzel, (Curcuma rotunda L.) und armeni-scher Bolus, pulverisirt und genau gemischt. Eben dies sind auch nach der genauen Analyse des Hr. Heysham, die Bestandtheile des so-genannten Hillschen Mittels gegen eben dies Uebel.

Ein Fall wo mehrere Leute durch die Dünste von gebranntem Kalk erstickt, und ein andrer wo sie noch mit genauer Noth gerettet wurden. — — Eine dem Dunste der Grotto del Cane ausgesetzte Viper, schien nach 9 Mi-nuten todt, kam aber doch an der freyen Luft wieder zu sich.

Bey verschlucktem Sublimat that die Auf-lösung von Weinsteinsalz nach dem 9ten Tag vortreffliche Dienste, und stillte den Schmerz augenblicklich; den 11ten und 13ten kam er zwar mit grosser Hestigkeit wieder, wich aber gleich demselben Mittel.

Geschichte einer Vergiftung durch Oenan-the crocata.

Ueber die Mittel sehr stark Betrunkne zu retten. Die erste Würkung geistiger Getränke ist Reitz, und daher geschwinderer Umlauf und Drang nach dem Kopf; die zweyte ist anodi-nisch; daher fast gänzlicher Verlust des Ge-

fühls

fühls und Bewegung und Mangel der Reitzbarkeit auch gegen die stärksten Brech- oder Purgiermittel. Zwölf Gran Brechweinstein machten in einem solchen Fall kein Brechen. — Die Hauptwürkung solcher Getränke ist doch auf die Nerven des Magens. (Zuverlässig. Ich habe zu Neuyorck einen Neger der einer Wette wegen 2 Quartiere Rum austrank, in weniger als zwey Minuten todt niederfallen sehen. So geschwind konnte nichts resorbirt seyn.) Man muß solchen Leuten vermittelst einer biegsamen in den Oesophagus gesteckten Röhre, viel Wasser, und Brech- und Purgiermittel einschütten; auch sind Aderlässe, am besten an der Schläfpulsader, Frictionen, Fliegenpflaster und das warme Bad nützlich. Das erstere dieser Mittel nebst einem Aderlaß, schaffte einmal in einem sehr verzweifeltem Fall Hülfe.

Eine kleine Abhandlung über die Hundestollheit übergehe ich, da sie durchaus nichts eignes enthält. Wichtiger sind die Würkungen des Queckſilbers in alten Dyssenterien. Es sind dies Fälle, in warmen Climaten, meistens nach langwierigen kalten Fiebern entstandner Verstopfungen der Leber oder andrer Eingeweide, die sich zuweilen durch deutliche sichtbare Härte, zuweilen aber nur durch ein gelbes gallichtes Ansehn verriethen. Hier rieb

Hr. H. selbst bey äußerster Schwäche Queckſilber ein, und erreichte dadurch zuweilen ſeinen Zweck, wo ſchon zuweilen Jahrelang die ganze Hülfe der Kunſt vergeblich aufgeboten war. Mannichmal ließ er den Speichelfluß ziemlich lange fortdauren; doch war dieſer nicht weſentlich. Einmal hoben ſchon ein Paar Frictionen eine ſolche in warmen Gegenden entſtandne Leberverſtopfung. So wenig Queckſilber iſt zuweilen hinreichend. Gemeiniglich glauben dieſe Kranken von ihren Negern vergiftet zu ſeyn.

Vom trocknem Brechmittel. Es beſteht aus gleichen Theilen Brechweinſtein und römiſchem Vitriol. Die gewöhnliche Gabe dieſer Miſchung iſt 5 Gran; man nimmt ſie nüchtern, nur mit einem halben Eßlöffel voll Waſſer, und trinkt gar nichts nach. Wenn nach hinlänglichem Brechen die Uebelkeit noch fortdauert, ſo nimmt man einen Löffel Brantwein oder andres geiſtiges Getränk, und wenn dieſer ausgebrochen wird, einen zweyten. Dies Brechmittel, welches Hr. H. ſehr warm empfiehlt, würkt ſicher und ſanft, ſogar daß man zuweilen ſtatt 5, 7 bis 8 Gran geben muß. Sonderbar daß die Miſchung beyder gelinder würkt, als jedes für ſich allein. Ob daran eine Decompoſition Schuld iſt? (Die kann wohl nicht erfolgen, weil die Vitriolſäure

säure eine nähere Verwandtschaft mit dem Kupfer als Spießglase hat.)

Wir haben bey Brechmitteln oft die doppelte Absicht Galle auszuführen, und einen allgemeinen Reitz zu verursachen. Beyde Würkungen aber werden durch das viele warme Wasser, welches man nachzutrinken pflegt, sehr gemindert, und der Magen überdies sehr geschwächt. Wo der Magen nicht reitzbar genug ist, wie nach gewissen Vergiftungen, machen oft die stärksten Gaben der reitzendsten Brechmittel kein Brechen, aber Ueberfüllung des Magens mit warmen Wasser erreicht diesen Zweck. (Offenbar ist wenigstens Hr. H. Lob zu allgemein.) —

Die Lindsche Methode bey kalten Fiebern eine Stunde vor dem Anfall ein Brechmittel, und eine halbe Stunde nach angegangner Hitze thebaische Tinctur zu geben, wird sehr empfohlen. Zuweilen bleibt das Fieber gleich auf das erstemal aus, zuweilen aber ist eine öftere Wiederhohlung des Opiats nöthig. Bey dieser Methode braucht man sehr selten die Rinde, außer zuletzt zur Stärkung. (Ich habe das Opiat, nach hinlänglichen Ausführungen, immer vor dem Anfall des Frosts viele 100mal mit dem allerbesten Erfolg gegeben. Es erstickt ihn oft gänzlich, und es ist

daher

daher weit natürlicher, es vor als nachher zu geben. Würklich macht es die Rinde oft unnöthig, und hilft zuweilen, wo uns diese verläßt.)

Ein hartnäckiges mit deutlichen Verstopfungen des Unterleibes verbundnes kaltes Fieber, das der Rinde nicht weichen wollte, verschwand, als der schon auf das äußerste geschwächte Kranke aus Versehn Queckſilber einrieb. (Aber wie konnte Hr. H. auch da China geben?)

IX.

IX.

Experiments and Obſervations on a new Species of Barck, ſhewing its great efficacy in ſmall doſes; alſo a comparative view of the powder of the red and quilled Barck; being an attempt towards an analyſis and compendious hiſtory of the valuable genus of Cinchona, or the peruvian Barck. By *Richard Kentiſch*. M. D. etc. London 1784. 123 S. in 8.

Zuerſt chemiſche Verſuche mit der gewöhnlichen Chinarinde, welche beweiſen, daß ſie antiſeptiſcher als die rothe und caraibiſche iſt; daß ihre zuſammenziehende Kraft im gummöſen, ihre bittre aber im reſinöſen Theil ihren Sitz hat; daß dieſe beyden auf das innigſte verbunden ſind, daher auch durch die Hülfe des erſtren auch der letztre im Waſſer, ſogar durch bloßen kalten Aufguß aufgelöſt wird; daß durchs Kochen die Reſina kräftig ausgezogen, das zuſammenziehende Weſen aber verflüchtigt oder vermindert wird; daß ſtarke geiſtige Mittel beyde auflöſen; concentrirte Säuren die Subſtanz der Rinde zerna-

gen

gen und auflösen, die schwächern aber ihr wenig anhaben, und aus ihren wäßrigen oder geistigen Auflösungen ihre würksamen Theile niederschlagen; daß gemeine Laugensalze ihre Auflösung in andern Menstruis verhindern, flüchtige ihre Kräfte gar nicht, und die caustischen flüchtigen nur wenig davon ausziehn. Mit Unrecht behauptet Percival, die peruvianische Rinde theile ihre kräftigen Theile dem kaltem so gut als dem kochendem Wasser mit, und es werde durch beyde Processe gleich viel vom resinösem Wesen aufgelöst, — — Die rothe Chinarinde besteht aus weit größeren und dickeren Stücken, als die gewöhnliche, und aus drey verschiednen Lagen. Die äußere pflegt dunkelbraun, zuweilen aber auch heller, und mit einer Art von Mooß bedeckt, die innere dunkelroth und resinös, die mittlere aber die dickste, festeste, dunkelste, und dem Ansehen nach am aller resinösesten zu seyn. Die innere ist am faserichsten, holzartigsten, und oft glänzend roth. — Dr. Saunders hielt sonst diese Rinde für das Product der größern Aeste desselben Baums der die gewöhnliche giebt. Sein Hauptgrund war, daß gemeiniglich Rinden um desto zusammenziehender zu seyn pflegen, je dicker ihre Aeste sind. Allein dies ist just Beweiß gegen Dr. S. Denn die rothe Rinde ist nicht, wie er glaubt, mehr, sondern weniger zusammenziehend als

die

die gemeine. Auch hält er selbst in der neuen Ausgabe die rothe entweder für eine eigene Species, oder doch für eine Varietät der gemeinen. Dies ist um desto wahrscheinlicher, da es nach den neulich von der Societät der Medicin zu Paris bekannt gemachten Nachrichten des verstorbnen Joseph de Jussieu, würklich mehrere Species dieses Geschlechts, unter andern eine rothe giebt. Diese letztre zieht Hr. Jussieu, die Einwohner aber die gelbe und knotige vor. Diese beyden letztern fiengen an sehr selten zu werden, und deswegen schickt man uns jetzt vielleicht die rothe. Hätte sie Vorzüge, so würden sie die Einwohner schätzen. Es giebt außerdem noch eine weiße Art von Rinde, (deren Blätter Blüthen und Frucht hier beschrieben werden,) von denen aber nur eine Varietät eine schwache antifebrilische Kraft hat. — Kürzlich sind auch in der Provinz Santa Fé, im 4tem Grad nördlicher Breite, Wälder der weißen und rothen Chinarinde entdeckt worden.

Nun folgen wieder Versuche nach dem Muster der vorhin mit der gemeinen Rinde angestellten, welche beweisen, daß die rothe alle Eigenschaften der gewöhnlichen, nämlich die bittre, die zusammenziehende und die antiseptische Kraft, letztre beyden aber in weit geringerem Grade hat. Fleisch das sich unter

gleichen

gleichen Umständen im kaltem Aufguß der gemeinen vier Tage hielt, fieng im Aufguß der rothen schon in 48 Stunden zu faulen an. Immer gab die gemeine mehr gummiges, die rothe mehr resinöses Extract. So gaben vier Pfund rothe zwölf, eben so viel gemeine aber nur acht Unzen geistiges Extract; ein Pfund rothe aber nur fünf Unzen und eine halbe Drachme wäßriges Extract, ein Pfund gemeine hingegen fünf Unzen, zwey Drachmen, zwey Scrupel und sieben Gran. (Mir gab doch ein halb Pfund gute gemeine Rinde sechs Drachmen und zwey Scrupel, eben so viel rothe aber neun Drachmen und funfzig Gran wäßriges, und nachher noch mit Spiritus Vini rectificatissimus, sieben Drachmen zwey Scrupel geistiges Extract. Das Decoct der rothen sah immer viel weißer aus, weil sie reicher an Resina ist.) Eisentinctur färbte den kalten Aufguß der rothen Rinde lange nicht so schwarz, als den der gemeinen, auch war der Bodensatz lange nicht so beträchtlich. Am allermerklichsten aber war hieser Unterschied beym an Resina reicherem Decoct; ein sichrer Beweiß daß die Resina nicht der Sitz des adstringirenden Wesens ist.

Uebertrieben ist der unbedingte Vorzug, den Saunders der rothen Rinde giebt; wenigstens

nigstens verdient sie ihn nicht durch ihre stärkere zusammenziehende Kraft, aber wohl da wo es auf Bitterkeit ankommt. Einige Fieber scheinen bloß zusammenziehende Mittel, z. B. bloß Allaun, andre bloß bittre, und wieder andre eine Mischung von beyden zu erfordern, und daran sind vielleicht verschiedne Modificationen von Schwäche Schuld. Hieraus läßt sich erklären, warum zuweilen die rothe und zuweilen die gemeine Rinde würksamer ist. Beyspiele wo letztre mehr that als erstere. In Edimburgh wird die rothe wenig mehr gebraucht, seit Black, Henry Cullen, Hamilton und andre, sie unwürksam fanden. Sie machte einmal ein Geschwür deutlich schlimmer, das sich beym Gebrauch der gemeinen gleich wieder besserte. Auch Sandifort fand die rothe unnütz. (Etwas übler Wille gegen Hr. Saunders ist doch durch die ganze Schrift zu merklich, um nicht Partheylichkeit fürchten zu müssen. Schon die vorzügliche Menge von Resina empfiehlt die rothe doch sehr, zumahl da es gewiß bey den meisten Fiebern mehr auf die bittre als zusammenziehende Kraft der Rinde ankömmt, und wir letztre wohl gemeiniglich gern entbehren werden. Die vergleichenden Versuche, welche ich mit der vom englischem Kriegsdepartement sehr früh in dieser Absicht nach Amerika geschickten rothen angestellt habe, fielen, so wie

die mancher andern dortigen Aerzte, sehr vortheilhaft für sie aus. Vorzüglich merkwürdig war mir der Fall des Gouverneur Elliotts zu New Yorck, der schon seit ¾ Jahren vergebens große Quantitäten der gewöhnlichen Rinde gegen das Fieber brauchte. Diese hatte auf ihn von seiner Jugend an, die sonderbare Würkung gehabt, ihn ein Paar Stunden nachher ein klein wenig harthörig zu machen. Ich gab ihm die rothe obgleich in weit geringerer Gabe. Sie machte dem Fieber gleich ein Ende, aber den Patienten auch jedesmal nachdem er sie genommen hatte, auf ein Paar Stunden fast gänzlich taub; zeigte also auch in dieser Absicht vorzügliche Würksamkeit. — Bey einem anderm aller gemeinen China widerstehendem Fieber, war schon der erste Anfall nach genommner rothen Rinde weit gelinder, und der dritte der letzte. Die rothe Rinde verursachte ihm aber eine Uebelkeit, die er bey der gemeinen nie gefühlt hatte.)

Nun von der Cinchona von St. Lucie, deren Empfehlung eigentlich der Zweck dieser Schrift zu seyn scheint. Sie heißt auch Quinquina – Piton. Diese martiniquische oder caraibische Chinarinde, (dieselbe wovon Dr. Weight im 16tem Bande der philosophischen Transactionen, und im 5ten der Edimburghischen Commentarien Nachricht giebt,) sieht dunkel-

dunkelbraun aus, ist zuweilen sehr dünn und so wie die gemeine Rinde aufgerollt, zuweilen grösser und dicker, mannichmal mit einer silberfarbnen Oberhaut überzogen, zuweilen aber äußerlich viel dunkler, auf dem Bruch faserig, und anfangs zusammenziehend und ein wenig aromatisch, wenn man sie aber eine Zeitlang im Munde behält, äußerst bitter. Ihre botanischen Characterc (die ich übergehe,) beweisen, daß sie eine von der peruanischen verschiedne Species ist. Die ersten Nachrichten und einige Proben davon, brachte ein Mr. de Badier nach Frankreich, wo sie Hr. Descemet botanisch, und Hr. de la Planche und Mallet chemisch untersuchten. (S. Mem. de l'Acad. de Medecine.)

Versuche welche beweisen, daß sie sehr viel zusammenziehender und bittrer ist, als die beyden andern. Ein halb Pfund gab 4 Unzen wässeriges Extract. Summi und Resina sind so innig verbunden, daß beyde im Wasser aufgelöst werden; daher die ausnehmende Bitterkeit des Aufgusses. Ein gewürzhaftes Principium leugnet Hr. K. mit Mallet ganz in der Rinde überhaupt. Die caraibische widersteht der Fäulniß stärker als die rothe, aber weniger als die gemeine. — Vergleichung der chemischen und medicinischen Würkung der Rinde und des Opiums. Beyde be-

stehn aus Gummi und Resina; beyde sind reitzend, ohne gewürzhaft zu seyn; beyde endlich machen schläfrig; denn oft bemerkte Hr. K. Schlaf nach großen Gaben der Rinde.

Die chemische Analyse giebt uns große Hoffnungen von der caraibischen Rinde, da sie die beyden würksamen Bestandtheile der China in so vorzüglicher Menge, und inniger vereinigt enthält. Sowohl Hr. Mallets Erfahrungen, der sie in eilf Fällen versuchte, wo die gemeine nichts geholfen hatte, als Hr. K. eigene, bestätigen diese Erwartungen. Das Decoct (zwey Drachmen zu einem halben Quartier Wasser,) sowohl als das Pulver in Bolusform zu einer ganzen, ja sogar zu einer halben Drachme, macht Brechen und Purgiren; heilt neue kalte Fieber, zwingt alte gegen die gewöhnliche Rinde hartnäckige auszubleiben, und würde sie vermuthlich radical geheilt haben, wenn man die Kranken hätte bewegen können, sie fortzubrauchen; denn sie ist sehr unangenehm zu nehmen. Sie würkt sehr schnell. Wo Brechen und Purgiren erwünscht sind, hat sie freylich auf diese Art gegeben, einen Vorzug vor der gemeinen; aber wo man diesen Zweck nicht hat, muß man viel weniger geben, und da thun öfters wiederhohlte Gaben von 5 – 8 – 10 Gran eben so viel, als die größten der gemeinen oder rothen. Ein Paar

Gran

Gran Canella alba oder aromatische Species machen sie dem Magen angenehmer. Einer Unze des kalten Aufgusses (wo man auf einer halben oder ganzen Drachme des Pulvers, einen Schoppen Wasser 12 Stunden stehn läßt,) mischt man zwey Drachmen der geistigen, und einige Tropfen thebaische Tinctur zu. Erfahrungen über die Würksamkeit dieses Mittels bey kalten Fiebern welche der rothen und gemeinen Rinde widerstanden hatten, und bey einem gänzlichen Verlust des Appetits mit gelbem Ansehn, fixem Schmerz in der Lebergegend und geschwollnen Beinen. Nie sah Hr. K. sie fehlen. Auch in Amerika ist sie sowohl auf den Inseln als festem Lande mit dem größten Nutzen versucht worden, und Dr. Morgan hat neulich der Societät zu Philadelphia eine Abhandlung darüber vorgelesen. (So eben erhalte ich eine Quantität dieser Rinde aus England, womit ich Versuche anstellen werde.)

Einige allgemeine Anmerkungen über die Zubereitungen und den Gebrauch der Chinarinde überhaupt. — Nie muß man ihnen, Säuren, Laugen oder Mittelsalze zusetzen. — Man unterscheidet in Recepten nicht genug das geistige und wäßrige Extract, die doch sehr verschieden würken. — Die Rinde würkt bloß durch ihren dauerhaften Reitz auf die Nerven der

ersten Wege, ohne Rücksicht auf Absorbation. Identität der sogenannten reitzenden und tonischen Mittel. Auch die Rinde ist reitzend, denn sie vermehrt die Hitze und Geschwindigkeit des Pulses. Was über den Gebrauch derselben gesagt wird, ist äußerst unbedeutend, und verräth einen gänzlichen Mangel eigner Erfahrung.

X.

Medical Cases with occasional remarcks. By R. W. *Stack* of Bath, M. D. — Bath. 1784. 118 Octav-Seiten.

Nutzen des Mineral Kermes in Brustentzündungen und asthmatischen Beschwerden. (Es bleibt doch noch immer zweifelhaft, ob im angeführtem Fall das Fliegenpflaster nicht mehr that als der Kermes.)

Die Zufälle des Nierensteins nachahmende Fehler der ersten Wege. Ein Mann der sehr viel Punsch und Cyder trank, bekam mehreremale jährlich einen Schmerz in der Lendengegend, mit Strangurie, Klopfen in der Eichel, brennender Hitze der Hände und Füße, geschwindem Pulse, aber ungewöhnlich kühler Haut. Man hielt es für

Nieren-

Nierenstein. Oeliche Clystiere, Manna, Opiate, und das warme Bad schafften nur kurze Lindrung. Gewöhnlich aber entstand den fünften Tag ein Jucken über den ganzen Körper, und ein die Krankheit hebender Schweiß. Künstliche aber halfen nichts. Endlich entdeckte ein Zufall, daß Brechmittel, welche eine ungemein scharfe Säure aufbrachten, immer die Krankheit augenblicklich endigten, und daß die Rückfälle durch häufige Gaben von Magnesia, Bewegung, und Meidung Säure beförderner Diät, wo nicht ganz verhütet, doch viel seltner gemacht werden konnten. — Dr. S. selbst glaubte einmal einen Ansatz zum Nierenstein zu haben, wegen eines Gefühls von Schwere in der rechten Niere, Strangurie, und eines Urins mit Sandähnlichem Bodensatz. Einwickelnde und urintreibende Mittel machten alles schlimmer. Verdauungsfehler veranlaßten ihn ausführende und Magenstärkende Mittel zu brauchen, und sich mehr Bewegung zu machen, wodurch denn allein alle diese für Nierenstein gehaltene Beschwerden sehr bald verschwanden. — — Bey Eröffnung eines, wie die Aerzte glaubten, am Nierenstein Gestorbnen, fand man bloß den Magen sehr verdickt und verengert.

Ein heftiges Fieber nach gestopftem Nasenbluten. Diese zur Gewohnheit ge-

wordne Ausleerung, welche ein Kopf und Augenweh hob, war nicht sobald durch Kälte gestopft, als ein äußerst heftiges, mit Irrereden vergesellschaftetes Fieber entstand, welches die stärksten antiphlogistischen Mittel, und Widerherstellung der Ausleerung erforderte. — Fliegenpflaster scheinen zuweilen durch ihren Reitz die Delirla zu vermehren, und manche Ausleerungen, z. B. Blutungen, Auswurf u. s. w. zu hindern; man muß sie alsdann mit warmen erweichenden Mitteln vertauschen. — Bey Gelegenheit eines Falls, wo das Blut in den Magen gelaufen war, bemerkt Hr. S. daß langes stilles Einathmen, und kurzes lautes Ausathmen fast immer eine von Magenfehlern herrührende Schwäche anzeige, nud glaubt, die hier entstandne Ohnmacht sey nicht sowohl dem Blutverluste, als dem Druck des Bluts auf den Magen zuzuschreiben; auch half ein Brechmittel augenblicklich.

Fieber und Krämpfe von einem Wurm im Magen. Sie verschwanden so wie er ausgebrochen ward. Bald nachher aber zeigten sich purpurfarbne Petechien, große Schwäche, mit äußerst matten und langsamen Pulse, Auswurf eines blassen Bluts, und Spuren eines blutigen Schweißes. Doch verschwanden alle diese Zufälle durch die Rinde, Allaun und Vitriolgeist.

Aeußerst

Außerst schnelle Fäulniß. Die ganze Krankheit dauerte nur 48 Stunden. Sie fieng mit Betäubung, Uebelkeit, üblem Geschmack, Rückenschmerzen und großer Schwäche an; bald darauf zeigten sich dunkelrothe Petechien an Hals und Brust; die Haut war kühl, der Puls 50, die Zunge rein, der Athem stinkend. Ohngeachtet gleich ein Brechmittel und dann China, (freylich nur im Extract und in zu geringer Gabe,) Confectio cardiaca, Moschus, Campher, Hirschhornsalz und Wein gegeben ward, so wurden die Flecken doch immer größer, die Haut kupferfarbig, und die Augen trübe und röthlich; der Puls war des Weins ohngeachtet 42. Der Verstand blieb bis an den Tod. Fliegenpflaster zogen nicht. Gram war die wahrscheinlichste Ursache der Krankheit. Oder war vielleicht, (denn sie war schwanger,) das Kind gestorben, und steckte durch seine Fäulniß die Mutter an? — Eine Mutter die sich sehr fürchtete, von ihren Kindern, welche die faule Bräune hatten, angesteckt zu werden, rief um eine Zeit da sie nicht bey ihnen war, plötzlich aus: ich bin angesteckt, und muß sterben. In ihrem Halse war noch nichts zu sehen. Sie starb würklich in 24 Stunden. (Vermuthlich hatte sie also das Gift eine Zeitlang bey sich getragen, ohne daß es würksam ward. Unwahrscheinlich ists mir übri-

gens, daß Furcht so viel Antheil an dieser schnellen Fäulniß hatte, als Hr. S. zu glauben scheint.)

Eine nervöse Atrophie. Diese sehr melancholische Kranke war äußerst ausgezehrt, und ihr Puls meistens unter 50. Es war schon alles vergebens gebraucht, als sie durch Versehn anderthalb Unzen volatilische Baldriantinctur nahm. Von dem Augenblick ward sie ohne weitre Arzeney gesund. Die gewöhnlichen Gaben desselben Mittels hatten wenig geholfen. Doch mochte auch wohl die vorhin bezweifelte, jetzt augenscheinliche Liebe ihres Mannes, vielen Antheil an ihrer Genesung haben.

Eine durch Gallensteine verursachte Wassersucht. Ein einziges Purgiermittel das eine Menge Gallensteine abführte, hob die Wassersucht. Der Kranke hatte doch nie Coliken, Brechen, Gelbsucht oder Leibesverstopfung gehabt. Noch ein andrer Fall, wo von Kindheit an Gallensteine von verschiedner Größe abgegangen waren, ohne einige Beschwerden oder Schmerz beym Durchgang durch die Gallenwege zu verursachen. Ueberhaupt sind wohl Gallensteine häufiger als man glaubt, und die geheime Ursache mancher Krankheit.

Besondre durch einen Bandwurm hervorgebrachte Zufälle. Eine Hautwassersucht, hoher Grad von Engbrüstigkeit, fast unaufhörlicher Husten, Schmerz zwischen den Schultern und weiße Kniegeschwulst, verschwanden nach und nach beym Gebrauch von Mitteln die einen Bandwurm abtrieben, der sich durch kein Zeichen verrathen hatte. (Diese Mittel waren vorzüglich Merkurialia, und vermuthlich hatten sie mehr Antheil an der Cur, als der Abgang des Bandwurms.) Ein andrer Fall wo eine gegen alle Mittel hartnäckige weiße Kniegeschwulst unschmerzhaft ward, und nach und nach ganz verschwand, da ein runder Wurm abging. (Ich gestehe daß ich auch hier den Wurm nicht für die Ursache der Kniegeschwulst halten kann, bis man weit mehrere solche Beyspiele anführt.)

Vertheidigung der Blattern-Inoculation. (Schon vor mehr als 20 Jahren geschrieben, und jetzt gar nicht mehr intressant.) Würmer verspäteten den Ausbruch der inoculirten Blattern; in einem andern Fall brachen sie ohne in die Augen fallende Ursache, erst den 19 Tag aus. Ueber den Nutzen des warmen Bads bey zurückgetriebnen Blattern.

Eine Verhärtung am untrem Theil des Magens. Er reichte bis ans Becken.

Die

Die Kranke hatte häufiges Brechen und eine Art von cirkelförmiger Bewegung gehabt, welche sich erklären läßt, ohne mit Hr. S. ohne allen Beweiß, die Gegenwart eines Bandwurms anzunehmen.

Ueberhaupt finde ich die erzählten Beobachtungen nicht wichtig und lehrreich genug, und die daraus gezognen Schlüsse oft voreilig und falsch. Zwanzigjährige Erfahrung dächte ich, hätte eine reichere Erndte gegeben.

Anhang.

Anhang.

I. Ueber ein Osteosteatom der Gebärmutter. Von F. M.

Im Körper eines vierzigjährigen Weibes fand ich das Nierenbecken und beyde Harngänge so sehr erweitert, daß ich meinen Zeigefinger bequem hineinstecken konnte, und beyde, da wo sie sich in die Blase öffnen sollten, in einer Länge von anderthalb Zoll so vollkommen verwachsen, daß auch nicht eine Spur der ehemaligen Oeffnung in der leeren sehr zusammengeschrumpften Blase zu sehn war. Die Ursache dieser Verwachsung war ein einem Kindeskopfe sehr ähnliches, fast kugelförmiges, viertehalb Zoll im Durchmesser großes, äußerlich unebnes und mit einer dünnen Knochenlamelle überzognes, innerlich ziemlich weiches, gefäßloses, allenthalben, (außer nach der etwas gelbliches Wasser enthaltenden rechten Trompete zu,) auf das innigste mit der völlig gesunden Gebärmutter verwachsnes Osteosteatom.

Alle Eingeweide der Brust und des Unterleibes waren (die außerordentlich große und harte Leber ausgenommen,) völlig gesund, und, welches

welches sehr merkwürdig ist, weder die Nieren noch Uringänge im geringsten entzündet.

Von der Lebensart und den Gesundheitsumständen dieser Person, konnte ich weiter nichts erfahren, als daß sie sehr viel Branntwein getrunken hatte, und ehedem einmal sehr melancholisch gewesen war, so daß sie sich hatte ersäufen wollen, woran wohl die durch das Branntweintrinken verursachte Leberverhärtung Schuld gewesen seyn mag. Ihre Reinigung war immer ordentlich, aber sehr stark gewesen, und vor vielen Jahren hatte sie zweymal gebohren. Sieben Wochen vor ihrem Tode bekam sie einen unwillkührlichen Abgang des Urins, ich konnte aber nicht erfahren wie lange die höchstwahrscheinlich nachher erfolgte gänzliche Verstopfung dieser Excretion gedauert hatte. Sie soll die letzte Zeit über heftigen Brand im Leibe und Durst geklagt, und deswegen sehr viel eißkaltes Wasser getrunken haben. Wer hätte da nicht Entzündung vermuthen sollen?

---

2. Exosto=

2. Exostosen fast des ganzen Knochensystems. Von ebendemselben.

Ein junger Soldat hatte schon seit 15 Monaten fast an allen Knochen Exostosen, von denen die kleinsten beynahe die Größe eines kleinen Apfels hatten. Ich fand auf der rechten Seite zwey an der Tibia, eine an der Fibula, eine an der Kniescheibe, eine außerordentlich große am Hüftknochen, eine am Oberarm, eine am Schulterknochen, und das ganze Schlüssel- und Brustbein geschwollen; auf der linken Seite aber, eine an einer Rippe, eine am Schlüsselbein, eine am Schulterknochen, eine am Radius, und den ganzen Oberarm (vornemlich im Gelenk des Vorderarms, welches deswegen ganz steif war,) so wie das ganze Stirnbein sehr geschwollen; noch eine Exostose am linken Seitenbein und eine an der rechten Unterkinnbacke. Vermuthlich waren noch außer diesen eine Menge andrer da, die aber ihrer Lage wegen nicht entdeckt werden konnten. Merkwürdig ist es, daß die Rippen unter allen Knochen am wenigsten gelitten hatten.

Er klagte über die heftigsten, beym Druck, und gegen Morgen, nicht aber beym erstem Warmwerden im Bett zunehmenden Knochenschmerzen.

Wenn

Wenn man irgend den Versicherungen eines aufrichtigscheinenden Mannes trauen darf, dessen Rettung vom Geständniß der Wahrheit abhängt, so hatte er nie den geringsten venerischen Zufall gehabt. Indessen schienen doch einige, wechselsweise heilende und wieder aufbrechende Geschwüre an der Stirn, Unterkinnbacke und Hüftbein jenen Verdacht zu bestätigen. Er bekam deshalb drey Wochen lang Queckſilber und nachher eine Zeitlang Opium täglich zu 8 Gran; allein beydes hatte keine andre Würkung als ihn zu schwächen. Scrophulös war er auch nicht, und sonst überhaupt in jeder Absicht völlig gesund, auch nie krank gewesen als 9 Monate vor Entstehung der Exostosen, wo er unter den Ruinen eines Hauses begraben wurde, und ein Jahrlang Blut spie.

---

3. Verändrung des Hawkinschen Gorgerets. Von ebendemselben.

Man geräth gar leicht mit dem gewöhnlichem Hawkinschen Gorgeret zwischen die Blase und den Mastdarm; entweder weil der Kranke nicht recht liegt, oder weil man den Griff des Instruments nicht hinlänglich tief herabdrückt. Ein tödtlicher Fall von dem ich Zeuge war, wo

einer

einer der größten Wundärzte seines Zeitalters diesen Fehler begieng, bewog mich, mir das schneidende Gorgeret mit einer Abändrung machen zu lassen, bey der dieser Fehler unmöglich wird, weil die Spitze desselben, wenn sie einmal in die Rinne des Catheters gesetzt ist, diese nicht eher wieder verlassen kann, als bis sie ihr Ende, also die Blase erreicht hat.

Ich lasse an der Spitze meines Gorgerets einen an einem dünnen Stiel befestigten Knopf anbringen. Die Rinne des Catheters stellt nicht, wie gewöhnlich, ein Dreyeck, sondern drey Viertheil eines Cirkels vor, und ist nur an ihrem hinterstem und vorderstem Theile offen, damit man das Gorgeret in dieselbe einsetzen, und damit dieses, wenn es in die Blase gekommen ist, den Catheter, welcher nun herausgezogen wird, wieder verlassen kann. Auf dem ganzem Wege bis dahin aber muß das Gorgeret dem Catheter treu bleiben, weil die äußre Rinne desselben zu eng ist, um den Knopf des Gorgerets herauszulassen. — Durch beygefügte Zeichnung wird dies noch deutlicher werden.

Mit diesem Instrument habe ich seit 8 Jahren den Steinschnitt ein paar hundertmal an Cadavern, theils selbst gemacht, theils von an-

dern machen lassen, und es hat immer meinen Erwartungen vollkommen entsprochen; nur müssen weder Knopf noch Rinne rostig, und beyde wohl mit Oel geschmiert seyn. Alsdann geht alles ganz leicht, und man ist sicher das größte Unglück zu vermeiden, welches dem Steinschneider nur begegnen kann. Sollte ich Gelegenheit haben, diese in unsern Gegenden seltne Operation am Lebendigem zu machen, so würde ich gewiß kein andres Instrument brauchen.

Eben diesen Zweck, die Verfehlung der Blase unmöglich zu machen, hatte schon vor 30 Jahren der sehr geschickte Dublinische Wundarzt Daunt, bey Erfindung seiner sehr wenig bekannt gewordnen Methode, von der er eine Nachricht an die Societät der Wundärzte nach Paris schickte, wo sie aber so wenig als in England Glück machte. Er selbst und andre irrländische Wundärzte haben sie aber oft mit dem besten Erfolg auegeübt. Ich sahe einen funfzehn Unzen drey Drachmen wiegenden Stein, den er damit geschnitten hatte, und der wohl unter die größten gehört, die je bey einer Mannsperson glücklich operirt sind.

Die Idee seiner Methode ist diese: Ein schneidendes Gorgeret bahnt sich gar zu leicht neue Wege, statt den natürlichen zu folgen,

und

und dadurch verfehlt man leicht die Blase, zumal wenn es, wie die gewöhnlichen, conisch ist, also ziemliche Gewalt zum Einbringen erfordert. Daunt bringt also, sobald er auf die gewöhnliche Art den häutigen Theil der Harnröhre geöffnet hat, ein cylindrisches nicht schneidendes Gorgeret auf der Rinne des Catheters in die Blase, welche es, der eben genannten Eigenschaften wegen, nicht leicht verfehlt. Nun zieht er den Catheter heraus, und setzt in eine an der Seite des Gorgerets angebrachte dreyeckige Rinne ein schneidendes Instrument, womit er den Blasenhals zerschneidet. Der durch das beygefügte Kupfer besser als durch Beschreibung verständliche Mechanismus jener Rinne, erlaubt dem Messer nicht sie zu verlassen, ehe es in die Blase gekommen, und also der Schnitt vollendet ist. Zuletzt wird dann das Messer zurückgezogen und auf dem Gorgeret die Zange eingebracht.

Man sieht leicht daß diese, wie fast alle Methoden des Steinschnitts, zu complicirt, und daß sie minder sicher als die meinige ist. Denn der Unvorsichtige kann ja doch mit dem Gorgeret die Blase verfehlen, ohngeachtet es nicht schneidend ist, wenn man auch die gewaltsame Ausdehnung der Harnröhre und des Blasenhalses durch das beträchtlich dicke Gorgeret, für ganz unschädlich halten wollte.

---

4. Etwas über den Tetanus in Nordamerika. Von F. M.

Der Tetanus mit allen seinen Modificationen, ist zwar in Nordamerika, zumal in den heißesten Gegenden desselben, keine Seltenheit, doch aber auch weder dort, noch auf den Antillen so gemein, als man sich aus Büchern vorstellt. Offenbar ist die Idee übertrieben, daß jeder Verwundete der in jenen Inseln oder in Südkarolina nnter freyem Himmel schläft, fast ohnfehlbar mit diesem fürchterlichem Uebel erwacht. Von den vielen Verwundeten während Lord Cornwallis Feldzug durch die südlichen Provinzen, bekamen, wie mich der erste Wundarzt jener Armee Hr. Forster versicherte, nur wenige diese Krankheit, ohngeachtet die Verwundeten viel unter freyem Himmel lagen; aber freylich wurden auch von denen die sie bekamen, aller Opiate ohngeachtet, nur wenige gerettet. Auch ich habe diese Krankheit in Newyorck sowohl (wo sie doch seltner ist) als zu Charlestown zuweilen, aber bey weitem nicht so häufig gesehn, als ich erwartete.

Viele Schriftsteller halten die Seeluft für besonders gefährlich, und daher den Tetanus auf Schiffen und am Seeufer für vorzüg-

vorzüglich gewöhnlich. Letztres könnte immer der Fall seyn, ohne daß jener Satz deswegen erwiesen wäre. Auf Schiffen wo Hunderte von Menschen in engen dumpfigen Löchern zusammengepackt sind, ist die Versuchung auf dem Verdeck zu schlafen, in heißen Climaten fast unwiderstehlich, so streng es auch, sobald man gewisse Breiten erreicht, verboten wird. Nachtluft ist in heißen Gegenden überhaupt sehr gefährlich, und verursacht gern krampfhafte und gallichte Krankheiten; theils ihrer großen Nässe, theils auch der in solchen Himmelsstrichen sehr gewöhnlichen, fast urplötzlichen Wittrungsverändrungen wegen, wo der Thermometer zuweilen in $\frac{1}{2}$ Stunde um 30 Grade fällt. Kein Wunder also daß man krank wird, wenn man mit leichter, oder ohne alle Bedeckung, des Nachts auf dem Verdeck, den schroffsten Verändrungen der Hitze und Kälte ausgesetzt schläft, und wohl gar mitten im stärksten Schweiß durch plötzlichen Regen abgekühlt wird. Daran aber ist die Seeluft als Seeluft unschuldig; denn jeder Matrose weiß, daß die Gefahr des Schlafens auf dem Verdeck auf offner See in weiter Entfernung vom Lande, weit geringer als nahe an der Küste ist, daher auch jenes Verbot während der Seereise nicht selten vernachlässigt wird; wenige aber sind unvernünftig genug, es dann zu übertreten,

wenn das Schiff in heißen Climaten nahe am Lande liegt. So wie man sich der Küste von Virginien, Carolina, oder Georgien nähert, wird die Luft, zumal des Abends und Nachts weit feuchter als sie auf der See war, so daß man an der in wenigen Minuten auch die dicksten wollnen Kleider bis auf die Haut durchdringenden Nässe, zuweilen die unvermuthete Nähe des Landes bey dunklem Wetter merkt. Dieser Thau und überhaupt das frische z. B. Regenwasser, verursacht viel leichter Verkältung und Tetanus, als Seewasser oder seine Ausdünstungen, wie jeder Seefahrer weiß. Kein Matrose macht sich etwas daraus, wenn er bey stürmischem Wetter von den Wellen bis auf das Hemd durchnäßt wird, ja wenn alle seine Betten vom eindringendem Seewasser feucht sind; aber wenn er durchgeregnet oder vom Thau durchnäßt ist, so zieht er sich anders an, weil er aus Erfahrung die schädlichen Folgen solcher Verkältung kennt. Oft springt er auch wenn er durchgeregnet ist, ins Meer, weil er weiß, daß das Seebad die üblen Folgen jener Durchnässung hebt; wobey denn aber freylich wohl die Wiederherstellung der Ausdünstung durchs kalte Bad wenigstens eben soviel thut, als die besondern Eigenschaften des Seewassers. Wie wenig übrigens das was man überhaupt von den üblen Folgen

der

der Seeluft träumt, gegründet ist, sieht man endlich auch daraus, daß man in allen heissen Ländern die Hospitäler gern auf Schiffen, wo möglich 4 und mehrere englische Meilen von der Küste anlegt, weil die Erfahrung lehrt, daß solche schwimmende Hospitäler gesünder, als die auf dem festen Lande sind. Noch im Anfange des letzten Krieges verminderte einer meiner Freunde die große Mortalität der Truppen in Ostindien durch diese Einrichtung.

So oft ich auch unterdrückte Ausdünstung und gallichen Reitz als erste oder Miturſache des Tetanus sahe, so wenig hatte ich doch jemals Ursache eigentliche Fäulniß im Blut, in der Luft oder als Gelegenheits oder nur als prädisponirende Ursache desselben anzusehn. Man ist überhaupt mit dem Wort Fäulniß in der Pathologie viel zu freygebig, und sieht sie gar zu oft im Blut, wo sie nur in den ersten Wegen ist, und nur erst durch ihre Würkung auf die festen Theile, auf die Beschaffenheit des Bluts einigen Einfluß hat. Ursprüngliche Fäulniß im Blut ist würklich weit seltner als die meisten Aerzte glauben, die gemeiniglich nie ein eigentliches Faulfieber gesehn haben, und es doch immer im Munde führen. Meine Gründe warum ich der gewöhnlichen Meynung zuwider, nicht glaube,

daß Fäulniß eine gemeine Ursache des Tetanus ist, sind, daß ich nie wahrhaft faule Symptomen dabey gewahr ward, daß auch die Cadaver keine Spur davon zeigten, daß gemeiniglich die kühnsten Aderlässe unumgänglich nöthig waren, und daß ich bey eigentlichen wahren faulen Krankheiten nie Tetanus fand. Thedens Erfahrung vom Nutzen der Ventilatoren welche den Tetanus verbannten, habe ich nicht bestätigt gefunden; denn ich habe ihn nicht selten in den geräumigsten, lüftigsten, zu Krankenstuben gemachten Scheuren gesehn. Daß er vorzüglich in heißen Ländern vorzukommen pflegt, beweißt auch nicht viel da Hitze, Verkältung und Verderbniß der Galle befördert.

Aber selbst diese Verderbniß der Galle ist hier so wie bey den sogenannten Gallenfiebern weit öfterer Miteffect des Reitzes der eigentlich die Krankheit hervorbringt, als Ursache desselben; deswegen schaffen Ausleerungen der ersten Wege zwar gemeiniglich Lindrung, weil sie einen das Uebel mehrenden Nebenreitz wegschaffen, sind aber für sich allein äußerst selten zur Cur hinreichend.

Der Hauptreitz ist meistens von der Art, daß er unsern Sinnen entgeht, oder wenigstens dem Anschein nach so äußerst unbedeutend, daß

daß wir uns von seiner Würkunsart gar keinen Begriff machen können. Hier sind einige Beyspiele dieser Art, die mir zu Newyork vorgekommen sind:

Ein Frauenzimmer verbrannte sich beym Glätten des Linnens zwischen dem Daumen und Zeigefinger, so daß eine Blase von der Größe eines Schillings entstand, welche sie ganz abschnitt, so daß an dieser Stelle das Oberhäutchen fehlte. Bald darauf bekam sie den Tetanus, der aber doch endlich starken Dosen von Mohnsaft, und dem warmen Bade wich. Letztres hatte wohl den meisten Antheil an der Cur; denn 14 Tage lang konnte sie nur im warmen Bade schlucken. — Ein Mr. Clarckson, ein ausgemergelter cachectischer Mann, schnitt sich nur just durch die Haut des Ringfingers, so daß es kaum blutete, starb aber doch wenige Tage nachher, alles Mohnsafts ohngeachtet, an dieser Krankheit. — Einmal heilte ich eine, durch einen ziemlich tiefen Schnitt in die Mauß der Hand entstandne allgemeine Steifigkeit, durch Opium täglich zu einer halben Drachme, mit etwas Campher, ohne warmes Bad. Doch schienen die öftern Aderlässe und das Ricinusöl, durch welches ich den beständig verstopften Leib offen erhalten mußte, nicht wenigen Antheil an der Cur zu haben. — Ein Nagel der den Fuß

ein wenig ritzte, verursachte einen tödtlichen Tetanus, bey dem die stärksten Opiate auch nicht die geringste Lindrung schafften. Eben so unwürksam fand ich dies Mittel bey einem englischen Officier vom 22sten Regiment, der sich einen Nagel in den Fuß getreten hatte. — Ein andrer ward in Südcarolina in die Wade gestoßen; die Wunde war so unbedeutend, daß er sich kaum verbinden lassen wollte; wenige Stunden nachher bekam er den Tetanus, der aller Mittel ohngeachtet, tödtlich ward. – Würksamer aber war der Mohnsaft in einem ähnlichem Falle, wo die Krankheit gleichfalls durch eine geringe Schußwunde entstanden war. — Eine Verbrennung an der Schläfe verursachte wenig oder keine Beschwerde, bis die Cruste abfiel. Sobald aber die noch empfindliche neue Haut der Luft ausgesetzt wurde, entstand ein allgemeiner, aller der stärksten Opiate ohngeachtet tödtlicher Tetanus. Wenn dieser Patient etwas niederschluckte, so stieß ihm ein fürchterlicher Krampf die Zunge weit zum Munde heraus. — Einmal heilte ich diese nach einem äußerst geringen Schnitt entstandne Krankheit, durch Aderlässe, das warme Bad und Opium. Eine Zeitlang nachher äußerte sich beym Verbrennen des Fingers ein Recidiv, das aber gleich in seiner Entstehung wieder durch dasselbe Mittel erstickt ward. — Ein andresmal sah ich einen durch eine sehr

geringe

geringe Eyterung an der Lende entstandnen Tetanus aller Opiate ohngeachtet, tödtlich werden. Eben so unglücklich war der Ausgang eines Falls, wo ein Schuß die Fußsohle gespalten hatte. Man wollte gern den hintersten Theil derselben erhalten, und nahm nur den vordersten Theil einen Zoll breit hinter dem Ursprunge der Zehen ab. Bald nachher entstand ein Opisthotonus, bey dem kein Opium half.

Zu einer Schußwunde durch den dreyköpfigen Lendenmuskel gesellte sich den 10ten Tag Tetanus. Ich schaffte dem vielem angesammeltem Eyter durch eine Gegenöffnung Ausfluß, und gab alle 2 Stunden des Tages sowohl als der Nacht, zwey Gran Opium, wodurch der sehr gespannte Unterleib weich und die Unterkinnbacke und sehr steifen Hände wieder beweglich wurden. Bald darauf aber starb der Mann am kalten Brande. (Mir schien nicht das resorbirte Eyter, sondern die Wunde an und für sich, Ursache dieses Tetanus zu seyn. Wie oft entsteht er nicht wo gar nichts resorbirt wird?) — Ein Mann der sich einen Nagel in den Fuß getreten hatte, bekam den dritten Tag Tetanus. Ich erweiterte die Wunde aber nur der Länge nach, und ließ beträchtliche Quantitäten thebaischer Tinctur einflößen, wonach auch würklich die Kinnbacke beweglicher, der sehr gespannte Leib

weicher,

weicher, und die allgemeine Steifigkeit geringer ward. Dennoch erstickte er auf einmal plötzlich, als er just trinken wollte.

Auch bey Pferden die sich Nägel in die Füße getreten hatten, habe ich die Krankheit zuweilen in Europa sowohl als in Amerika gesehn, aber ohne ein Beyspiel von Rettung. Einmal wollte ich Opium versuchen; der Kinnbackenkrampf aber machte es unmöglich.

Folgendes sind die Resultate eigner Beobachtung und dort eingezogner Nachrichten über die Cur des Tetanus: 1) Opium ist bey weitem nicht so unfehlbar, als sich manche vorstellen. Zuweilen thut es Wunder, aber oft auch gar nichts; dies ist um desto begreiflicher, da es nur die Würkung des Reitzes mindern, diesen selbst aber nicht wegschaffen kann, außer etwa da, wo es unterdrückte Ausdünstung wiederherstellt. Ueberhaupt aber darf man sich nichts von ihm versprechen, wenn man es nicht mit einer Kühnheit giebt, von der wenige Aerzte den Gedanken wagen. Ich weiß einen Fall (der auch in den Abhandlungen der Gesellschaft der Wissenschaften zu Philadelphia beschrieben ist,) wo einer in 17 Tagen 1500 Gran Opium gab, ohne daß diese ungeheure Dose nachher den geringsten üblen Einfluß auf die Constitution des dadurch Gerütteten hatte. 2) Auch

das

das von Cullen und andern getadelte warme Bad leistet zuweilen zwar nichts, oft aber auch unglaublich viel. Man geht daher zu weit, wenn man es, wie jetzt Mode wird, gänzlich verwirft, um das schon vom Hippocrates und Avicenna, und in den neuern Zeiten von Tissot, Cochran, Wright u. s. w. empfohlne kalte, unbedingt zu erheben. Beyde sind vortreflich; aber es kömmt auf die Verschiedenheit der Fälle an. Es giebt empfindliche hysterische Weiber welche kalte Bäder um ihren Verstand bringen, und wieder andre, welche warme unwiederbringlich erschlaffen würden. Zuweilen kann der Arzt zum voraus errathen, welches von beyden Mitteln paßt; oft aber muß er dies erst durch vorsichtige Versuche lernen. Eben dies gilt auch beym Tetanus. Uebrigens habe ich vom kaltem Bade keine eignen Erfahrungen; es wird in Nordamerika sehr wenig, desto mehr aber auf den Antillen, und wie ich auch aus dem Munde vieler Augenzeugen zumal von Jamaica, Enstatia und Nevis weiß, noch immer mit dem größten Nutzen gebraucht. — 3) Das Einreiben der Quecksilbersalbe in den Rückgrad hilft oft, wo alle andre Mittel fehlen. Es wird auf den französischen Antillen mehr als auf den englischen gebraucht. Ich weiß von Augenzeugen aus der Insel St. Thomas Beyspiele, wo es bis zum Speichelfluß fortgesetzt, die vortref

lichsten

lichsten Dienste leistete; indessen ist diese Ausleerung nicht wesentlich. Zuverlässig irren diejenigen, welche seinen Nutzen im Tetanus immer einem versteckten venerischem Gift oder Würmern zuschreiben, da es oft auch den durch Wunden entstandnen in Fällen heilt, wo nicht der geringste Verdacht jener Art seyn kann. — 4) Die von Plenck und andern empfohlne Chinarinde habe ich selten, und selbst dann zu sehr in Verbindung andrer Mittel gebraucht, um über sie entscheidend urtheilen zu können. Mein Freund Dr. Rusch zu Philadelphia aber, einer der aufgeklärtesten Aerzte seines Welttheils, der im vorigen Kriege als erster Feldarzt der Amerikaner häufige Gelegenheit den Tetanus zu sehn hatte, lobt sie sehr. Opium schlug ihm auch in den größten Gaben immer fehl. Endlich versuchte er einmal bey einem durch eine Schußwunde am Fußgelenk verursachtem Fall, wo der Mohnsaft wiederum so unthätig als gewöhnlich war, die Rinde, Wein, Fliegenpflaster und Queckſilber, und lernte dadurch zuerst aus eigner Erfahrung daß diese Krankheit nicht immer tödtlich ist. Seit er diese Methode befolgt, hat er bey seiner sehr weitläuftigen Hospital- und Privatpraxis nur einen Einzigen verlohren. Oft zeigte sich schon entscheidende Besserung, ehe noch ein Gran Queckſilber eingerieben war. In ein Paar

Fällen

Fällen wo Tetanus bey kleinen unbedeutenden Wunden entstand, habe ich mit sehr gutem Erfolg ein Fliegenpflaster auf oder neben die Wunde gelegt, und es war mir angenehm von Dr. Rusch zu hören, daß auch er dies mit gleichem Erfolg versucht hatte. Auf diese Idee brachte mich die Bemerkung, daß die Tetanus verursachenden Wunden gemeiniglich unschmerzhaft sind, daß überhaupt die consensuellen Würkungen eines Reitzes gemeiniglich um desto stärker zu seyn pflegen, je geringer der Local Schmerz ist, und daß oft das sicherste Mittel die consensuelle Würkung zu heben, Verstärkung des Local Reitzes ist. Folgender Fall den ich zu London gesehn habe, wird dies erläutern. — Durch öftre Verkältung der Hände beym Waschen, bekam ein Mädchen ein kleines Geschwür an der Articulation der dritten Phalange des Mittelfingers mit dem Metacarpus, welches endlich aufbrach; bald darauf ward der Arm seiner ganzen Länge nach sehr gespannt und schmerzhaft, ohngeachtet das Geschwürchen nicht im geringsten schmerzte. An Resorbtion war wohl bey einer so unbedeutenden Entrung nicht zu denken, zumal da diese Zufälle erst nach dem Aufbruch entstanden, und die lymphatischen Gefäße nicht geschwollen waren. Es schien bloßer consensueller Krampf zu seyn; auch

half

half unter den vielen versuchten Mitteln keins als ein Nervenmittel — die Electricität, welche viel Lindrung, obgleich keine dauerhafte Hülfe schaffte. Diese Schmerzen dauerten sehr lange, und raubten allen Schlaf, bis man ein großes Fliegenpflaster auf den untern Theil des Vorderarms legte, und vor Schlafengehen eine Pille aus Opium und Calomel gab. Diese Nacht war der Schlaf zum erstenmal ruhig, und den andern Morgen aller Schmerz aus dem Arm weg, das Geschwürchen aber nun mehr schmerzhaft, welches es auch bis zur völligen, 8 Tage nachher erfolgten Heilung blieb. Schade daß der Arzt zugleich Opium gegeben hatte. Wenn man indessen bedenkt, daß es nur eine mit Calomel gemischte Pille war, so fühlt man leicht, daß das Verdienst der Cur dem Fliegenpflaster gehört.

Einigen Unterschied der Cur macht übrigens die Ursache des Tetanus. In keinem der angeführten Fälle hatte Verkältung Schuld, aber in einigen andern die mir vorgekommen sind, ward das Uebel dem Schlafen bey offnen Fenstern zugeschrieben, und einmal entstand es offenbar durch Schlafen auf feuchtem Boden. Hier ist große Aufmerksamkeit auf die gemeiniglich mit galligen Unreinigkeiten angefüllten ersten Wege nöthig. Wo eine Wunde Schuld ist, würde ich es

zugeben

zugeben immer den Hauptnerven zu zerschneiden, in Hoffnung daß er sich regeneriren würde. Nur muß dies früh geschehen, sonst hilft es oft nicht mehr, wegen des schon dem ganzem Körper mitgetheiltem Nervenaufruhrs.

Man hört zuweilen in Amerika die Bemerkung, daß Neger häufiger den Tetanus bekämen, als Weiße. Die Sache ist richtig, aber der daraus gezogne Schluß irrig. Die Negern sind, wie schon Hillary bemerkt, ihrer nackenden Füße wegen, Fußwunden, und ihrer harten Arbeit wegen, die sie unter freyem Himmel auch fast nackend verrichten, plötzlicher Erkältung bey äußerster Erhitzung weit mehr ausgesetzt, als die meistens sehr ruhig lebenden Weißen.

Man pflegt gemeiniglich den Kinnbackenkrampf, welcher nach Verletzungen oder Entzündungen der Gegend um den Schlafmuskel entsteht, für bloß mechanisch und also für ganz unbedeutend zu halten. Oft ist er es freylich, aber nicht immer, wie ich aus Erfahrung weiß *). Der Irrthum ist um desto wichtiger, weil der Fall tödtlich werden könnte,

*) Eine ähnliche Krankengeschichte findet man im 6tem Bande der Med. Obs. and Inq.

könnte, wenn man ihn bloß mit antiphlogistischen Mitteln behandeln wollte, die da wo das Uebel bloß mechanisch ist, alles thun. Bey einer gefährlichen Kopfwunde in der Nähe des Schlafmuskels, wobey ich kalte Fomentationen brauchte, entstand von Zeit zu Zeit ein heftiger Kinnbackenkrampf, der indessen doch immer einem starkem Aderlaß gleich wich. — Oft verstecken sich krampfhafte Krankheiten, zumal wenn sie von Aerger oder Verkältung herrühren, unter allerhand Gestalten. Zuweilen sind es bloß einzelne Lähmungen; (eine solche Amaurosin habe ich im 6ten Bande der Richterischen Bibliothek Pag 130 beschrieben;) zuweilen Sonnenstiche, Entzündungen der Brust oder des Unterleibes, Galle fieber, krampfhafte Manie u. s. w. Der aufmerksame Beobachter erkennt den Fall an einem ungewöhnlich starrem Blick und sonderbarer Heftigkeit aller Bewegungen. Hier sind eben sowohl als beym Tetanus, Opium, Bäder, Fliegenpflaster u. s. w. die Hauptmittel; nur daß die verschiednen Modificationen der Krankheit freylich in einigen Fällen stärkere Aderlässe, in andern Ausleerungen der ersten Wege nöthiger machen.

---

5. Ueber

5. Ueber einen lebendigen Wurm im Auge eines Pferdes. Von eben demselben.

Dies Pferd welches mir diesen merkwürdigen Beytrag zur Geschichte der in andern lebenden Thiere lieferte, sah ich zu Elizabethtown im Staate von Neu Jersey. Es war neun jährig und sonst völlig gesund, außer daß es den schwarzen Staar auf dem rechtem Auge hatte, dessen Pupille auch so ausgedehnt war, daß man wenig von der Iris sahe. In den beyden Augenkammern desselben wohnte ein weißer, an beyden Enden spitziger, ohngefähr drey Zoll langer und wie eine Stricknadel dicker Wurm; doch war es schwer seine Länge genau zu bestimmen, weil er sich beständig bewegte, und bald sich mit unglaublicher Geschwindigkeit zusammenkräuselte, bald wieder mit dem einem Ende, das vermuthlich der Kopf war, gegen die innere Fläche der Hornhaut stieß, als wenn er gern heraus wollte. Das Pferd schien den Reitz gar nicht zu fühlen, sondern war ganz ruhig, und das Auge nicht im geringsten entzündet, welches um desto mehr zu verwundern ist, da sonst die bloße in die vordere Augenkammer gefallne Linse, die heftigsten Entzündungen zu verursachen pflegt. Einige

Zeit nachher hörte ich zwar das Auge sey verlohren gegangen; man behauptete aber, nicht der Wurm, sondern geheime Gewaltthätigkeit sey Schuld an diesem Verlust.

Wie lange der Wurm schon im Auge gewohnt hatte, konnte ich nicht erfahren. Der gegenwärtige Eigenthümer hatte das Pferd schon mehrere Monate ehe er ihn gewahr ward. Lange hätte er wohl nicht unentdeckt bleiben können. —

Ganz einzig in ihrer Art ist übrigens diese Beobachtung nicht. Adrian Spigelius fand auch im Auge eines Pferdes einen Wurm, aber in der gläsernen Feuchtigkeit. (S. Bonets Sepulchretum.)

Wie kam der Wurm ins Auge? Durch den eyerlegenden Stachel eines Insekts? Aber wie geriethen denn die Würmer in den Herzbeutel, welche Lapeironie beym Hunde und Baglio beym Menschen darin fand? Hier ist doch jene Erklärung unmöglich. Mir scheint es äußerst wahrscheinlich, daß Würmer so wie andre fremde Körper, zuweilen weite Reisen durchs Zellengewebe machen, und sogar feste Häute durchbohren können, ohne eben immer ihren Weg durch heftige Zufälle, Schmerz und Entzündung zu bezeichnen.

---

6. Tödt-

6. Tödtliche Zerreißung der Milz. Von eben demselben.

Ein von einem Pferde Umgerannter erholte sich nach einer kurzen Ohnmacht und war ganz munter; bald darauf aber ward er äußerst matt, und starb nach drey Stunden. In der Gegend des letzten Rückenwirbelbeins, gegen welche das Pferd mit dem Maule gerannt war, fand ich nur ein paar kleine, kaum sichtbare, etwas gelbliche Flecken, die Wirbelbeine ganz unverletzt, im Unterleibe drithalb Quartier Blut, und die sonst völlig gesunde Milz auf ihrer vordern Seite der ganzen Länge nach gespalten.

Warum war die vordere Fläche dieses Eingeweides zerrissen, da der Stoß doch von hinten kam? War es Gegenschlag, oder war der Verstorbne vorwärts auf einen Stein gefallen? Dies letztre ist doch um desto weniger zu vermuthen, da man vorn am Unterleibe auch nicht das geringste Merkmal einer Contusion sahe; Es ist mir daher die erstre Meynung die wahrscheinlichste, zumal da ich unter den Beobachtungen von zerrißnen Milzen *) viele Gegenschläge finde.

Uebrigens

*) S. Scheid Observationes lienum disruptorum in den Hallerischen praktischen Disputationen. —

Uebrigens dient auch die hier angeführte Beobachtung, zur Widerlegung derer, welche glauben die Milz platze nur alsdann, wenn sie widernatürlich hart sey; im natürlichen Zustande aber sey sie zu nachgebend, um zu zerreißen. — Es giebt Fälle wo die Milz so weich und breyich wird, daß sie ohne äußere Gewaltthätigkeit reißt. Solche Beyspiele findet man in den Ephem. Nat. Cur. Dec. 2. Ann. 8. Obs. 197 und beym Fontan und Valentin.

Ueberhaupt ist dies widernatürliche Weichwerden dieses Eingeweides, sehr etwas Gewöhnliches. Ich habe es ausnehmend oft so weich gefunden, daß ich es nicht anfassen konnte, ohne es zu zerreißen; und doch schien diese Beschaffenheit desselben, auf die Gesundheit nicht den geringsten üblen Einfluß gehabt zu haben.

Bey denen die beym Baxen durch einen Stoß auf den Unterleib getödtet werden, findet man oft die Milz, Leber oder Nieren zerrissen; zuweilen aber, (wie auch schon Morgagni bemerkt, und ich selbst gesehn habe,) nicht die geringste sichtbare Ursache des

S. auch Bohn, Hebenstreit, Zittmann, Morgagni (im 27stem und 53stem Briefe,) Metzger (im 3ten Bande seiner vermischten Schriften) u. s. w.

des Todes. Es scheint daß die bloße Erschütterung der äußerst wichtigen Nerven des Unterleibes, eben so gut augenblicklich tödten kann, als eine Gehirnerschütterung.

---

7. Ueber Brechmittel bey Brüchen.

Dies von einigen Franzosen sowohl als Deutschen bey eingeklemmten Brüchen, mit Wärme empfohlne Mittel, wird jetzt fast gar nicht mehr gebraucht, weil man es für unnütz und schädlich hält. Was läßt sich, sagt man, von der schwachen augenblicklichen Würkung eines Brechmittels erwarten, wenn die weit kräftigere und anhaltendere Taxis nichts vermag? Könnte Brechen helfen, so würde sich jeder eingeklemmte Bruch von selbst heilen; und endlich so vermehrt ja dies Mittel die Entzündung bis zur Gefahr des Brandes.

Indessen lehrt doch die Erfahrung, daß eingeklemmte Brüche während der Würkung der Brechmittel zurückgegangen sind. Unter mehreren Zeugen will ich nur den Leibarzt Vogel (S. s. Praelectiones Pag. 170) und den lübeckischen Wundarzt Zacharias Vogel nennen. (S. s. chirugischen Wahrnehmungen Pag. 41.) Nur nimmt der erstere den Fall der Verwachsung aus, als wogegen das Brechen unwürksam sey.

Ein neulich hier beobachteter Fall scheint indessen zu beweisen, daß das Brechen, zuweilen geringere Verwachsungen zerreißen kann, welche vorhin die Anlegung eines Bruchbandes unmöglich machten. — Die Zurückbringung eines alten Hodenbruchs, in welchem außer den Därmen noch eine ziemliche Portion des Netzes lag, war schon seit vielen Jahren, aller wiederhohlten Versuche ohngeachtet, auch den geschicktesten Wundärzten immer unmöglich gewesen, ohngeachtet der Bauchring fast ein paar Zoll im Durchmesser hatte; und daran war wie es schien, das im Bauchringe angewachsene Netz Schuld. Endlich bekam der Kranke, aus Ursachen die mit dem Bruch keine Gemeinschaft hatten, ein heftiges Erbrechen; und kaum hatte er sich ein paarmal recht stark übergeben, so gieng der ganze Bruch auf einmal zurück. Man legte ein Bruchband an. Einige Zeit darauf starb er an einer andern Krankheit, und die Section bewieß, daß der ganze Bruch zurückgetreten war.

Würde man also nicht da, wo einzelne kleine, zumal fadenartige Verwachsungen, vorzüglich mit dem Bauchringe oder (beym angebohrnem Bruch) mit dem Testickel, die Zurückbringung hindern, ein Brechmittel versuchen dürfen? Der Fall ist zuweilen unverkennbar deutlich, so daß man wohl gar die Fäden fühlt.

fühlt. Freylich ist es möglich, daß das Erbrechen noch ein Stückchen Darm mehr in den Bauchring treibt, und dadurch Einklemmung verursacht. Aber man muß dies Mittel auch nur dann versuchen, wo (wie in dem Fall eines der größten jetzt lebenden Aerzte) die Beschwerden der Verwachsung schon an und für sich die Operation nothwendig machen würden. Auch ist ja würklich die Gefahr der Einklemmung bey alten Brüchen, wo der Bauchring weit genug zu seyn pflegt, nicht sehr groß.

Mißlicher freylich ist dies Mittel beym eingeklemmtem Bruch. Indessen würde ich es doch, vorzüglich in der krampfhaften Einklemmung alsdann versuchen, wenn alles schon vorher vergebens angewandt, und ich zur Operation entschlossen wäre; bey der inflammatorischen aber noch außerdem unter der Restriction, daß der Bruch noch nicht so äußerst entzündet seyn dürfte, daß das Brechmittel durch Vermehrung dieser Entzündung selbst alsdann Brand verursachen könnte, wenn ich auch gleich nach mißlungenem Versuch operire. Daß übrigens das durch die Einklemmung verursachte Brechen nur äußerst selten die Krankheit hebt, bestätigt nur den bekannten Satz, daß ein gutes Mittel nicht immer hilft, und daß künstliches Erbrechen stärker würkt, als freywilliges.

Erklä-

Erklärung der Kupfertafel.

1. Mein nur darin vom gewöhnlichem ververschiedner Catheter, daß seine Rinne zwar von a bis b offen ist, so daß man den gleich zu beschreibenden Knopf des Gorgerets in dieselbe einsetzen kann; daß sich aber nachher von b bis c die beyden Ränder dieser Rinne einander so sehr näheren, daß zwar inwendig Raum genug für den Knopf des Gorgerets bleibt, dieser aber nicht eher aus der Rinne heraus kann, bis er nach c gelangt, wo sie dann wieder völlig offen wird.

2. Die zweyte Figur stellt ein Segment meines, und die dritte ein Segment der Rinne eines gewöhnlichen Catheters vor.

4. Die vierte Figur ist das Hawkinsche Gorgeret an welchem ich vorn ein kleines

an

Erklärung der Kupfertafel.

an einem dünnem Halse befestigtes Knöpfchen a) habe anbringen lassen.

5. Die fünfte Figur stellt das Dauntische Gorgeret zum Steinschnitt, nebst dem in der dreyeckigen Rinne desselben fortlaufendem Messer vor, womit der Blasenhals zerschnitten wird.

Druck-

Druckfehler.

Pag. 134. Das Journal de Medec. ist gar nicht numerirt, daher sind auch alle folgende Numern falsch.

— 142 sind nach der 24 Zeile folgende Worte ausgelassen: "Dr. Moreau von einer durch die Natur geheilten Wassersucht. Ganz alltäglich. — Dr. Chifoliau von einer nach einem Schlagfluß zurückgebliebnen Lähmung."

— 177 ließ Trnka statt Truka und Schvediauer statt Schvediaues.

— 206 und folgende steht Kentish on the red barck, statt Kentish on a new species of barck.

— 229 Zeile 16 ließ 20 statt 30.

Bibl. 2. St.

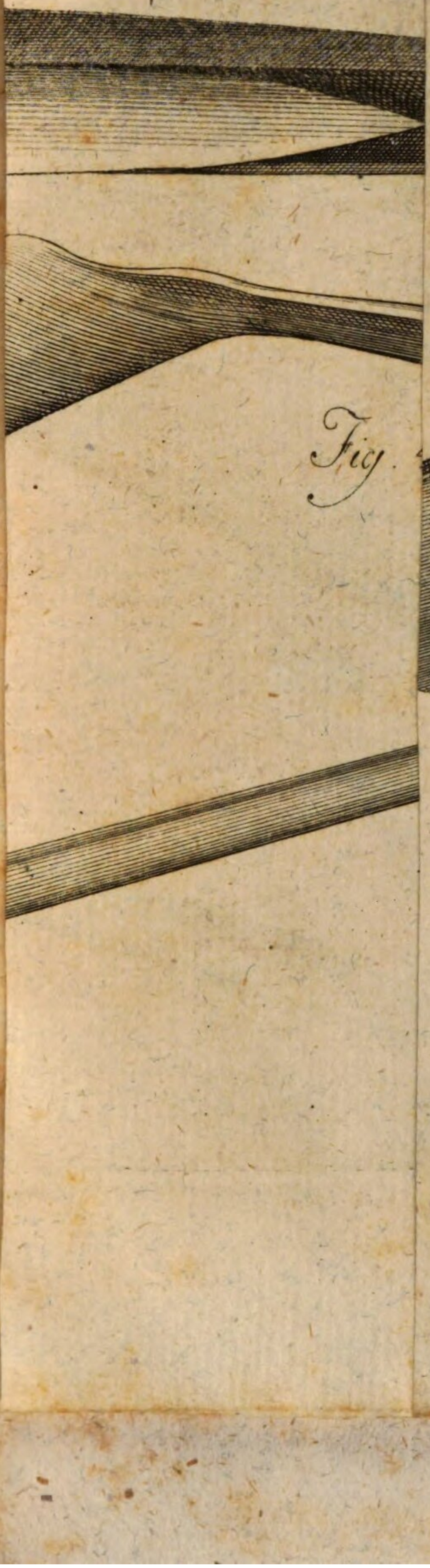


Fig. 4

Medicinisch = praktische

Bibliothek

von

C. F. Michaelis,

Hofrath, Leibarzt und Professor zu Cassel.

Ersten Bandes, drittes Stück.

Göttingen,

bey Johann Christian Dieterich.

1786.

Inhalt.

I. Actorum regiae Societatis medicae Havnienſis Vol. I. — Seite 257

II. Marcards Beſchreibung von Pyrmont, erſter und zweyter Theil. — 283

III. Corp on the Jaundice. — — 314

IV. Edwards on Clivers. — — 320

V. Irving on the red and quilld Peruvian Barck. — — — 322

VI. Florés ſur un ſpecifiqne antivenerien. — — — 324

VII. Balfour on the influence of the moon in fevers. — — 328

VIII.

VIII. Fordyce fragmenta medica et chirurgica. — — — 336

IX. Hiftoire de l' Acad. royale des Sciences 1781. — — — 349

Anhang.

Michaelis Verſuche mit dem Kupferſalmiak in der Epilepſie. — — 355

I.

Actorum regiae Societatis medicae Havnienſis, Volumen I. — Havniae 1783. Octav.

Die bisherige mediciniſche Privatgeſellſchaft zu Copenhagen, die ſchon 4 Bände intreſſanter Beobachtungen herausgegeben hat, iſt nunmehr königliche Societät geworden, und der vor mir liegende iſt der erſte Theil, ihrer unter dieſem neuen Titel herausgegebnen Schriften.

1. Hr. Prof. Bangs Auszug aus ſeinem im Friedrichs Hoſpital geführtem Tagebuche. — Eine vierjährige Epilepſie, bey welcher eine Aura epileptica aus dem Daumen der rechten Hand nach dem Kopf zu ſteigen pflegte, ward durch Dippelſches Oel ohne Rückfall geheilt. — — Ein Mann der ſich einen blutigen Stuhlgang durch ein ſehr bittres geiſtiges Getränk geſtopft hatte, bekam darauf häufiges Brechen, Durſt, hartnäckige Leibesverſtopfung, beſtändiges Fieber, und wenn er das geringſte aß, einen Schmerz in der Herzgrube, der

nicht eher nachließ, als bis er alles wieder ausbrach. Nach länger als einem halben Jahr, während dessen Cicuta, und innre und äußre erweichende Mittel ohne Nutzen gebraucht waren, starb er ausgehungert. Der Magen war sehr groß, und hin und wieder entzündet; sein Pylorus aber in der Länge von 3 Zollen so verhärtet und verdickt, daß die beyden Seiten desselben mit einander verwachsen waren. (Auch ich habe oft Ursache gehabt solche Verengerungen des Darmcanals von vielem Rumtrinken herzuleiten.)

Ein schon zwey Monate dauernder entzündlicher Zustand des sehr ausgedehnten und ausnehmend schmerzhaften Unterleibes, mit Durst und fieberhaftem Pulse, wich bald einem doppelten Aderlaß, Campher, und der flüchtigen Salbe. (Auch ich habe oft solche Entzündungen die schon über ein halbes Jahr gedauert hatten, durch wiederhohlte Aderlässe und Fliegenpflaster, in wenig Tagen geheilt.)

Eine große äußerst harte gichtische Geschwulst verschwand beym fortgesetztem Gebrauch des Cicutapflasters, erweichender Umschläge, und des innerlich genommnen Gummi ammoniacums. (Es ist erstaunenswürdig, wie die Natur fast steinharte gichtische Extravasate, oft in kurzer Zeit wieder auflößt.)

Nach

Nach zurückgetretner Krätze entſtand auf der linken Seite und in der Mitte der Bruſt ein Hinderniß des Schluckens, ſo daß zuletzt nur flüſſige Sachen, und auch dieſe nur bey der Lage auf der rechten Seite herabgeſchluckt werden konnten. Häufiges Aderlaſſen (welches doch der harte Puls zu rathen ſchien,) und ein Blaſenpflaſter auf die leidende Stelle, waren faſt ohne allen Nutzen. Aber während des Gebrauchs des Gummi ammoniacums mit Schierlingsextrakt und Schwefelblumen, der friſchausgepreßten Kräuterſäfte, und einer Fontanelle auf die leidende Seite der Bruſt, kam die Krätze wieder heraus, und die Beſchwerde des Schlingens verlohr ſich.

Eine Diabetes bey einem Scorbutiſchen, die bloß durch friſche antiſcorbutiſche Kräuterſäfte geheilt ward, erregt bey dem Hr. Prof. den Verdacht, jene Krankheit möchte öfters Symptom des Scorbuts ſeyn. (Bey der großen Menge von Scorbutiſchen, welche ich zu ſehen Gelegenheit gehabt habe, fand ich doch nie Diabetes.)

Bey der durch den Gebrauch des Cremoris tartari ſolubilis beförderten Cur einer allgemeinen Waſſerſucht, floß das Waſſer von ſelbſt aus den Beinen, hinter den Ohren, aus den Brüſten u. ſ. w.

Bey einer Frau, welche nach einem Schlagfluß ein Jahr lang halbseitiges Kopfweh mit einer paralitischen Schwäche der linken Seite gehabt, und ein Paar Tage vor ihrem Tode ihren Verstand und Sprache verlohren hatte, fand man die harte Hirnhaut unter dem rechten Seitenbein dick, callöß und röthlich, und weiter nach unten auf derselben Seite, drey Abscesse, jeden von der Größe eines Taubeneys, die Gefäße der weichen Hirnhaut sehr aufgetrieben, und in der linken Seitenhöhle des Gehirns eine große Menge Wasser.

Ein Mann der zwey Monate lang äußerst heftige herumziehende Schmerzen in allen Gliedern, im Unterleibe und vorzüglich im Kopf gehabt hatte, die ihm Krämpfe des linken Auges und des Gesichts, Schwindel und Ohnmachten verursachten, starb plötzlich. In den Höhlen des Gehirns, zumal auf der linken Seite, und auf dem Boden der Hirnschaale fand sich viel Wasser, und im Unterleibe eine große Menge eines eyterähnlichen, zum Theil verdickten Seri, welches die Eingeweide zusammengeklebt hatte. Nirgends war eine Spur von Entzündung, oder eine Quelle von Eytrung zu entdecken. (Solche seröse Extravasate entstehn würklich oft ohne alle Entzündung, wovon ich viele Beyspiele gesehen habe. Selbst daß das Extravasat organische Verbindun-

bindungen macht, oder dem Eyter ähnlich ſieht, ſcheint mir noch kein ſichrer Beweiß ſeines inflammatoriſchen Urſprungs.)

Eine Frau die ſchon 3 Monate lang heftiges Brechen und unaufhörliches Kopfweh gehabt hatte, ward zuletzt harthörig und blind, wobey die Augen größer und gleichſam aus dem Kopf getrieben, die Pupillen aber unbeweglich wurden. Der unausſtehliche Schmerz machte ſie ſchlafloß und raſend. Sie ſtarb unter Convulſionen. Man fand an der innern Fläche der harten Hirnhaut, nahe am Sinu longitudinali zwey kleine, allenthalben ſehr ſpitze ſcharfe Knochen; in der rechten Gehirnhöhle etwas blutiges Serum; die untere Fläche der Leber dunkelroth, und in der äußerſt zuſammengezognen Gallenblaſe, (deren Häute ſehr hart und dick waren) 4 ſie ganz füllende Gallenſteine, aber keine Spur von Galle.

Bey einem fünfwöchentlichem, nach einem Kindbett zurückgebliebnem Wahnſinn, gegen den draſtiſche Purganzen, Blutigel an die Schläfen und ein Blaſenpflaſter auf den Nacken gebraucht wurden, entſtand eine allgemeine Waſſerſucht, und nun kehrte der Verſtand nach und nach wieder zurück. Die Waſſerſucht wich leicht den gewöhnlichen Mitteln. (Vermuthlich war dieſer Wahnſinn durch eine

anfangende Kopfwassersucht verursacht worden, und hörte auf sobald sich das Wasser nach andern Theilen zog.) — Eine anfangende Schwindsucht, mit Husten, Schleimauswurf, herumziehenden Schmerzen in der Brust, Kurzathmigkeit, Magerwerden, und Abnahme der Kräfte, die schon ein halb Jahr gedauert hatte, ward durch ein alltägliches Fieber ohne Rückfall vertrieben, ohngeachtet man nur 7 Paroxismen abwartete, ehe man die Rinde gab.

Eine allgemeine Wassersucht war ganz auf der Abnahme, als auf einmal der schon wieder freyere Athem, so äußerst kurz ward, daß der Kranke immer vorwärts gebeugt sitzen mußte. Gummi ammoniacum mit Oxymel squilliticum leerte das Wasser durch den Stuhlgang und die Urinwege aus, und der Athem ward nun ohne Auswurf, immer leichter und in wenigen Wochen vollkommen natürlich. Ist dies nicht ein Beyspiel einer durch innere Mittel geheilten Brustwassersucht, die doch manche für unheilbar halten?

Nach einem geheiltem Kopfausschlage, entstand ein fixer Schmerz in der rechten Brust, mit Husten und kurzem Athem, der schon 3 ganzer Monate gedauert hatte als er einem Blasenpflaster und Campher wich.

Ein

Ein Mädchen hatte einen ſehr hartnäckigen Huſten, zuweilen ohne, zuweilen mit wäßrigem Auswurf, Orthopnoe (welche durch horizontale oder die Lage auf der linken Seite ſehr vermehrt ward,) äußerſte Unruhe und Schlafloſigkeit, ausnehmend heftiges Herzklopfen, aber keine Geſchwulſt der Extremitäten. Zuletzt bekam ſie häufige Ohnmachten und Convulſionen. — In beyden Bruſthöhlen, vorzüglich aber in der rechten war ſehr viel Waſſer, das Herz ausnehmend groß, und die ganz cartilaginöſe Biegung der Aorta ſehr ausgedehnt.

Einem Mädchen welche 3 Wochen lang über Schmerz in der Herzgrube und im ganzen Unterleibe, häufiges Brechen, Hartleibigkeit, abwechſelnde Hitze und Froſt geklagt hatte, gieng eine große Menge ſehr ſtinkendes geronnenes Blut 3 Tage nacheinander bis zu ihrem Tode ab. — Das Colon war ſehr ausgedehnt. Um das kleine Netz herum zeigte ſich etwas ausgetretenes Blut. Die concave Fläche der Leber ſah ſchwärzlich-livide, und das Meſenterium ſehr entzündet aus. —

Ein ſchon ein Jahr alter Schmerz in der Leber, mit einer großen und harten Geſchwulſt des oberen Magenmundes, war von Hartleibigkeit, ſehr häufigem Brechen, und äußer-

ster Magerkeit begleitet. Vor einigen Wochen war eine Menge eyterähnlicher Materie aufgebrochen. Man brauchte innerlich Rhabarber-Tinctur mit einer Auflösung von Tartarus tartarisatus, und Molken, äußerlich aber ein Pflaster aus Cicuta und Gummi ammoniacum, und erweichende Umschläge. Erst nach zwey Monaten fieng die Beßrung an merklich zu werden; das Brechen ward seltner, und man fühlte die Geschwulst. Ein Monat mehr, wo statt der vorigen inneren Mittel, Seife mit Myrrhenextract und Rhabarber gebraucht ward, vollendete die Cur. (Ich vermuthe sehr, daß die Verhärtung in Eyterung übergegangen und durch diese langsam verzehrt war, und daß dieser Umstand mehr als die Mittel zur Cur beytrug. Ich habe mehrere Fälle gesehn, wo die Natur solche Verhärtungen des Magenmundes, die allen Mitteln widerstanden, auf diese Art nach und nach weggeschaffte.)

Ein kleiner Knochen fiel in die Luftröhre, verursachte 2 Monate lang einen beständigen circumscripten Schmerz in der linken Brust, mit trocknem Husten, und dann einen plötzlichen Auswurf vieles mit Blut gemischten Eyters und zuletzt des Knochens selbst. Es blieb aber doch Husten, blutiger Eyterauswurf, und Schmerz in der Brust mit Abzehrung des Körpers nach.

nach. Da nichts helfen wollte, bewürkten endlich Aſphaltöl und Gurkenſaft eine vollkommne Geneſung.

2. Hr. Leibmed. Guldbrand, von der krampfſtillenden und den monatlichen Blutfluß befördernden Kraft der Brechmittel. In den zweyen zum Beweiſe angeführten Fällen waren viele krampfhafte Zufälle mit der Verſtopfung der monatlichen Blutung verbunden. Ein nach vorhergegangenem Aderlaß gegebnes Brechmittel hob beyde. (Hatte wohl nicht das erſtere mehr Antheil an Wiederherſtellung dieſer Ausleerung als das Brechmittel? Dies iſt mir um deſto wahrſcheinlicher, da vorher noch nicht zur Ader gelaſſen war.)

3. Hr. Dr. Kanoe, Beſchreibung einer Dyſſenterie, welche 1779 um Aarhuß herum herrſchte. Auch dieſe Epidemie bewieß den Sydenhammiſchen Satz, daß die Ruhr Kindern faſt gar nicht gefährlich iſt. Unter ſehr vielen die daran krank lagen, ſtarb nicht eins. — Ein einziges recht ſehr viel Galle ausführendes Brechmittel, machte in einigen Fällen der ganzen Krankheit ein Ende; (wie auch ich einige hundertmal geſehn habe.) — Rhabarber allein oder mit Cremor tartari war die gewöhnliche Abführung. (Mir hat Rha-

barber gewöhnlich die Leibschmerzen vermehrt, und deswegen gebe ich sie nur ganz gegen das Ende.) Eine Solution von arabischem Gummi, machte daß man der Leibschmerzen wegen selten Anodyna nöthig hatte. (Dies vorerefliche Mittel gebe ich immer gleich nach dem Brechmittel die ganze Krankheit durch; es wickelt die Schärfen ein, und lindert dadurch die Teneſmen sehr. Ich lasse gewöhnlich ein bis zwey Unzen des Gummis täglich, theils im Getränk theils im Pulver nehmen, trage aber dabey Sorge, daß der Leib durch englisch Salz, Cremor Tartari oder Ricinusöl hinlänglich offen erhalten wird, weil diese großen Gaben des Gummis ihn sonst leicht verstopfen.) — Fürchterliche Folgen spirituöser anhaltender Mittel. — — Manche bekamen nach überstandner Krankheit heftige oft von Geschwulst begleitete Gliederschmerzen. (Ein Beweiß mehr daß diese Ruhr oft zu der rheumatischen Art gehörte, die Stoll so vortreflich beschrieben hat.) — So wie die Kälte einirat, verschwand diese Krankheit, an welcher ein feuchter kalter auf einen sehr heißen Sommer folgender Herbst Schuld war.

4. Hr. Dr. de Meza vom mißlichen Gebrauch der Rinde beym Blutspeyn und der Schwindsucht. Durch 2 Beyspiele in denen die Rinde würklich im Blut-

speyen

ſpeyen ſchadete, ſucht Hr. M. zu beweiſen, daß ſie immer ſchade wo Fieber und fixer Schmerz in der Bruſt ſey. (Aber wie, wenn nun, wie das zuweilen der Fall iſt, das Blutſpeyen Symptom eines verſteckten Fiebers wäre?) Auch in der wahren Lungenſchwindſucht ſey ſie verwerflich.

5. Hr. Dr. Buchhave von den ſchädlichen Würkungen der Aethuſa Cynapii. Hr. B. bemerkte bey 3 ſeiner Patienten üble Zufälle nach dem verordnetem Conio maculato, und fand, daß dieſes durch Betrug des Apothekers mit gleicher Quantität von Aethuſa Cynapii gemiſcht war. Die Zufälle welche dieſe letztere hervorbrachte, waren Schwindel, Kopfweh, Colick, Brechen, große Schwäche, Convulſionen und Ohnmachten. Sie entſtanden jedesmal nach jener Miſchung, verſchwanden aber ſobald reiner Schierling gegeben ward. Die Aethuſa gehört unter die betäubenden Gifte. Sie wird ihrer Aehnlichkeit wegen zuweilen mit der Peterſilje verwechſelt. In größrer Gabe macht ſie auf lange Zeit unſinnig oder tödtet gar.

Hr. B. ſucht zu beweiſen, daß das wahre Conium nie üble Zufälle erregt habe; allein man habe es mit mancherley ähnlichen Gewächſen verwechſelt, und deswegen wären die damit

mit angestellten Versuche so äußerst verschieden ausgefallen. Die unangenehmen Zufälle, welche man gemeiniglich der Cicuta zuzuschreiben pflege, wären just dieselben welche die Aethusa verursache, und sowohl er als viele andre Beobachter hätten sie nie nach dem Gebrauch unverfälschter Cicuta gesehn, ohngeachtet er sechs Unzen der stärksten Abkochung, oder zwey Unzen des frischen Safts gab.

6. Hr. Prof. Callisens Beschreibung der Brustentzündungen die 1779 im See-Hospital geherrschr haben. Unter 185 dieser Brustentzündungen waren doch 34 tödlich, also fast der 5te Theil; die meisten Kranken wurden aber auch erst den 5 – 7 Tag gebracht. Die Epidemie herrschte vom April bis in den September. Sie war offenbar gallich-faulich. Nach Aderlässen pflegte der Puls zu sinken, und sie schafften nur kurze Lindrung. Ihre Wiederhohlung aber schadete immer. Auch halfen alsdann keine Blasenpflaster Campher oder kleine Gaben von Brechweinstein. Zwischen den 5 und 9 Tag gieng die Entzündung in Fäulniß über, und tödtete um desto schneller je mehr Blut gelassen war. — Brechmittel, ein großes Blasenpflaster auf den leidenden Theil, und gleich China mit Campher in großen Gaben, halfen. Bey Soporösen war Wiederhohlung der Brechmittel und Fliegen-

pflaster

pflaſter nöthig. — Zwölfe wurden ſchwindſüchtig; unter dieſen wurden 6 durch Aſphaltöl und China geheilt; (war der Auswurf auch wohl wahrhaft eytrig?) Zwey andere waren beynahe wiederhergeſtellt, als ſie ein äußerſt heftiges Ohrenweh bekamen und unter Convulſionen und Deliriis ſtarben. Ihre Lungen waren geſund; in den Gehirnhöhlen der leidenden Seite aber fand ſich ausgegoßnes Eyter. — Unter den 4 übrigen war einer dem Copaiva Balſam Erleichtrung zu verſchaffen ſchien, und bey dem ſehr viel Eyter durch den Urin abgieng. Man fand bey ihm die Lungen geſund, aber viel ſtinkende Jauche im Unterleibe, und die Eingeweide entzündet, brandig und voller Löcher. (Hatte hier das Eyter die Lungen verlaſſen, und ſich auf den Unterleib geworfen? Oder hatte man vielleicht gleich anfangs den Sitz der Krankheit verkannt? Ich habe Entzündungen des Unterleibes genug geſehn, die alle Zufälle einer Pneumonie nachäfften. Der Ort des Schmerzes iſt zuverläſſig nicht immer der Ort der Entzündung. Sehr oft habe ich bey Leichenöffnungen gefunden, daß ein ganz andrer Theil als der auf den ich des Schmerzes wegen das Blaſenpflaſter gelegt hatte, der Sitz der Entzündung war. —)

Im Auguſt und September ward die Krankheit mehr inflammatoriſch, und erforderte Aderläſſe.

7. Hr. Prof. Aasheim von einer heimlichen Darmentzündung. Ein junger Mann bekam nach dem Mittagessen ein paarmal Brechen, sehr heftiges Kopfweh, Steifigkeit im Rücken, Schauder und Schmerzen in den Füßen, schlief die Nacht ziemlich gut, und klagte des Morgens nur über ein wenig Kopfweh, einige Neigung zum Brechen, Durst, Schmerzen in den Füßen, und etwas Mattigkeit. Um 9 Uhr wurden die Kopfschmerzen fürchterlich heftig, und er bekam Schmerzen in der linken Seite, um 10 aber augenblickliche Convulsionen, lag ganz ruhig bis um 11, wo er eben so ruhig starb.

Der Unterleib war mäßig ausgedehnt, aber äußerst hart, zumal in der Regione epigastrica; die Milz unnatürlich groß, hart und dunkel gefärbt; alle dünnen Därme, den Zwölffingerdarm ausgenommen, äußerst entzündet, und ganz violet, auch an einigen Stellen brandig, aber nirgends verengert; die linke Niere weit größer als eine gewöhnliche Milz, hart, von Blut aufgetrieben, in der Gegend ihres Beckens exulcerirt, und voll Jauche; in der rechten Brusthöhle ein wenig blutiges Wasser; beyde Lungen voller Knoten; ganz ausnehmend viel Wasser im Herrzbeutel; das Herz von Blut aufgetrieben, sehr groß, seine Wände aber kaum den 4ten Theil so dick

als

als natürlich; die harte Hirnhaut ſehr dick; die Gefäße des Gehirns von Blut ſtrotzend; auch die markige Subſtanz röthlich, und das Tentorium cerebelli ſehr roth; in allen Gehirnhöhlen ausnehmend viel Waſſer; die Oberfläche des Gehirns allenthalben, zumal aber längſt des Sinus longitudinalis mit einer weißen körnigen Materie bedeckt; übrigens kein Extravaſat im Gehirn.

Der Kranke hatte vor einiger Zeit wegen eines Catarrhs zu dem ſich eine Diarrhoe geſellt hatte, auf einmal eine ganze Unze Rhabarberpulver genommen, und ſeitdem immer von Zeit zu Zeit gelinde Schmerzen im Unterleibe verſpürt. Wenn dieſer Schmerz da war, ſo war der catarrhaliſche Huſten gelinde, und umgekehrt. Der Kranke hatte zuweilen fliegendes Gliederreißen und ſeit einem Jahr geſchwollne Beine gehabt, die aber den Tag vor dem Tode ganz zuſammengefallen waren.

Sind vielleicht nur die Entzündungen der innern äußerſt gefühlvollen zottigen Haut der Därme mit denen heftigen Zufällen verbunden, welche man in Compendiis als die nothwendigen Begleiter aller Entzündungen anzuſehen pflegt? und giebt es vielleicht eine Art von Enteritis wobey bloß die äußern weit weniger empfindlichen Häute der Därme leiden, und

wobey

wobey deswegen keiner jener heftigen Zufälle bemerkt wird? (Dieser Vermuthung kann ich mit Zuverlässigkeit wiedersprechen. Ich habe diese heimlichen Entzündungen, bey denen alle gewöhnlichen Zeichen, Fieber, Schmerz, Verstopfung, Brechen u. s. w. gänzlich fehlten, oft auch in Fällen gesehn, wo die Cadaver Section zeigten, daß bloß die innere Haut des Magens und der Därme, der Sitz der Krankheit gewesen war.)

8. Hr. Prof. Tode von einem durch Blutigel geheiltem rheumatischem Kopfweh. Ein Aderlaß war schon vergebens gebraucht worden. (Beweiß des bekannten Satzes, daß zuweilen Localaderlässe mehr helfen als allgemeine, zumal wenn letztere vorhergegangen sind.)

9. Hr. Prof. Bangs Fortsetzung seines Tagebuchs im Friedrichshospital für das Jahr 1781.

Eine Entzündung des Unterleibes ohne Brechen noch Leibesverstopfung, deren Sitz nicht in den Därmen, sondern im Darmfell oder Netz gewesen zu seyn scheint. (Die Abwesenheit jener Zeichen beweißt doch noch nicht, daß es nicht Darmentzündung war.)

Bey einer äußerst heftigen Entzündung des Unterleibes, wobey zwölf Aderlässe in 9 Tagen,

Tagen, ein Fliegenpflaſter und andre ſehr würkſame Mittel nichts halfen, ſchaffte ein erweichender Umſchlag Hülfe.

Bey einem aus Liebe Verrückten, der ſprachloß mit ſtarrem Blick da lag und alles unter ſich gehen ließ, fruchteten Blutigel und Fliegenpflaſter an die Schläfe doch ſo viel, daß er nun antwortete; und endlich ſtellte ihn, da ſchon vieles vergebens verſucht war, Weinessig, täglich dreymal zu einer halben Unze, in 4 Wochen vollkommen wieder her.

Man fühlte in der Gebärmutter einer Frau, die vor einem halben Jahre gebohren, und nachher heftige Schmerzen im Unterleibe gehabt hatte, eine Geſchwulſt von der Größe eines Kindeskopfs, welche ſich binnen 2 Monaten beym Gebrauch von Pillen aus Gummi ammoniacum, Seife, und Cicutaextract völlig verlohr. (Ob nicht auch die Krätze, welche die Patientin zwar bald nach der Schwangerſchaft bekommen hatte, die aber jetzt noch ſtärker ausbrach, Antheil an der Cur hatte?)

Von der großen Schwürigkeit gewiſſe Herbſtfieber von Leberentzündungen zu unterſcheiden, zumal da erſtere oft mit letzteren verbunden ſind. Man kann nur aus dem nach dem Brechen vermehrtem Schmerz, und dem inflammatoriſchem Zuſtande des Bluts und

des Urins urtheilen. (Auch diese Zeichen sind trüglich, da ich sogar Magenentzündungen gesehn habe, welche beym heftigstem durch Brechweinstein verursachtem Erbrechen ganz unschmerzhaft blieben.)

Bey einer mit Convulsionen und sehr deutlichen Unreinigkeiten der ersten Wege vergesellschafteten Phrenitis, wo Blutigel an die Schläfe und ein Brechmittel keine Hülfe schafften, wurden nach Aderlässen die Blutigel wiederhohlt, eißkalte Umschläge auf den abgeschornen Kopf und alle 2 Stunden ein Gran Moschus gebraucht, wobey sich denn die Krankheit den 9ten Tag zum Vortheil des Kranken entschied.

Ein eyterähnlicher Auswurf als gewöhnliche Crise eines gallich faulen Herbstfiebers. Auch zeigte sich nach solchen Fiebern zuweilen deutlicher Scorbut.

Einige durch Geum urbanum geheilte dreytägige Fieber. --

Ein dreymonatlicher schmerzloser Durchfall wich binnen wenigen Tagen nach vorausgeschicktem Brechmittel dem Pulver der Lysimachia rubra; es entstand aber ein starker Speichelfluß. — —

Ein

Ein kalter Trunk zur Zeit eines genommenen Abführungsmittels, verursachte einen Meteorismus, der schon 6 Wochen gedauert hatte, als man Quassia vergebens, China und Rhabarber aber mit dem besten Erfolg gab.

Drey Leute deren Arme nach der in Westindien gewöhnlichen Colick, paralitisch geworden waren, wurden durch die Electricität, Dampf und Tropfbäder und den äußern Gebrauch der Brennesseln, völlig wiederhergestellt.

Kraft des Caffees asthmatische Anfälle wieder rege zu machen, nnd gute Würkungen des mineralischen Kermes in eben dieser Krankheit.

Bey einem Wahnsinnigen fand man die Venen der weichen Hirnhaut von Blut strotzend, und im linken Ventriculo laterali, zumal aber auf dem Boden der Hirnschaale sehr viel blutiges Serum; die Därme äußerst zusammengezogen, zumal das römische S (so daß fast gar nichts durch konnte,) und die Gallenblase voll schwarzer Galle.

Bey leichtern Dyssenteristen wich die Krankheit den gleich nach dem Brechmittel gegebnen Rhabarbarinis; bey schwereren einem Electuario aus China, etwas Rhabarber und Rob Sambuci mit Syrupus Diacodii. (Die

Ursachen der Dyssenterie sind so verschieden, und bey einigen derselben frühe Rhabarbermittel offenbar so wenig angemessen, daß ich unmöglich des Verf. unbedingtem Lobe beypflichten kann. Er beschreibt ja gleich darauf selbst eine ganz inflammatorische Dyssenterie, wo Aderlässe die Hauptmittel waren. Alles kömmt also hier auf genaue Bestimmung der Fälle an.)

Eine tympanitische schmerzhafte anfangs von Brechen begleitete Geschwulst des Unterleibes, die schon 3 Wochen gedauert hatte, wich doch gleich einem Aderlaß, Fliegenpflaster über den ganzen Leib und Campher Mixtur. (Vermuthlich wars eine chronische Entzündung.)

Eine von Schrecken entstandne Epilepsie, die alle Morgen um dieselbe Stunde wiederkam, ward durch die Rinde, und ein Wahnsinn binnen 4 Wochen durch destillirten Weinessig geheilt.

Erst nach einem Monate verwandelte sich der stechende Schmerz einer Leberentzündung in ein stumpfes drückendes Gefühl, wobey Frösteln und alle Zeichen von Eytrung waren. Endlich ergoß sich das Eyter in den Unterleib, und durch die Paracenthesin wurden zwey Maas desselben abgezapft. Man fand (denn

der

der Pat. ſtarb 3 Tage nachher) den ganzen rechten Lobum der Leber in einen Eyterſack verwandelt. (Vielleicht hätte man doch durch häufige Fliegenpflaſter die Materie mehr nach außen ziehn können, welches mir in ein Paar Fällen vortreflich geglückt iſt.)

Wieder eine inflammatoriſche Ruhr, wo Aderläſſe das Hauptmittel waren. In einem andern Fall war die Dyſſenterie periodiſch wie ein alltäglich Fieber und kam jeden Nachmittag mit Froſt. Des Morgens war ſie ſehr gering. (Ein ſehr gewöhnlicher Fall, wo die Ruhr ein verſtecktes kaltes Fieber iſt.)

Einige viertägige Fieber, bey denen weder China noch Geum urbanum half, arteten in Schwindſucht aus. — China im periodiſchen Aſthma. — — Uebergang einer Pleuresie in Enteritis. (Sollte der Fall würklich ſo ſelten ſeyn, als Hr. B. glaubt?)

Gefährliche Metaſtaſen der Faulfieber, nach den Lungen, dem Unterleibe, dem Kopfe. Im erſteren Fall pflegte ein mehrere Tage daurender wahrhaft eytriger Auswurf den Kranken zu retten, den eine Abkochung der Senecawurzel und der Rinde beförderte. (Dies war wohl kaum wahres Eyter, da alle die dieſe Criſin bekamen, nur einen ausgenommen, davon kamen.) Das beſtändige Nieder-

schucken dieser aus den Lungen aufgehusteten Materie pflegte tödtlich zu seyn. (Wohl nur deswegen, weil bloß die sie niederschluckten, die keine Kräfte mehr hatten, sie auszuwerfen.) — Eine mäßige Diarrhoe war auch critisch, und ward durch China mit Rhabarber befördert. Metastasen nach dem Kopf verursachten Phrenesien. Es schien doch daß man ihnen durch den frühen Gebrauch der Blutigel an die Schläfen, und kalte Essigumschläge auf den abgeschornen Kopf, vorbeugen konnte.

Wieder ein Beyspiel vom Nutzen des Weinessigs im Wahnsinn.

Ein Mann der eine Gewaltthätigkeit am Kopf erlitten hatte, befand sich bis den 12ten Tag wohl, wo er sprachloß und äußerst unruhig ward, mit fieberhaftem Pulse, aufgetriebnem Gesichte, und unwillkührlichem Abgang der Excremente. Man fand weder Contusion noch Fractur. Aderlässe, Fußbäder, kalte Umschläge auf den Kopf, und Moschus stellten ihn binnen 8 – 10 Tagen wieder her; doch blieb Schwindel, und Schmerz im Hinterkopfe nach; auch delirirte er zuweilen und bekam Convulsionen. Die letzten Tage vor seinem Tode hatte er einen durch Aderlässe nicht zu besänftigenden Schmerz im rechten Hypochondrio, mit sehr beschwerlichem Husten, und

Schwämm-

Schwämmchen auf der Zunge. — Die Hirnſchaale hatte nichts gelitten; die innere Fläche der harten Hirnhaut aber war allenthalben entzündet, und (vorzüglich am Boden der Hirnſchaale) mit einer dicken, galligen, eyterähnlichen Materie überzogen, welche auch die weiche Hirnhaut färbte. Alle Gehirnhöhlen waren von Waſſer aufgetrieben und in der Gegend des Rückenmarks ein wenig ausgetretnes Blut; die Leber vollkommen geſund, die Milz aber ganz ſchlaff, und einer halbvollen Blaſe ähnlich, aus der, als man ſie öffnete, eine braune ichoröſe Materie floß. (Wer hätte hier nicht eine Leberentzündung erwartet?)

Eine Frau hatte als ſie im dritten Monat ihrer Schwangerſchaft eine ſchwere Laſt hob, in dem Augenblick ein Gefühl in der Herzgrube als wenn ihr etwas riſſe. Von der Zeit an brach ſie alles aus, hatte einen fixen Schmerz in der Herzgrube und der Lebergegend, öfters verſtopften Leib, Lendenweh, Durſt und Gelbſucht. Ohngeachtet ihr Blut phlogiſtiſch war, ſo halfen doch Aderläſſe nichts. Nach 2 – 3 Monaten ſtarb ſie äußerſt abgezehrt, nachdem ſie kurz vorher abortirt, und eine Diarrhoe und Schlucken bekommen hatte. — Das große Netz war voller Verhärtungen, und eine ſtrickähnliche Fortſetzung deſſelben war

mit der hintern Fläche der Gebärmutter verwachsen; die Leber groß, hart, allenthalben schwarz; beym Einschneiden floß ein ganz schwarzes Blut heraus; die Galle in der Gallenblase schwarz, und der Hals dieser letztren dick und callös; alle Eingeweide sehr verengert, die Gekrößdrüse verhärtet. Die Urinblase ganz unter der Symphyse versteckt; die Gebärmutter noch ausgedehnt, und am Halse derselben eine Geschwulst von der Größe eines Kindeskopfs, die eine steatomatose mit vielen schwarzen Haaren vermischte Materie enthielt. Der linke Eyerstock groß und schwarz, und am Mastdarm verschiedne Verhärtungen.

Bey einem galligen Faulfieber entstand eine Metastase nach dem durch ein Fliegenpflaster wund gemachtem Schenkel, und als man dies Geschwür nach einem Monat zuzuheilen anfieng, eine andre tödtliche nach der Brust.

Ein durch Traurigkeit verursachter cataleptischer Zustand ward durch Blutigel an die Schläfen, Brechmittel und Abführungen nach 10 Tagen gehoben, doch so daß die Kranke melancholisch blieb. Aber auch dies verlohr sich so wie die Beine an zu schwellen fiengen. Uebrigens ward dieser wassersüchtige Zustand nachher leicht geheilt. (Wieder ein Fall der

beweist

beweiſt daß eine anfangende Gehirnwaſſerſucht oft die Urſache des Wahnſinns iſt.)

Im Kopf eines durch den Schlag, an der Zunge und rechten Seite gelähmten Greiſes, fand man die vordern Gehirnhöhlen voll Waſſer, eine Waſſerblaſe im linken Plexu choroideo, und im Corpore ſtriato der linken Seite eine beträchtliche Menge geronnenes Blut.

Hr. Dr. Buchhave von der Wurzel des Gei urbani, einem Subſtitut der Chinarinde. Die Würkſamkeit dieſes Mittels hat der Hr. Dr. ſchon in einem eignem Buche gelobt: Obſervationes circa radicis Gei urbani vires in febribus, praecipue intermittentibus, aliisque morbis. — Der hohe Preiß der China bewog den Verf. Verſuche mit wohlfeilen einländiſchen Subſtituten anzuſtellen. Das von Kalm empfohlne Geum rivale betrog ſeine Hoffnungen. Das Geum urbanum aber zieht er nach einer Menge von Verſuchen nun der Chinarinde bey weitem vor.

Die Wurzel unterſcheidet ſich dadurch von der des Gei rivalis, daß ſie innerlich violet, nicht wie letztere weiß ausſieht. Man muß ſie nicht eher ausgraben, bis die Pflanze im Frühjahr zu wachſen anfängt und nicht ſpäter als Ende Julius, weil alsdann aller Saft

zu Hervorbringung der Blüten und Frucht verwendet wird, und die Wurzel dann weniger aromatisch ist. Wenn man die Wurzel an einem der Sonne ausgesetztem Orte trocknet, so verfliegen ihre würksamen aromatischen Theile.

Es gehört dies Mittel unter die Classe der zusammenziehenden, schweißtreibenden und antiseptischen. In letzterer Absicht so wie in antifebrilischer Kraft, übertrifft es alle andre Vegetabilien. Drey bis vier Drachmen sind zur Cur hinlänglich, nur wenige viertägige Herbstfieber ausgenommen, die zuweilen eine etwas größre Gabe erforderten. Nie hat es gefehlt wenn die Rinde gut war; in einigen außerordentlichen Fällen aber waren eine, ja zwey Unzen des Pulvers nöthig. Nie hinterläßt es Verstopfungen der Eingeweide. Uebrigens reinigt man die ersten Wege ehe man es giebt. Als Pulver oder Essenz ist es am würksamsten; beym Decoct muß man fürchten, daß viel von seinen würksamen volatilischen Theilen verlohren geht. Anderthalb bis zwey Unzen der Essenz am Fieberfreyen Tage genommen, pflegen dem Fieber ein Ende zu machen. Obngeachtet es nicht weiter fortgesetzt ward, so entstand doch nicht einmal unter 50 ein Recidiv, selbst nicht bey den größten Diätfehlern,

und

und unvorſichtigem Purgiren. Aber auch in Blutflüſſen, weißem Fluß, Dyſſenterien, Magenſchwäche, Colick, Hyſterie, Epilepſie, Krampfhuſten, Ohnmachten u. ſ. w. will der Verf. davon Nutzen geſehn haben. Bey Verſtopfungen hat es den Stuhlgang befördert, und bey Diarrhoen gelinde angehalten. Vorzüglich hat es den Magen ſehr geſtärkt. Auch laſſen ihn einige Verſuche ſowohl als ſeine große antiſeptiſche Kraft vermuthen, daß es in faulen Krankheiten von großem Nutzen ſeyn werde. — Die gewöhnliche Gabe wo man es eine Zeitlang fortbrauchte, war ℈j – 3ß 2 – 4 – 6mal täglich.

Der Schluß im nächſten Stück.

II.

H. M. Marcard, Königl. Großbrit. Hofmedicus, Beſchreibung von Pyrmont. Erſter Theil 323 Octav-Seiten. Leipzig bey Weidmanns Erben und Reich. 1784; und zweyter Theil, 355 Seiten; 1785.

Seips Beſchreibung von Pyrmont war beynahe unbrauchbar geworden, und es fehlte uns würklich

lich an einer guten auf unsere Zeiten passenden Nachricht vom ersten Mineralbrunnen in der Welt. Wir wünschen Pyrmont Glück, daß es einen Mann wie Marcard zum Historiographen bekam, von dem man alles erwarten durfte, und der keine unsrer Erwartungen täuschte.

Der erste Theil beschäftigt sich mit der Gegend, den Einrichtungen, Bequemlichkeiten, Ergötzungen, dem gesellschaftlichem Leben, Merkwürdigkeiten und der Geschichte Pyrmonts; mit der physicalischen Beschaffenheit den Merkwürdigkeiten der Gegend und des Bodens, den Quellen, dem Gehalte der Mineralwasser, und den daraus zu erwartenden Arzeneykräften.

Die würksamen Bestandtheile dieses Brunnens sind 1) die fixe Luft (wovon 140 Cubiczoll in 100 Cubiczollen Wasser stecken;) 2) Das Eisen (wovon das Pfund Wasser weit mehr als $\frac{1}{2}$, vielleicht einen ganzen Gran, und wohl noch darüber hält;) 3) Die Magnesia, wovon das Pfund Wasser über 8 Gran; 4) im Bittersalz, wovon es 5 Gran; 5) im Glauberschen Salz wovon es 3 Gran, und endlich 6) im Kochsalz, wovon es einen Gran hält.

Die

Die Würkung der Luftsäure kennen wir noch zu wenig. Sie belebt die Organen, ohne doch zu erhitzen, und bekömmt am besten, wo die Thätigkeit dieser letztren zu gering ist. Ihr allein ist es zuzuschreiben, daß der Brunnen so schnell und leicht durch den Körper geht, und fast auf alle Ausleerungswege würkt; vermuthlich hat sie auch an seiner stärkenden Kraft vielen Antheil.

Nicht in der Quantität des Eisens an und für sich, liegt der Vorzug des Pyrmonterwassers; denn bey gewöhnlichen Stahlcuren kömmt unendlich viel mehr Eisen in den Magen; sondern darin, daß dies Eisen so vollkommen aufgelößt ist, und würklich ins Blut übergeht, welches bey dem Eisen in Substanz, ja auch bey seinen Auflösungen in vegetabilischen Säuren, gewiß nur selten der Fall ist. Zuweilen aber ist er es, und dann schadet der Arzt der Eisenfeile Unzenweise verschreibt, weil er weit mehr Eisen ins Blut bringt als hinein gehört; denn die 25 Pfund Blut eines gesunden Menschen enthalten nicht völlig sieben Quenten dieses Metalls. Daher sind so oft Congestionen nach Kopf und Brust, Blutflüsse u. s. w. Folgen dieses Verfahrens.

Diese Bestandtheile des Wassers, in Verbindung mit den auflösenden und abführenden

renden Salzen, bringen nun folgende Würkungen hervor: Sie stärken und beleben, geben den Organen Schwung und Würksamkeit, machen das Blut dichter und röther, lösen aber doch dabey den zähen stockenden Schleim und ähnliche Feuchtigkeiten auf, befreyen die Säfte von scharfen Unreinigkeiten, stärken die Eingeweide zu beßrer Bereitung derselben, und würken auf alle Ausleerungswege, selbst Ausdünstung und Speichel nicht ausgenommen. — Indessen muß man gestehn, daß sich manche Würkungen des Brunnens, nicht aus seinen Bestandtheilen erklären lassen, und daß zumal die geringe getrunkne Quantität desselben, mit der Größe seiner Würkungen oft in gar keinem Verhältniß steht. Aber freylich würkt die Natur anders als die Chymie.

Der zweyte Band dieses vortreflichen Werks beschäftigt sich mit den Krankheiten, worin der Brunnen nicht von Nutzen ist, und mit Regeln zur Cur. Bey dieser Gelegenheit handelt Hr. M. einige der vorzüglichsten langwierigen Krankheiten meisterhaft ab. Wir wollen ihm Schritt für Schritt folgen.

Zuerst von der erschlafften Constitution. Eine durch die Mode = Diätfehler unsers Zeitalters ausnehmend häufig gewordne Krankheit.

heit. Doch verfehlt man es auch wenn man durch eine Rousseausche Erziehung schon in der Kindheit diesem Uebel vorzubeugen denkt, tödtet oft schwächliche Kinder durch das ohne Unterschied gebrauchte kalte Bad, und bedenkt nicht daß bey den zum Beyspiel vorgestellten athletischen Wilden, die Schwachen alle in früher Jugend sterben. — Sehr oft ist diese Constitution Anlage zu Nervenkrankheiten, aber immer ist sie es nicht, und man findet die äußerste Erschlaffung, ohne eine Spur von Nervenschwäche; auch giebt es ja eine äußerste Mobilität der Nerven, gegen die nur erschlaffende Mittel helfen, und wobey die, zumal in Deutschland so gemißbrauchten stärkenden Mittel offenbar schaden. Ja sie dürfen auch bey wahrer mit Nervenschwäche verbundner allgemeiner Erschlaffung, nicht immer gleich gebraucht, und es müssen zuweilen erst Blutanhäufungen und Verstopfungen im Unterleibe gehoben, Schärfen ausgeführt, und die große Reitzbarkeit gemindert werden. Aber alsdann thut auch der Pyrmonter Brunnen Wunder.

Von Stockungen in den Eingeweiden des Unterleibes. Zuweilen sind sie schwer zu erkennen. — Zu oft stärkt man hier, statt aufzulösen, oder braucht doch die auflösenden Mittel bey weitem nicht lange genug; oft

sind

sind viele Monate nöthig, ehe man stärken darf. — Vortheilhaft ists, daß die auflösenden Mittel, durch die einsaugenden Gefäße unmittelbar der Leber zugeführt werden. — Bey sehr harten Verstopfungen schaden stärkende Mittel, also auch der Pyrmonterbrunnen; nur die sanftesten auflösenden Mittel erleichtern diesen Zustand. Bey Vostopfungen im zweyten Grad, paßt der Brunnen nur nach lange vorausgeschickten auflösenden Mitteln, aber dann ist er auch zu Vollendung der Cur, und Sichrung für Rückfällen vortreflich. Die geringeren Verstopfungen hebt er allein. Doch ist es immer rathsam, erst auflösende Mittel voranzuschicken, zumal da man selten den Grad des Uebels genau bestimmen kanu. Zuweilen nehmen stockende oft zugleich verhärtete Unreinigkeiten in den Windungen der Därme, zumal des Grimmdarms, das Ansehn von Verstopfungen der Eingeweide an; auch ist dies würklich zuweilen die in den dadurch verstopften Eingeweiden nunmehr losgeweichte, in die Därme abgesetzte Materie, welche noch jezt hypochondrische Beschwerden von aller Art hervorbringt. Diese Unreinigkeiten macht oft der P. Brunnen loß, (zumal wenn man ihm durch auflösende Mittel zu Hülfe kömmt,) und sichert zugleich durch Stärkung der Därme für ähnlichen Anhäufungen.

Von

Von Blutanhäufungen im Unterleibe. Sie werden nur zu oft mit den Verstopfungen der Eingeweide verwechselt. Man findet zuweilen die Blutgefäße des Unterleibes von schwarzem Blute so ausgedehnt, daß sie wie Därme aussehn; und dies ist die schwarze zähe Materie welche manchmal in so großer Menge durch den Stuhlgang abgeht. Eben diese Krankheit findet sich auch nach Kerstings Bemerkung oft bey Thieren, welche nicht selten an Zerreißungen dieser ausgedehnten Gefäße sterben. — Gewöhnlich, obgleich nicht immer, ist der Sitz dieser Blutanhäufungen in den Blutadern. Man pflegt sie zu sehr aus der Acht zu lassen, und in solchen Fällen bloß an Beförderung der Hämorrhoiden zu denken, die zwar auf eine Zeitlang Lindrung der Beschwerden verschaffen, aber ihre Ursache nicht gründlich heben können; und eben so wenig denkt man beym Blutbrechen gemeiniglich an die es verursachenden Verstopfungen der Gefäße des Unterleibes. — — Von den Ursachen des langsamen Umlaufs im Unterleibe. Am häufigsten sind diese Blutanhäufungen in den Gefäßen des Magens, der Därme, (vorzüglich der dicken,) und der Mutter, seltner in der Pfortader, weil sie stärkere Häute hat; und doch ist sie, weil das Blut in ihr sich so vorzüglich langsam be-

wegt, eine Hauptursache dieser Verstopfungen in andern Gefäßen.

Die Zufälle welche diese Blutanhäufungen durch ihren Reitz hervorbringen, sind mit denen der Hypochondrie, die doch nicht immer Verstopfungen zum Grunde hat, so einerley, daß es oft äußerst schwer ist, sie zu unterscheiden. Hämorrhoidalsymptomen, die Gelegenheitsursache der Krankheit, erleichternde Blutungen aller Art, die Würkung der Arzeneymittel u. s. w. geben doch zuweilen Licht. — Die Magerkeit, welche Drüsenverstopfungen zu begleiten pflegt, fehlt bey Blutanhäufungen gewöhnlich ganz.

Die zu allgemein für wohlthätig gehaltenen Hämorrhoiden kosten doch manchem das Leben; am Ende sind sie nicht wohlthätiger als das sehr gefürchtete Blutbrechen, welches für die höheren Gefäße die sich nicht in die güldne Ader auflösen können, eben das, was diese für die niedrigeren den Därmen näher gelegnen Gefäße ist.

Das in den Gefäßen stockende Blut, wird pechartig, polypös, schwarz, steinig, und verursacht zuweilen Fisteln. In den meisten Fällen ist die durchs Erbrechen oder Stuhlgang ausgeführte schwarze Materie, nichts als solches polypöses Blut.

Zuwei-

Zuweilen tödten diese Blutanhäufungen plötzlich durch Blutspeyn, Schlagflüsse, tödtliche Hämorrhoidalcolicken, und plötzliche Congestionen nach dem Unterleibe, wovon Hr. M. einen merkwürdigen Fall erzählt, in welchem er keine andre sichtbare Ursache des Todes, als eine große Congestion nach der Leber und Milz fand. — Oft sind diese Blutanhäufungen die Ursache sehr versteckter, oft auch hitziger Krankheiten, die unter keine der gewöhnlichen Fieberarten gehören.

Die Verwechselung der Blutanhäufungen mit der Hypochondrie, hat auch hier die schädliche stärkende Methode eingeführt. Stahl, China und kalte Bäder sind die gewöhnlichen Mittel. Oft aber hält man auch die Hypochondrie für Blutanhäufung, und treibt auf Hämorrhoiden, wo gar keine Neigung dazu ist. Aber selbst bey würklichen Blutanhäufungen ist es thöricht, durch hitzige Mittel die Hämorrhoiden treiben zu wollen, ohne zu bedenken, daß jene oft ihrer Lage und Beschaffenheit wegen, sich nicht füglich in Hämorrhoiden auflösen können. Es wird durch diese hitzigen Mittel der ohnehin schon zu starke Trieb nach dem Unterleibe nur noch vermehrt, und wenn auch würklich etwas Blut abgienge, gesetzt auch mit Erleichtrung, so hat man die Folge gemindert, aber die Ursache vermehrt. Noch schädlicher

aber ist dies Verfahren, wo feste polypöse Massen die Gefäße verstopfen. Unter diesen Umständen wo es nicht erlaubt ist, auf Hämorrhoiden zu treiben, schadet auch der P. Brunnen, bloßes Eisen aber noch mehr.

Erweichende, auflösende, kühlende Mittel passen für diesen Zustand, vorzüglich die Kaempfischen Visceralclystiere. Die große Indication zu kühlen, unterscheidet diesen Fall von der Cur der Verstopfungen der Eingeweide wesentlich. Sind aber die Blutgefäße so dick als Därme, hat das darin enthaltne Blut die Festigkeit von Fleisch, und ist zu Polypen oder steinig geworden, so ist alle Hülfe vergebens. (Ich möchte hier einen doppelten Fall unterscheiden: Erstlich den wo das Blut zu den festesten leder und sehnenartigen Polypen geronnen ist, welchen ich nicht für unheilbar halte, weil ich solche Polypen, die ich lange in einem trocknen wohl verwahrtem Glase aufhob, am Ende doch noch wieder zu wahrem rothem Blut habe deliquesciren sehn; und den zweyten Fall, wo die Polypen, wie sie das zuverlässig zuweilen werden, würklich organisch sind, und der freylich unheilbar ist.)

Nur wenn man das Gröbste schon aufgelößt hat, paßt der P. Brunnen, schadet aber

wo noch Neigung zu Congestionen ist, als wo er eben so gut Blutspeyen, Blutbrechen und Apoplexien als Hämorrhoiden hervorbringen kann. Gegen das Ende der Cur aber nützt er, selbst wo vorhin solche Blutungen waren, führt eine Menge pechartiger Materie ab, und bewahrt durch seine stärkende Kraft für Rückfällen.

Endlich so giebt es einen hämorrhoidalischen Blutabgang, ohne große Anhäufung des Bluts im Unterleibe, in schwachen erschlafften Körpern, wobey oft mehr Schleim als Blut abgeht, (ein von dem vorigen sehr verschiedner Fall,) und hier ist der belebende, stärkende P. Brunnen immer ein Hauptmittel.

Von den Schärfen in den Säften.

Es giebt mancherley reitzende Schärfen außer den Ausschlagsmaterien, als Materie der Ausdünstung, der Gicht u. s. w. und diese Schärfen sind die oft verborgnen Ursachen vieler, zumal sogenannter Nervenkrankheiten. Bey diesen Schärfen sind die Gesundbrunnen schon als verdünnende, als Spülmittel, von großem Nutzen. Indessen muß man sich durch diese Idee nicht verleiten lassen, allzugroße Quantitäten von Wasser zu trinken. Denn es ist sicher, daß wenn man sehr viel trinkt, das Getränk, ohne durchs Blut zu

gehn, unmittelbar aus den Därmen der Blase zugeführt wird. — Der Pyrmonter Brunnen ist, wie die Erfahrung beweist, gegen solche Schärfen, die so oft durch Schwäche der Verdauungswerkzeuge und Trägheit der Ausleerungen entstehn, wegen seiner stärkenden und ausführenden Kraft, vorzüglich nützlich. (Oft entsteht auch eine gewisse Schärfe in den Säften durch verminderte Excretion des Urins; ein Fall wo die diuretische Kraft der Gesundbrunnen vorzüglich wichtig wird.)

Von der kränklichen Reizbarkeit.

Hr. M. faßt hier Reizbarkeit der Muskelfieber, und Empfindlichkeit der Nerven zusammen, weil beyde Fehler so oft in einander fließen, und doch vielleicht da, wo wir bloß Fieber sehn, ein Hauch von Nerven hinter dem Vorhang würkt. — Von der Grausamkeit der Dickhäutigen gegen Nervenkranke. — Ein Gelehrter ist so reizbar, daß er die ganze Nacht nicht schlafen kann, wenn er des Nachmittags eine Prise Toback nimmt; und dies ist nicht Idiosyncrasie bey ihm, sondern kränkliche Reizbarkeit. — Der Name Nervenschwäche, welchen man der zu großen Empfindlichkeit der Nerven giebt, hat zur äusserst schädlichen stärkenden Methode Anlaß gegeben; als wenn leicht bewegte, leicht gereizte Nerven, und schwache Fieber gleichbedeutend

deutende Sachen wären! Man kann bloß durch stärkende Mittel manchen Hypochondristen zur Verzweiflung treiben. Zuweilen helfen freylich stärkende Mittel, obgleich nicht gleich anfangs; aber nur in dem Fall wo bey großer Mobilität der Nerven, zugleich allgemeine Erschlaffung ist; in allen andern aber passen die erweichenden, besänftigenden, kühlenden, milden Mittel, die lauen Bäder, die Molke, Milch, schleimige Sachen, z. E. Schnekken u. s. w. Durch diese hat Pomme' Wunder gethan, so falsch auch seine Theorie ist. Man erkennt diesen Fall daran, daß solche Leute bey heitrer kalter Luft, welche erschlafften Körpern so wohl bekömmt, schlimmer, reitzbarer, bey feuchter Luft aber besser werden, und daß die so allgemein verdammten warmen Getränke, bey ihnen die Krämpfe verscheuchen, und ihnen Muth und Freude wiedergeben. Opium das indicirt scheinen könnte, paßt doch nicht, aber desto besser die Vitriolsäure, welche Zimmermanns und Hr. M. Erfahrung nach, die empörten Nerven vortreflich besänftigt; auch nutzen hier oft die starkriechenden Nervenmittel.

Im Sturm dieser Nervenkrankheiten paßt der P. Brunnen nicht; aber nachher wenn man die Ursachen desselben aufsucht, und Verstopfungen aufzulösen, oder die ganze

Maschine zu stärken nöthig findet, wird er nützlich; nur muß man ihn dann auch mit Beharrlichkeit brauchen, ohne sich um alle die kleinen Gefühle und Beschwerden zu bekümmern, welche solche empfindliche Kranke leicht beym Brunnen bekommen, denen indessen doch oft durch Wärmen des Wassers abgeholfen werden kann. — Ob die große Würksamkeit des Brunnens bey Nervenkrankheiten, wohl nicht zum Theil auch von dem sehr durchdringenden, vielleicht unmittelbar auf die Nerven würkendem geistigem Wesen abhängt?

Die bisher genannten Ursachen sind die gewöhnlichste Quelle der langwierigen Krankheiten, doch so daß diese selten nur aus einer derselben allein, sondern gemeiniglich aus einer Mischung mehrerer entstehn; zumal ist Schwäche selten allein, und öfter Folge als Ursache.

Nun geht der Verf. die einzelnen Krankheiten durch, in denen der Pyrmonter Brunnen hilft, und fängt mit den Nervenkrankheiten und der Hypochondrie an, als worin dies Wasser ganz vorzügliche Dienste leistet. In unseren Gegenden ist die Art von Nervenkrankheit am gemeinsten, welche aus dem Unterleibe entsteht; die von bloßer Mobilität

der

der Nerven selten. Nur erst nach weggeschaffter erster Ursache paßt der P. Brunnen so wie andre Nervenstärkende Mittel. — Fast scheint es bey der Hypochondrie, daß da — wo die Seele an meisten, der Körper am wenigsten leidet, und umgekehrt; erstres scheint vorzüglich die Folge heftiger Leidenschaften, bey großer Reitzbarkeit der Nerven, letztres von Wollust, Blutverlüsten, und Anstrengung der Seelenkräfte bey allgemein erschlaffender sitzender Lebensart zu seyn.

Wo bey der Hypochondrie nur geringe Verstopfungen im Unterleibe sind, braucht es nicht viel Vorbereitung zum P. Brunnen, und da pflegt er zumal bey durch Wollust Entkräfteten, oder an schlechter Verdauung leidenden, oft allein, und sehr schnell zu helfen. Aber nicht selten erfordert er lange vorausgeschickte Auflösungen, zumal da wo galliche oder andre Unreinigkeiten der ersten Wege, hypochondrische oder andre Nervenzufälle verursachen. — Zuweilen ist Vollblütigkeit der Reitz der Nervenkrankheiten hervorbringt, so daß würklich Aderlässe nöthig werden. — — Unter die mannichfaltigen Nervenkrankheiten wobey dieser Brunnen hilft, gehören auch die nach heftigen Colicken zurückgebliebnen, so wie auch andre Arten von Lähmungen, zumal die, welche aus Fehlern

des Unterleibes, oder zu großer Empfindlichkeit der Nerven entstehn; nur dann läßt sich nichts vom P. Brunnen hoffen, wenn ihre Ursache im Gehirn oder Rückenmark selbst liegt.

Es giebt wenig Krankheiten bey denen der Nutzen dieses Brunnens größer und allgemeiner ist, als bey der Gichr, weil ihre nächste Ursache Schwäche der Verdauungswerkzeuge ist. Oft fehlt es auch der Natur an Kräften die Gichtmaterie auf die äußren Theile zu werfen, und da kann man freylich von einem solchen stärkendem, belebendem Mittel alles erwarten. Bey keiner andern Krankheit ist der Fall so häufig, wo man unsern Brunnen, ohne alle weitere Vorbereitung brauchen kann.

Bey den Krankheiten des lymphatischen Systems und der Haut, ist er gleichfalls oft nützlich; und das läßt sich sehr leicht erklären, da Ausschläge so oft von einer Schärfe der Säfte herrühren, die Unvollkommenheit der Verdauung oder Excretionen zur Ursache hat. — Bey eigentlichen Scropheln aber sah Hr. M. nie den geringsten Nutzen davon. (Das wundert mich würklich. Auflösende und stärkende Mittel sind es doch just was diese Krankheit erfordert.) In der Bleichsucht und Cacherie thut

er

er vortreffliche Dienste; nur muß man nicht vergessen, daß gemeiniglich Verstopfungen als Ursache oder Folge dabey sind. Auch beym übermäßigen Fettwerden ist er, weil er die Verdauungswerkzeuge stärkt, sehr nützlich, ob er gleich diejenigen wohl etwas fetter macht, die wegen übler Verdauung mager waren.

Die schleimige Disposition, welche sich vorzüglich durch schleimige Hämorrhoiden und den weißen Fluß, zuweilen auch durch öftere Catarrhe und einen starken Abgang von Schleim aus der Nase, dem Rachen, Lungen, Blase u. s. w. zeigt, hat zuweilen zwar einen Reitz, öfter aber eine Trägheit der Schleimdrüsen, auch wohl der Verdauungswerkzeuge zum Grunde. Hr. M. sahe die Hälfte des Urins als Schleim zu Boden fallen, ohne daß die Ursache des Uebels in der Blase war. Die schleimigen Hämorrhoiden haben mit den blutigen nur den Namen gemein, (ohngeachtet beyde, wenn die Natur einmal einen Trieb nach jener Gegend hat, oft beysammen sind,) und weit mehr Verwandschaft mit dem weißen Fluß. Oft wechselt ein catarrhalischer Auswurf mit ihnen ab, und gemeiniglich entstehn alle diese Krankheiten aus Schwäche. Der P. Brunnen nutzt hier als auflösendes, ausführendes und stärkendes Mittel.

Da

Da die meisten Kopfkrankheiten aus dem Unterleibe entstehn, so ists sehr begreiflich, warum unser Brunnen so oft Kopfweh, Schwindel, Eingenommenheit des Kopfs, Schwäche des Gedächtnisses u. s. w. heilt. Zuweilen aber scheint er sogar auf idiopathische Fehler des Kopfs zu würken. — Bey consensuellen Fehlern der Sinne ist er oft nützlich, schadet aber wo diese Fehler von Congestion herrühren. Aeusserlich wird er mit Nutzen bey Augenfehlern gebraucht. — Bey dem Zahn und Kopfweh, bey dem eine catarrhalische oder gichtische Disposition, oder zu große Empfindlichkeit der Nerven zu Grunde liegt, hilft der Brunnen sehr oft, so wie bey catarrhalischem Mangel des Geruchs.

Auch die Krankheiten der Brust, als Husten, Asthma, Herzklopfen u. s. w. entstehn sehr oft aus Fehlern des Unterleibes, oder Mobilität der Nerven, und daher ists leicht zu erklären, warum der P. Brunnen, beym Krampf, beym Magen Husten, wie auch bey dem Husten, der theils durch die schleimige Disposition, theils durch die Erschlaffung der Lungendrüsen entsteht, beym krampfhaften, gichtischem, oder von Verstopfungen im Unterleibe verursachtem Asthma, und dem krampfhaftem und andern nicht idiopathischen Arten von Herzklopfen, so oft die vortrefflichsten

Dienste

Dienste leistet. Die Fälle aber wo Blutspeyen und Lungenschwindsucht dadurch geheilt seyn sollen, sind, wo nicht das Blutspeyen aus dem Unterleibe entstand, zu selten, und die Scipischen zu kurz erzählt, um Nachahmung zu verdienen.

Der Unterleib ist deswegen der Sitz so ausnehmend vieler Krankheiten, weil die größten und häufigsten Sünden, die wir wider uns selbst begehen, Ausschweifungen im Essen und Trinken und Heftigkeit der Leidenschaften, so unmittelbar und vorzüglich auf ihn würken. — Widerlegung derer welche die Ursache einer unvollkommnen Verdauung in einem schlaffem Magen suchen, da sie doch nicht in der geschwächten Muskelkraft dieses Eingeweides, sondern in der fehlerhaften Beschaffenheit der Verdauungssäfte liegt. Nicht selten passen freylich dennoch stärkende Mittel; theils weil es allerdings eine Schlaffheit und Unthätigkeit der Fibern giebt, welche keine Verdauung zuläßt; (nur ist sie nicht so die Hauptursache dieses Fehlers, als man gemeiniglich glaubt,) theils weil diese Mittel zuweilen jene Fehler der Eingeweide verbessern, warum diese zu unkräftige Verdauungssäfte absondern, theils endlich weil sie auch als Surrogat dieser letztren dienen können. Weit häufiger aber passen auflösende, eigentlich so genannte schwächende Mittel, zur

Cur

Cur des schwachen Magens. — Der eigentliche Fall von Magenschwäche aber, wo der Pyrmonter Brunnen Wunder zu thun pflegt, ist der einer von Natur unkräftigen blassen Galle. Solche Leute haben wenig und blasses Ohrenschmalz, (eine sehr nahe mit der Galle verwandte Materie,) beständige Säure, Blähungen zumal nach dem Genuß von Vegetabilien als die sie gar nicht vertragen können, verstopften Leib, zuweilen aber aus zu großer Reitzbarkeit der schwachen Därme, Durchfall. Sie müssen Ochsengalle und den P. Brunnen, aber an der Quelle brauchen, damit er nicht zu stark abführt. — Was von den Fehlern der Verdauung gilt, gilt auch von den mancherley, so oft aus diesen entstehenden andern Krankheiten des Unterleibes, als Säure, Aufstoßen, Brechen, Colicken, Magenkrampf, (wobey vorzüglich der gewärmte P. Brunnen nach Baines Erfahrungen hilft,) Blähungen, Verstopfung, Durchfall u. s. w. Viel leistet der Brunnen in einer Art von Gelbsucht, welche von Krämpfen oder Verstopfungen der Eingeweide herrührt, wenig aber bey der von Gallensteinen.

Er scheint wenn er die Nieren erreicht, schon sehr viel von seinem geistigem Wesen verlohren zu haben, thut also bey den Krankheiten derselben wohl nicht mehr als bey denen anderer

Ein-

Eingeweide; indessen heilte doch Baine durch den warmgemachten Brunnen, einen äußerst hartnäckigen Nierenschmerz. Mehr aber kömmt vom geistigem Wesen wohl in die Blase, weil der Weg viel näher ist; auch schäumt der blasse Urin der diesen Weg nimmt, besonders nach dem Brunnen. Da der Urin aber überhaupt, wenn man viel P. Brunnen getrunken hat, mit großer Gewalt fortgeht, so reißt er oft kleine Steinchen mit sich; und käme vom geistigem Wesen desselben viel in die Blase, so könnte er, wenn die Luftsäure würklich Steine auflößt, auch in dieser Absicht nützlich seyn. — Bey einer Menge andrer Krankheiten der Urinwege kann er als auflösendes und stärkendes Mittel nutzen; bey Entzündungen und Eytrungen dieser Theile aber paßt er eigentlich nicht. Indessen hat man ihn doch zuweilen bey Eytrungen der Harngänge mit Nutzen gebraucht. Beym Blutharnen ist er nur in sehr seltnen bestimmten Fällen erlaubt.

Im männlichem Unvermögen, wie auch beym häufigen Saamenabgang, thun P. Brunnen und Bad, zuweilen Wunder, zumal in Verbindung mit dem äußerlich gebrauchtem kaltem Wasser. Nur wo die Reitzbarkeit sehr groß ist, und vorzüglich auf den Saamenabgang würkt, könnte der Brunnen diesen anfangs vermehren; so daß er innerlich zuweilen

anfangs

anfangs nur sparsam gerbaucht werden darf. — Bestreitung des sehr schädlichen Vorurtheils daß Saamenausleerungen zur Gesundheit nothwendig sind. Blanchets Beyspiel, der von einer Metastase des Saamens auf das Gehirn rasend geworden seyn soll, beweißt nichts, da auch Frauenzimmer aus unbefriedigter Wollust rasend werden. Wäre die Zurückhaltung des Saamens Schuld, so müßte man Ueberfüllung, Stockung und Entzündung an den Saamenwerkzeugen bemerken, und diese sieht man weder bey Menschen noch Thieren. Sogar Leute die an mäßige Ausleerungen gewöhnt sind, können sie 2 – 3 Monate ohne allen Schaden entbehren, und Hengste die man nicht decken läßt, befinden sich völlig wohl dabey; nie bemerkt man bey ihnen Metastasen des Saamens, aber wohl auf das äußerste erhöhte Muskelkraft, wie z. B. bey den englischen Wettlaufern. (Wenn wir auch zugeben, daß die üblen Folgen unbefriedigter Wollust bloß einer glühenden Einbildungskraft und gar nicht dem Reitze des Saamens zuzuschreiben sind, so entstehn sie doch; und Blanchet wäre ohne seine Religion, die ihm Enthaltsamkeit zur Pflicht machte, vermuthlich nicht rasend geworden. Arbeitsamkeit und Mäßigkeit sind zwar sehr mächtig; aber werden sie bey einmal angesteckter Einbildungskraft immer allmächtig seyn? und ist nicht der Natur auf eine gesetzmäßige

mäßige Art folgen, zuweilen das einzige Mittel sie zu beruhigen?) Die nächtlichen Befleckungen sind kein Beweis für die Nothwendigkeit der Saamenergießungen, da sie bey Thieren ganz fehlen, und gänzlich Werk der Einbildungskraft sind. Die Geilheit der Verschnittnen beweißt, daß die vermeynten physischen Triebe oft bloß Werk der Imagination sind. Sehr viel vortreffliches über die fürchterlichen Folgen der Saamenverschwendung.

Nutzen des Brunnens beym zu schwachem, zu trägem, zu blassem Fluß der weiblichen periodischen Blutung und heftigen sie begleitenden Krämpfen. Seine treibende Kraft aber ist in solchen Fällen nicht die Hauptsache und großen Mißbräuchen unterworfen. Oft befördert man bey großen mechanischen Hindernissen der Reinigung, statt ihrer, die Schwindsucht. Meistens nützt der Brunnen nicht eigentlich durch seine treibende Kraft, sondern durch Wegräumung der Ursachen des zu schwachen oder ausbleibenden Flusses, als krampfstillendes, auflösendes, oder allgemein stärkendes Mittel. — So ausgemacht er übrigens die periodische Blutung befördert, so bemerkt man doch oft bey ihm und beym Carlsbader, während und auch noch einige Zeit nach der Cur eine kleine Verringrung oder Unordnung dieser Ausleerung, woran vermuthlich das von der

Gebärmutter ableitende anhaltende Purgieren Schuld ist. — Oft hilft er auch gegen die heftigen, den Eintritt der Reinigung begleitenden Zufälle, als auflösendes und krampfstillendes Mittel. — Obngeachtet er während des zu starken Flusses dieser Blutung schadet, so nützt er doch oft um Recidiven dieses Fehlers vorzubeugen, als woran meistens Verstopfungen oder Krämpfe Schuld sind.

Bey einigen Ursachen weiblicher Unfruchtbarkeit, als Verstopfungen, Krämpfen u. s. w. und bey dem halbparalitischem Zustande, wo der Beyschlaf kein Vergnügen macht, nützt der Brunnen, zumal wenn man dabey badet, und im letzterem Fall auch die Dünste der Dunstgrube an die Geburtstheile leitet. Zuweilen hebt er die Neigung zu Mißfällen, und oft die nach Wochenbetten zurückbleibende Schwäche.

Vortreffliche Dienste leistet er auch Kindern, in Schleimkrankheiten, Verstopfungen des Unterleibes, allgemeiner Schwäche, (wenn sie nur nicht mit gar zu großer Reitzbarkeit verbunden ist,) der englischen Krankheit, und Anlage zum Verwachsen. Es ist Vorurtheil, daß Kinder ihn immer warm oder mit Milch trinken müssen.

Sehr

Sehr nützlich ist er auch, um die zur Gewohnheit gewordnen Rückfälle solcher Krankheiten zu heben, bey derem Anfall selbst er gar nicht passen würde; so tilgt er den Hang zu hitzigen zumal Gallenfiebern, und vermuthlich auch zu der einigen so lästigen immer widerkommenden Rose. Es wird begreiflich wie er hier helfen kann, wenn man bemerkt, daß der Hang zu diesen Krankheiten in Fehlern der Eingeweide des Unterleibes zu liegen scheint. So tilgt er auch die durch die größten Gaben der Rinde nur auf kurze Zeit gestopften, unaufhörlich widerkehrenden kalten Fieber; die, ewigen Schnupfen, Zahnweh, Husten u. s. w. verursachende Neigung zu Verkältungen; die kränkliche (meistens von Schwäche herrührende) Empfindlichkeit gegen die Kälte u. s. w.

Regeln beym Brunnentrinken. Wo keine besondre Gegenanzeige ist, läßt man gern vorher am Fuß Ader, und setzt, zumal bey Hämorrhoidalischen, Blutigel an den Mastdarm, weil der Brunnen leicht Congestionen macht. Purganzen sind ohne besondre Anzeige wenigstens unnütz, zuweilen äusserst schädlich. — Auch sogar im Winter kann der Brunnen mit Nutzen zu Hause getrunken werden. (Es wäre zu wünschen, daß man in dringenden Fällen nicht immer den Sommer abwartete; ein Zeitverlust der zuweilen unersetzlich werden

kann.) Für eingewurzelte Fälle sind die gewöhnlichen 2 – 3 Wochen viel zu kurz, und oft die doppelte Zeit nöthig. Nicht selten hat man durch den Jahrelang fortgesetzten Gebrauch des Brunnens, alle Morgen zu einem halben bis zwey Gläsern die hartnäckigsten Krankheiten gehoben. — Nun folgen eine Menge kleiner keines Auszugs fähiger diätetischer Regeln, die hauptsächlich für Brunnentrinker, nicht für Aerzte geschrieben sind. Nur einige der wichtigsten.

Man muß so viel Brunnen trinken, daß er durch den Urin abgeht, und täglich ein paarmal weichen, offnen Leib schafft. Für manche aber wäre es sehr zweckwidrig so viel zu trinken bis er abführte. — Fünf bis zehn Gläser ist eine Mittel = Portion. Ueber 14 – 16 Gläser aber, (6 – 7 Pfund,) sollte fast niemand trinken. Wo das Abführen paßt, müssen die Stuhlgänge, wenn sie von Nutzen seyn sollen, nicht bloß wäßrig, sondern gebunden, brey und hefenartig seyn. — Uebertriebne zumal schweißbefördernde Bewegung, als starkes Reiten, Tanzen, ermüdendes Spatzierengehen, schadet, und manchem bekömmt sogar der Brunnen im Bett getrunken vortrefflich; nur muß man sich alsdann nachher mäßige Bewegung machen. — Wer viel Luftsäure haben will, muß nur die obere

Hälfte

Hälfte des Glases, und zwar unmittelbar an der Quelle trinken. — Die Mischung des Brunnens mit Milch ist zumal dann vortrefflich, wo man ihn wegen Reizbarkeit des ganzen Körpers oder einzelner Theile vorzüglich bey sehr empfindlichen Nerven und Lungen, gern etwas einwickeln, oder bey einer Schärfe der Säfte milde Feuchtigkeit in den Körperbringen will. Bey Kindern paßt sie vorzüglich.

Das Wärmen des Brunnens ist von Seip viel zu allgemein erhoben. Es geht dabey, ja sogar beym Zuschütten von warmen Wasser, viel Luftsäure verlohren. Nur dann wärme man es, wo man mehr auflösen, erweichen und herabspannen, als stärken will, und bey sehr empfindlichen Naturen, welchen das kalte Wasser Beschwerden macht. — Diät. Lob der Mäßigkeit in Absicht körperlicher und geistiger Schwelgerey. Anstrengung der Seele, Leidenschaften, zu große Thätigkeit der Einbildungskraft u. s. w. müssen eben so sehr vermieden werden, als Ueberladung des Magens und Verkältung; so wie hingegen mäßiges Vergnügen die Cur sehr befördert. Viel vortreffliches über Beherrschung der Imagination.

Von einigen Zufällen bey der Cur.

Manche klagen, daß sie der Brunnen angreift,

das heißt, ohne viel abzuführen, ermattet, mißvergnügt, und ihnen allerhand kleine unangenehme Empfindungen macht. Oft ist dies bloß Folge der veränderten Lebensart, und des unvermeidlichen Reitzes eines so kräftigen Mittels auf empfindliche Körper. Meistens sind daher diese Klagen unbedeutend, und pflegen durch ein laumarmes gemeines Bad wenigstens sehr gemildert zu werden. Indessen giebt es Grade dieses Reitzes, den weder dies noch andre Mittel besänftigen können, so daß man den Brunnen aussetzen, ja ganz aufgeben muß. Doch sind diese Fälle selten; und oft bildet man sich ein, ihn nicht vertragen zu können, wenn er vortrefflich bekömmt. Zuweilen sind kleine Krämpfe, Sehnenspringen, Kopfweh, Schlaflosigkeit, Spannen in den Waden u. s. w. nur Beweise seiner Thätigkeit. Das Mineralbad pflegt diese Beschwerden zu vermehren, ein gemeines aber, und das Waschen des leidenden Theils mit einem durchdringendem stärkendem Mittel, sie zu mindern.

Oft, aber nicht immer, sind Schwindel und unnatürliche Schläfrigkeit, als Folgen des Brunnens bedenklich; zuweilen sind sie bloß unbedeutender, vom ungewohntem Reitze verursachter Krampf. — Manchmal machen die durch den Brunnen losgemachten Unreinigkeiten eine Abführung nöthig.

Selten

Selten bleibt der P. Brunnen stehn, das heißt, würkt nicht auf Urin und Stuhlgang; wenn es geschieht, sind meistens Diätfehler, das Wort in seinem ganzem Umfange genommen, Schuld. Es pflegen diesen Zustand eine Menge andrer krampfhafter Zufälle zu begleiten, die ein lauwarmes Bad, erweichende Clystiere, innere krampfstillende Mittel und Reiben des Unterleibes mit warmen Flanell heben. Zuweilen aber ist nicht Krampf sondern Trägheit der Organen an diesem Stillstehn Schuld; dann verbindet man abführende und stärkende Mittel.

Selten macht der Brunnen Brechen, wenn der Magen rein ist; aber einige wenige Constitutionen können seine Ausdehnung gar nicht vertragen. Nur in seltnen wohlzubestimmenden Fällen darf man hier Opium zu Hülfe nehmen.

Verstopfung macht der Brunnen selten, weil er neben dem Eisen so viel Magnesia und Salze enthält, und Durchfälle meistens nur nach Diätfehlern, selten wegen einer, allen anhaltenden Mitteln widerstehenden Empfindlichkeit der Därme, die dann freylich, wenn der Durchfall sehr entkräftend wäre, das fernere Trinken desselben verbietet. — Schmerzhaftes Urinlassen ist oft Folge des Abgangs scharfer Materien oder Sandes, zuweilen

aber unvollkommen geheilter venerischer Krankheiten. — Alte Wunden brechen leicht beym Brunnentrinken auf. — Zuweilen unterläuft ein Auge oder eine Stelle im Gesicht, zumal bey Alten. Bey Jungen ist nich selten ein Aderlaß und kühlende Mittel nöthig. — Einige verdauen besser wenn sie zuweilen Magentropfen nehmen, weil die Galle bey denen, bey welchen dieser Saft schwach und in geringer Menge ist, zu sehr durch das viele Wasser verdünnt wird. Aber freylich werden auch diese Magentropfen sehr gemißbraucht, zumal bey Verstopfungen der Eingeweide.

Abführende Mittel bringen in einigen Körpern, statt abzuführen, Verstopfung hervor, und daran scheint bald Krampf, bald Schwäche und Unthätigkeit der Organen Schuld *zu seyn.* Hier muß man stärkende und krampfstillende Mittel zusetzen. So befördern Campher und Serpentaria Brechen und Purgieren. (Auch wird in Südcarolina fast jedem Brech oder Purgiermittel in dieser Absicht Serpentaria zugesetzt.) Daher purgieren ganz kleine Gaben Cremor Tartari mit zwey Drittheilen China, weit sichrer, als ohne diesen Zusatz, und vielleicht sind eben deswegen Stahlwasser abführend, wenn sie auch nur wenig eigentliche Abführungsmittel enthalten. Deswegen schafft der P. Brunnen zuweilen nur dann Stuhlgang, (welcher doch, zumal wenn er breyhaft ist,

so

so gut bekömmt,) wenn zugleich stärkende Mittel gebraucht werden.

Alter an sich, verbietet den Brunnen nicht; indessen sind doch bey Alten oft Verstopfungen oder andre Fehler, (vorzüglich Neigung zum Schlage) welche uns sehr behutsam im Gebrauch dieses sehr thätigen Mittels bey sehr alten Leuten machen müssen. (Die Maschine eines Alten wird oft durch die unbedeutendste Kleinigkeit unwiderbringlich zerrüttet. Ein geringer nicht geachteter Fall, der keine unmittelbaren deutlichen Folgen hat, schien mir bey ihnen oft die Gelegenheitsursache ihres Todes zu seyn. —) Auch die zartesten Kinder haben sehr oft den Brunnen mit dem augenscheinlichsten Nutzen getrunken. Schwangere sollten es nie wagen, allein Säugende ohne Bedenken; auch schadet er während der Reinigung nicht, wenn sie nur nicht zu stark oder von heftigen Zufällen begleitet ist. — Mäßigkeit im Beyschlaf während der Cur. — Wieder den Nachmittagsschlaf, der nur selten und unter großen Einschränkungen erlaubt wird. — Warum die gute Würkung des Brunnens sich zuweilen erst spät zeigt.

Warmen Dank dem Verf. für dies vortreffliche nicht bloß classische, sondern in seiner Art einzige Buch.

III.

An Eſſay on the Jaundice, in which the propriety of uſing the Bath waters in that diſeaſe and in ſome particular affections of the liver is conſiderd; by William *Corp* M. D. Phyſician to the Pauper Charity at Bath. Bath 1785. — 75 Seiten in Octav.

Ein nicht ſehr wichtiges Pamphlet. — Verſtopfung des Gallenblaſenganges allein bringe wohl nie eine dauerhafte Gelbſucht hervor, weil dieſe alsdann nur von der wenigen Galle verurſacht wird, welche vor Entſtehung der Verſtopfung in der Gallenblaſe war; und die wird ſehr bald reſorbirt und aus dem Körper geſchafft. Die gewöhnlichſte Urſache ſey Verſtopfung des gemeinſchaftlichen, ſeltner des Leberganges.

Leberverhärtungen ſind weit öfter Folge als Urſache der Gelbſucht, welche ſie und die Entzündungen dieſes Eingeweides nur dann erzeugen, wenn der verſtopfte oder entzündete Theil einem ausführendem Gange ſehr nahe iſt. Hinge-

gen kann jede Leberverhärtung, sie mag ihren Sitz haben wo sie will, Wassersucht, und durch den Druck des Wassers auf die Ausführungswege der Galle, mittelbar Gelbsucht hervorbringen. — Irrthum derer welche glauben, bloße verhinderte Absondrung der Galle könne Gelbsucht verursachen. Fälschlich hat man Krampf dieser mit keinen Muskelfibern versehnen Gänge, als Ursache der Gelbsucht angenommen. Nimmt man aber einen ihre Oeffnungen verschließenden Krampf des Zwölffingerdarms an, so würde dieser doch nur auf eine sehr kurze Zeit diese Krankheit verursachen können. Es ist daher mehr als wahrscheinlich, daß in allen sogenannten krampfhaften Gelbsuchten, Gallensteine im Spiele waren, so daß entweder die bloß für krampfhaft gehaltne Colick vom Durchgange der Gallensteine entstand, oder daß die bisher ruhig liegenden Steine, durch eine der angeblichen Ursachen krampfhafter Gelbsucht z. B. Leidenschaften, kalte Fieberanfälle, Convulsionen u. s. w. verrückt wurden. Auch selbst der Vipernbiß verursacht nur dann dauerhafte Gelbsucht, wo Gallensteine sind, die vermuthlich durch das in solchen Fällen gewöhnliche Brechen ihre Lage verändern. (Eine sehr gezwungene Erklärung. Ich weiß einen Fall, wo ein äusserst furchtsamer Mensch, bey dem ich nie vorher oder nachher Spuren von Gal-

lens-

lensteinen bemerken konnte, beym Stranden eines Schiffs eine mehrere Tage anhaltende Gelbsucht bekam.)

Man muß sorgfältig den entzündlichen Zustand der Leber von kalten Verstopfungen unterscheiden. Im ersterem Fall paßt das Bath = Wasser freylich nicht, aber im letztern kann man sich viel davon versprechen, weil es starken Trinkern, (bey denen doch gemeiniglich der Fehler in diesem Eingeweide liegt,) so vortreffliche Dienste leistet.

Der Fall von Gelbsucht aber, wo dies Wasser vorzüglich nützt, ist just der allergewöhnlichste, nemlich der von Gallensteinen. — Daß diese Schuld sind, vermuthet man alsdann, wenn die Gelbsucht ohne Fieber oder nach heftiger Leibesbewegung mit Schmerzen in der Lebergegend entsteht, zumal wenn die Anfälle öfters kommen, von vielem Brechen begleitet sind, und der Stuhlgang ganz weiß oder leinfarbig aussieht. — Bloße Zähigkeit der Galle aber vermuthe ich, wenn die Krankheit nach und nach entsteht, sich erst eine ungewöhnliche Neigung zu Leibesverstopfung zeigt, das Gesicht zuweilen schmutzig blaß aussieht, die Farbe ein paarmal wieder vergeht, ehe sich eine entschiedne Gelbe zeigt, dann der Leib hartnäckiger verstopft wird, der

Kranke

Kranke wenig oder keinen Schmerz in der Lebergegend, wohl aber ein Gefühl von Schwere daselbst hat, beständig übel und sein Stuhlgang immer mehr oder weniger gelblich ist.

Behandlung der Gelbsucht von Gallensteinen. Zuweilen macht Entzündung drohende Heftigkeit des Schmerzes, Aderlässe und antiphlogistische Purganzen und die äusserste Hartnäckigkeit des Brechens starke Opiate nöthig. Nachher ein warmes Bad, worinn aber, wenn die geringste Neigung zu Entzündung da ist, der Fahrenheitische Thermometer nicht über 98 Grad steigen muß. Nur wenn alles entzündliche völlig vorbey ist, darf das Bathwasser getrunken werden. — Wo aber gar nichts entzündliches zu befürchten ist, giebt man im Anfall des Schmerzes selbst ein Brechmittel, welches, wie schon Heberdeen bemerkt, und auch Hr. C. gesehn hat, den Schmerz wegnimmt oder doch mindert, und den Durchgang des Gallensteins vortrefflich befördert, oder ihn wenigstens zurück in die Gallenblase stößt. (Schlimm nur, daß es oft unmöglich zu unterscheiden ist, ob der Schmerz entzündlich oder bloß krampfhaft ist.) Einige erwarten, und dem Anschein nach mit Recht, vorzügliche Vortheile von dem gleich nach dem Bade gegebnem Brechmittel, und Hr. C. gab es auch zuweilen so, daß er hof-

fen

sen konnte, es würde während des Bads würken; allein die starke dadurch verursachte Uebelkeit verlohr sich im Bade, und das Brechen erfolgte erst lange nachher. Auch pflegten die Vomitoria zu früh nach dem Bade gegeben, vorzüglich oder allein auf die Ausdünstung und Stuhlgang zu würken. Man mußte also einige Stunden warten, bis der Trieb nach der Haut nachgelassen hat.

Nach dem Bade braucht man zwey Unzen Tinctura sacra mit einer Drachme Lavendel Spiritus, um das abzuführen was etwa aus den Gallengängen loßgegangen ist, und wenn der Schmerz noch heftig ist, Opiate, Senfteiche, Schröpfköpfe oder mit warmen Wasser gefüllte Blasen auf den Unterleib.

Wo aber fast gar kein Schmerz in der Lebergegend ist, verordnet man bloß Abends ein Brechmittel, und wenn der Kranke an unruhige Nächte gewöhnt ist, vor Schlafengehn einen Trank aus einem Scrupel Wermuthsalz, einer Drachme Elixir Aloes, 30 Tropfen thebaischer Tinctur und zwey Unzen Zimmtwasser; den folgenden Morgen aber ein Purgans, und $\frac{3}{4}$ Stunden nachher das warme Bad.

Häufiges Reiben der Lebergegend, (wobey man aber die Lage der Gallengänge kennen muß,) Bewegung zu Pferde, in der Kutsche oder

oder auf dem Motionsstuhl, und die Widerhohlung des Brechens, Purgirens und warmen Bades, ein paarmal wöchentlich, befördern die Cur sehr. Unterdessen muß der Mangel der Galle durch Seifenmittel ersetzt werden, die man gern mit etwas gewürzhaftem mischt, weil sie der Magen dann besser verträgt. Man kann auch etwas Rhabarber zusetzen, denn es kommt sehr viel auf beständig weichen Leib und starken Abgang des Urins an, weil dadurch immer die eingesogne Galle wieder ausgeführt, und zugleich der Wassersucht vorgebeugt wird, welche sich so gern zur Gelbsucht gesellt. In dieser Absicht passen auch Squille, Cantharidentinctur, alcalische Salze, Minderers Geist u. s. w.

Bittre Mittel helfen wenig, wie schon Hoffmannn bemerkt, zuweilen schaden sie sogar. — Vom Bathwasser läßt sich aber recht viel erwarten; nur muß man wenig auf einmal, aber sehr oft trinken, um den Magen nicht zu beschweren, und immer zwischen dem Wassertrinken und Seifenmitteln, 3 Stunden Zwischenraum lassen. Fängt der Leib aber an zu schwellen, so muß man mit dem Wasser aufhören. Einige empfehlen sehr eine Diät aus auflösenden Vegetabilien; Hr. C. aber, fürchtet die dadurch verursachte Säure und Blähungen, und verordnet stärkende animalische

sche Diät, Wein u. s. w. zumal wo Schwäche und Trägheit der Natur ist. Uebrigens kömmt dabey viel auf Gewohnheit, und mehr auf Quantität als Qualität an.

Gelbsuchten von bloßer verdickter Galle weichen denselben Mitteln; nur kann man hier dreister seyn, weil nichts entzündliches zu fürchten ist. Baden ist unnöthig, aber das Bathwasser vortrefflich. — Zuletzt immer stärkende Mittel.

IV.

A Short Treatise on the Goose Grass or Clivers, and its efficacy in the cure of the most inveterate Scurvy etc. by *John Edwards* F. S. A. — London 1784. — Nur 15 Seiten in Octav, nebst einer illuminirten Abbildung der Pflanze. (Es ist das Salium aparine Linnaei.)

Der Vers. ist kein Arzt, und daher in einen Irrthum verfallen, der in England unter Nichtärzten äußerst gemein ist. Er verwechselt den wahren Scorbut und die aus

äusserst

äußerst verschiednen Ursachen entstehende, allerhand Hautkrankheiten hervorbringende Schärfe, welche man dort allgemein scorbutic humour nennt. Die hier, freylich kurz erzählten Fälle, waren bloße Hautausschläge, ohne die entfernteste Spur des wahren Seescorbuts. Also irrt Hr. E. wenn er seinem Vaterlande, dessen Größe auf Seemacht gegründet ist, keinen geringen Dienst durch diese Entdeckung zu leisten glaubt.

Indessen ist es immer der Mühe werth, dies Mittel in Hautkrankheiten zu versuchen. Man sammelt es in der Blüthezeit, nemlich im May, Junius und Julius, preßt den Saft aus, und läßt davon 9 – 10 Morgen nacheinander nüchtern eine Theetasse voll nehmen. Dies wird jeden Monat wiederhohlt, so lange die Pflanze in ihrer Vollkommenheit ist. Für Seereisen empfiehlt Hr. E. einen Thee davon. (Wäre sie würklich wieder alle unsre Erwartung im Seescorbut nützlich, so würden wir ein Roob davon, der getrocknesten Pflanze weit vorziehn. Auch könnte man die Pflanze, so wie andre antiscorbutische Kräuter, selbst auf dem Schiff ziehn, wie man Sallat, in nicht ganz geringer Quantität, in auf dem Verdeck angelegten kleinen Gärten, zu bauen pflegt.)

V.

Experiments on the red and quilld Peruvian Barck, with obſervations on its hiſtory, mode of operation and uſes, and on ſome other ſubjects connected with the phaenomena and doctrines of vegetable adſtringents; being a diſſertation which gained the firſt prize given by the Harveian Society of Edinburgh for the year 1784, *by Ralph Irving*. Edinburgh 1785. 181 Seiten in Octav.

Dieſe Abhandlung iſt dem Pharmaceutem wichtiger als dem Arzt. Indeſſen werden doch zuweilen Schlüſſe aus den angeſtellten Verſuchen gezogen, welche auch dieſem intreſſant ſind; Z. B. daß man mit Unrecht der Abkochung der Rinde Laugenſalze zuſetze; daß Kalkwaſſer ein ſehr unpaſſendes Menſtruum für die Rinde ſey; daß die Abkochung und der Aufguß der rothen Rinde nicht ſo leicht verderbe als der der gemeinen, mehr fixe Luft und einen ſtärkren Bodenſatz würkſamer Theile gebe; daß die Eigenſchaften der Rinde ſich weder durch

durch Wasser noch rectificirten Weingeist, jedes für sich gebraucht, ausziehn lassen; daß die rothe Rinde thierische Substanzen weit länger vor Fäulniß bewahre, als die gemeine; (Kentisch behauptet doch das Gegentheil;) daß wenn die Gährung anfängt, sie bey der rothen schneller fortgehe und länger dauere; daß der Aufguß der Rinde der Gährung länger als die Abkochung, beyde ihr aber beträchtlich wiederstehn; daß Pringle sich irrt wenn er behauptet, eine undurchgeseigte Abkochung der Rinde befördre die Gährung, da dies nur von der altgewordnen gilt; daß, Percivals Meynung zuwider, die Rinde die Fäulniß der Ochsengalle hindert, sie aber nicht, wie jener glaubt, gerinnen macht, u. s. w. Einige der Schlüsse über die verhältnißmäßige Würksamkeit der verschiedenen Zubereitungen der Rinde, (wo z. E. der Aufguß der Abkochung vorgezogen wird, weil bey leztrer der gewürzhafte Theil verfliege, und der resinöse sich größtentheils beym Kaltwerden absondre,) widersprechen doch aller praktischen Erfahrung.

Vom Gebrauch der Rinde. (Sehr alltäglich.) — Nebenher etwas von den Versuchen die Dr. Young zu St. Lucie, Dr. Blane (Arzt der englischen Flotte im leztrem Kriege,) Hr. Telford und mehrere andre See-Wundärzte, mit der caraibischen Chinarinde

angeſtellt haben; ſie heilte kalte Fieber die der gemeinen und allen andern Mitteln hartnäckig wiederſtanden hatten. Durchs Trocknen verliert ſie ihre Brech und Purgier, nicht aber ihre Fieberkraft. (Alſo ein gutes Mittel, jene in den meiſten Fällen unangenehme Würkung zu hindern.)

VI.

Specifique ſimple et aisé nouvellement decouvert dans le royaume de Guatimala en Amerique, pour l'entiere et ſure gueriſon dés chancres, de la lepre et generaliement de tout ce qui a rapport aux maladies veneriennes, par *Dom Joſeph Florés*, D. en Med. et Membre de la faculté et Univerſité de Guatimala. Traduit de l'Eſpagnol par Francois Gaſſet, Libraire et Editeur. à Lausanne 1784. — 62 Seiten in Octav.

Dom Joſeph d' Eloſo, ein ſpaniſcher Geiſtlicher zu Saint Jean Amatitan, einem nahe bey Neu-Guatimala gelegnem Dorfe, ſahe wie

wie die dortigen Indianer ein im höchstem Grade venerisches Mädchen bloß durch roh gegeßne Eidechsen heilten, und retteie nachher dadurch einen von allen dortigen Aerzten schon aufgegebnen Freund, welchem ein fürchterliches venerisches Geschwür beyde Lippen und einen Theil des Halses weggefressen, und die Carottis entblößt hatte. Dieser bekam schon den fünften Tag, da er doch erst drey Eidechsen gegessen haete, allgemeine Hitze, äußerst starke Schweiße und einen copiösen gelblichen Speichelfluß; der Gestank des Geschwürs war schon sehr gemindert. Er aß noch fünf Eidechsen, und ward völlig geheilt.

Den Eidechsen werden, nachdem sie ausgeweidet und abgezogen sind, Kopf, Schwanz und Füße abgeschnitten, und der Rumpf zu ein bis drey Stück täglich roh und noch ganz warm gegessen; oder man kann sie auch kleinhacken und mit Oblaten zu Pillen machen. Nur muß man mit dieser Zubereitung sehr eilen, damit das Fleisch nicht kalt wird.

Schade daß die eigentlich gebrauchte Species so unvollständig beschrieben ist. Man sagt uns nur, daß sie 8 – 10 Zoll lang, einen halben breit, zuweilen gelbgrünlich, zuweilen grau und gefleckt, und zuweilen mit kleinen dreyeckigen Schuppen vom Kopf bis zum Schwanz

bedeckt ist. Vermuthlich braucht man also selbst zu Guatimala nicht immer einerley Species, da die Beschreibung so verschieden ist. Auch haben nicht bloß andre in verschiednen Gegenden von Mexico lebende, sondern sogar spanische dasselbe geleistet, nur daß es fast scheint als wäre von den spanischen eine größere Quantität zu gleichem Zweck nöthig.

Immer verursacht dies Mittel Hitze, (daher man in Spanien gern vorher Ader läßt, welches doch in Amerika verabsäumt wird) und meistens starken Schweiß und Speichelfluß, zuweilen aber statt dessen Durchfall und starken Abgang eines, wie einige behaupten, sehr scharfen stinkenden Urins.

Ein fürchterliches venerisches Nasengeschwür, ein nicht minder schreckliches der Zunge, und allgemeine Geschwüre des ganzen Körpers, wichen diesem Mittel. Die Krankengeschichten sind umständlich und mit beygefügten Namen der Patienten. Ein Mann in Mallaga, dessen Gesicht mit Feigwarzen, und dessen Körper mit Geschwüren bedeckt war, hatte auf dem linken Auge den grauen Staar, und mit dem rechten sah er alles doppelt; seine Brüste waren äusserst hart, geschwollen und schmerzhaft u. s. w. Schon den ersten Tag nach angefangner Cur bekam er Hitze, starke Schweiße

und

und Durchfall, welcher so wie die Ausleerung durch die Haut, Speichel und Urin so sehr zunahm, daß er zuweilen 14 Stuhlgänge täglich hatte. Nach 40 Tagen war er sehr viel besser, und nach doppelt dieser Zeit völlig geheilt, so daß er sogar sein Gesicht völlig wieder erlangte. (!) — In einem andrem Fall waren beyde Augen eines Venerischen so verdunkelt, daß er mit dem rechtem gar nichts, und mit dem linkem wenig sahe. Die Eidechsen Cur hat jetzt schon alle übrigen Zufälle völlig gehoben, und er sieht (ohngeachtet die Cur noch nicht vollendet ist) mit dem linkem Auge vollkommen gut, und mit dem rechtem besser. — Mehrere ähnliche Fälle aus Malaga und Cadix. In Geneve (und Italien) versucht man dies Mittel jetzt im Krebs. Lächerlich aber ist es, wenn Hr. F. ohne alle begreifliche Ursache, sich sehr viel davon in der Hundetollheit und den Blattern verspricht. Bey Venerischen aber verdient es doch auch in unsern Gegenden versucht zu werden.

VII.

A Treatiſe on the influence of the moon in fevers. By *Francis Balfour*, Surgeon in the ſervice of the Hon. Eaſt India Company. Calcutta: printed 1784. Edinburgh 1785. 60 Seiten in 8.

Im erſten Abſchnitt dieſer, auf Cullens Empfehlung zu Edinburgh wiederaufgelegten kleinen Schrift, ſucht Hr. B. zu beweiſen, daß der Mond allenthalben, vorzüglich aber in Bengalen, einen ſehr weſentlichen Einfluß auf die Cur der Fieber hat. Der erſte Anfall ſowohl als die Rückfälle der dortigen intermittirenden Gallenfieber, fallen faſt immer auf die drey vor dem Vollmond oder Mondswechſel vorhergehenden, oder die drey auf dieſe beyden Perioden folgenden Tage. Dies wiſſen alle dortigen Europäer, und 14jährige Erfahrung hat Hrn. B. ſo vollkommen davon überzeugt, daß er oft den Rückfall des Fiebers faſt mit eben der Gewißheit als die Mondsverändrung ſelbſt peophezeyn kann. Vierhundert Fieberkranke wurden binnen den 8 Tagen der Zwiſchenzeit zwiſchen dem Vollmond und Mondswechſel, bis auf 70 – 80 alle geſund,

doch

doch so, daß sich diese Zahl viele Monate nach einander jedesmal während des Mondswechsels und Vollmonds verdoppelte, in der Zwischenzeit aber immer wieder auf die vorige einfache herabfiel. Beyspiele wo Leute den ersten Anfall oder einen Rückfall des Fiebers während der Zwischenzeit (d. i. der Zeit wo der Mond nicht würkt,) bekommen, sind selten, und die Anfälle dann immer gelinder, kürzer und nachgebender. So vermehrt auch die Annäherung jener Perioden das schon vorhandne Fieber, und die Annäherung der Zwischenzeit mindert es.

Dieser Einfluß des Mondes zeigt sich nicht bloß beym intermittirendem und remittirendem Gallen, faulichem Gallen, und wahrem Faulfieber, sondern auch beym rheumatischem, Nerven und Blattern Fieber, ja sogar bey periodischem aber fieberlosem Zahnweh, Kopfweh, Augenentzündungen, Engbrüstigkeit, Schmerzen und Verstopfungen der Eingeweide des Unterleibes, Ruhren, Krämpfen, Leibesverstopfung, Krankheiten der Urinwege, Hautausschlägen u. s. w.

Der Anfall kalter, und die Exacerbation remittirender Fieber, pflegt während jener Perioden des Mondseinflusses zwischen 8 Uhr Morgens und 6 Abends, und die vollkom-

te Remission oder Apyrexie, zwischen 3 und 8 Uhr Morgens zu fallen. — Vermuthlich ist der Mondseinfluß zur Zeit der Tag und Nacht Gleiche am stärksten. Doch darüber hat Hr. B. noch keine entscheidenden Erfahrungen.

Mit Vergnügen sehe ich eben die Curart, deren Würksamkeit ich so oft in Amerika erfahren habe, auch in Ostindien bewährt. Hr. B. gab die Rinde sobald nur die Galle ausgeführt war, selbst während der Exacerbationen; und wenn sie ausgebrochen oder weggpurgiert ward, gleich noch während der Exacerbation soviel Opium, als dies zu hindern nöthig war. — Ein ähnliches Verfahren würde auch wohl beym eigentlichem Faul und Nervenfieber von Nutzen seyn, welches letztre ihm bloß ein schleichendes Faulfieber zu seyn scheint. Pringle habe die Rinde im Faulfieber in viel zu geringer Gabe gebraucht. (Aber auch die stärksten Gaben, z. B. alle Stunden zwey Quenten des Pulvers, selbst während der Exacerbation, thun selten beym wahrem Faulfieber viel, wie ich aus trauriger Erfahrung weiß.)

In kälteren gesünderen Gegenden ist der sehr frühe und heroische Gebrauch der Runde zwar unnöthig, aber doch nie sehr schädlich. Man merkt und verbessert den Fehler leicht.

Im Winter kann man länger damit warten. — Selbst wo schmerzhafte Leberverstopfungen kalte oder nachlassende Fieber begleiteten, war die Rinde unschädlich. Man muß sie in jenen Gegenden so geben, daß man dem dritten, oder wo möglich schon dem zweytem Anfalle kalter, zumal aber nachlassender Fieber, vorbeugt, doch so, daß immer erst die ersten Wege gereinigt sind, wobey man aber dann nicht vergessen muß, daß jeder neue Anfall neue Unreinigkeiten erzeugt. Nur ein sehr beträchtlicher, beym Gebrauch der Rinde sehr zunehmender Leberschmerz verbietet sie. Denn die geringeren etwanigen unangenehmen Würkungen der Rinde auf die Leber, kommen mit der Gefahr, welche die Fortdauer des Fiebers droht, in keine Vergleichung, und es scheint würklich, daß wo die Rinde diese Würkungen zu haben scheint, sie nur verborgne lang vorher existirende Leberfehler ans Licht bringt, nicht erst erzeugt. Die meisten dortigen Europäer haben Fehler dieses Eingeweides, und wo dies nicht der Fall ist, hört man nie daß die Rinde sie hervorbringt. Doch wenn dies auch wäre, so sind sie nachher leicht zu heben. Wo aber die Leberschmerzen heftig sind, Aderlässe und Fliegenpflaster, und dann gleich hinterher die Rinde. Ein Fieberanfall schadet mehr als alle China. — — Bey dieser Methode hat Hr. B. kaum einem Kranken verlohren.

lohren. (Ich habe fast dieselbe Methode befolgt, auch mit ausgezeichnetem Nutzen, aber dennoch muß ich dies Lob für sehr übertrieben halten.)

Das gelbe Fieber in Westindien sey wahrscheinlich nur bloß das Product der im allerersten Anfang versäumten Ausleerung der ersten Wege. In Ostindien wenigstens entstehe es bloß aus dieser Ursache. — (In Amerika erzeugt es oft der Genius des Epidemie, ohne alles Versehn des Arztes.)

Man muß alles anwenden, das Fieber vor den Perioden des Vollmonds und Mondswechsels zu stopfen; weit weniger hingegen braucht man mit der Rinde gegen das Ende derselben oder Anfang der Zwischenzeiten zu eilen. Auch ist ihre Wiederhohlung und die sorgfältige Vermeidung alles dessen was einen Rückfall verursachen könnte, während der nächsten dieser Perioden besonders nöthig. Alle ausführenden Mittel müssen um die Tageszeit gegeben werden, wo Fieber zu remittiren pflegen, sollte man auch keine deutliche Remission bemerken. Auch ist um diese Zeit die Rinde am würksamsten. — Alle diese Regeln sind auch auf faule, Nerven, rheumatische und das Pockenfieber anwendbar. Man muß so inoculiren, daß das Fieber auf die Zwischenräume jener Perioden fällt. Der Vollmond

und

und Mondswechsel vermehrt auch wo kein Fieber ist, die Absondrung der Galle. Wunden, Geschwüre, Ausschläge u. s. w. werden um diese Zeit schlimmer, und entzünden sich wieder. Abführungsmittel, (zumal Calomel) schaffen eine große Menge Galle weg, und heben dadurch diese Zufälle. Auch bey unfieberhaften, mit den Mondsverändrungen zusammenhängenden Krankheiten, muß man, wenn der Fehler nicht in der Leber liegt, auf die ersten Wege sehn, und dann die Rinde vor und während jener gefährlichen Perioden geben. Aber fast immer hängen solche periodische Krankheiten mit Leberfehlern zusammen, welche Quecksilber erfordern, doch so daß man während der gefährlichen Zeit die Rinde nehmen läßt. — Die durch Leberverstopfungen verursachte, selbst weitgekommne Wassersucht, weicht immer dem Quecksilber, wenn nur ein ziemlich starkes kaltes oder nachlassendes Fieber dabey ist. Auch hier ist der Uebergang vom Vollmond oder den Mondsverändrungen zu den Intervallen, meistens die critische Zeit, wo der Urin stark zu fließen anfängt, zumal wenn schon vorher viel Queckſilber im Blut ist, und man diese Crise durch Urintreibende Mittel befördert. Man sollte die Tage und ihr Verhältniß gegen die Mondsrevolutionen anmerken, wo Wassersuchten und Fieber durch unerwartete Crisen geheilt werden.

Diesen

Diesen Einfluß des Mondes nun, hat der Verf. zwischen dem 13tem und 26stem Grade nördlicher Breite, arabische und persische Aerzte in ihrem Vaterlande, Hippocrates in Griechenland und andre in denen zwischen Griechenland und Großbrittannien gelegnen Breiten beobachtet, und daraus wird der analogische Schluß gezogen daß er sich über den ganzen Erdboden erstrecke. (Uebrigens scheint der V. nicht alle die, zum Theil großen Männer zu kennen, die eben dies behaupten.)

Aus diesem System wird die ganze Lehre von den Crisen erklärt, wobey der V. nichts mehr bedauert, als daß man bey Krankengeschichten gemeiniglich die Tage des Monats ganz ausgelassen hat; sonst würde ein Blick auf die Annalen der Aerzte, Ueberzeugung von der Wahrheit seiner Lehre seyn. Ehe wir nicht mit den Krankheitsgeschichten gleichlaufende astronomische Beobachtungen, Bemerkungen über Electricität, über Neigung zur Fäulniß u. s. w. verbinden, werden wir nie die die nächste Ursache der Fieber verstehn lernen. Fleisch fault in Ostindien viel leichter um die Zeit des Vollmondes als sonst, und man fühlt daselbst zu dieser Zeit und der des Mondswechsels, eine besondre beklemmende Wärme und Luftstille.

Schwerer als bey den andern bisher genannten Fieberarten sind die Prophezeyungen

aus

aus den Mondsverändrungen beym eigentlichem Faulfieber, welches sich den Pringlischen, Tissotischen und Hillaryschen Beobachtungen zufolge, immer den 14ten, 17ten oder 19ten Tag endigt. Aber auch dies weiß Hr. B. zu erklären; aber freylich etwas gezwungen; und doch versichert er, daß die nach diesem System prophezeyte Crise einmal vollkommen eintraf; in 4 andern Fällen aber um die bestimmte Zeit wenigstens eine sehr merkliche Beßrung erfolgte.

Ueber rein inflammatorische Fieber hat er in Ostindien keine Erfahrungen; aber bey Localentzündungen war der Einfluß des Monds augenscheinlich. — Zuletzt sucht er seine Lehre mit der von der Fiebermaterie zu vereinigen. Wenn bey Gallen, Nerven oder rheumatischen Fiebern eine Krankheitsmaterie ist, so hat sie wenigstens auf die Crise wenig Einfluß; denn man kann ja bekanntlich diese Fieber zu jeder Zeit stopfen. Die Dauer der Ausschlagsfieber scheint hingegen mehr vom specifiquem Gift abzuhängen, indessen kann doch der Einfluß der ungünstigen Perioden den natürlichen Gang des Fiebers stöhren und verschlimmern. Die Neigung zur Fäulniß bey Faulfiebern erfordert eine beträchtliche Zeit, ehe sie übermeistert werden kann, indessen haben die Monds Perioden doch auch hier großen Einfluß. —

Endlich

Endlich so können von andern Ursachen als vom Mondeinfluß, auch in den Zwischenzeiten Fieber entstehn, und diese Ursachen können so mächtig würken, daß man den Einfluß der Mondsperioden nicht bemerkt.

VIII.

Fragmenta chirurgica et medica, auctore Gul. *Fordyce*. M. D. Eq. Aur. Londini 1784. 102 Seiten in Octav.

Ein sehr großer, nach einem von Gelbsucht begleitetem Gallenfieber entstandner Leberabsceß, ward geöffnet. Während der anderthalb Monate dauernden Cur schwoll der Magen immer sehr nach dem Essen, vermuthlich weil der noch übrige Theil der Leber nicht Galle genug bereiten konnte. Doch auch diese Unbequemlichkeit verschwand, so wie die Wunde heilte. (Hatte sich etwa die verlohren gegangne Lebersubstanz regenerirt? Uebrigens war das zuerst ausfließende Eyter sehr stinkend. welches manche als ein tödliches Zeichen angeben; eine Vorhersagung, die auch ich ein paarmal falsch fand.)

Ein

Ein nach einer Dyssenterie entstandner Leberabsceß, der, da das Eyter das Zwergfell durchborte, in Lungenschwindsucht ausartete, und dessen Oeffnung zwar den Auswurf minderte, aber den Kranken nicht rettete.

Ein unerträgliches Jucken um den After, ward oft durch Heisters Methode, oder durch das von Alston empfohlne feingepülverte Zinn gehoben. — Beym Aufschneiden der schmerzhaften oder eyternden Hämorrhoiden, welches vortreffliche Dienste leistet, muß man sich für dem Ausstopfen der Wunde hüten.

In dem durch Schwäche entstandnem Vorfall des Afters, lobt Hr. F. Fomentationen mit kaltem Wasser worin ein glühendes Eisen gelöscht ist, ein Decoct von Eichenrinde, und wenn eine Dyssenterie vorhergieng, Einspritzungen mit thebaischer Tinctur; im purulentem Asthma alter Leute aber, urintreibende Mittel. (Ganz nach Lentins Rath.)

Einer Frau gieng nach vorhergegangnem Brechen und Gelbsucht, unter heftigen Krämpfen im Unterleibe, und scharfem gallichem Durchfall, ein halber Gallenstein ab, und nun war sie völlig wohl. Ein paar Tage nachher aber rief sie plötzlich: o meine rechte Seite! und starb. Hr. F. fand den Ductum choledochum fast so groß als die Gallenblase

selbst; die noch übrige Hälfte des Gallensteins aber in einer Wunde des Colons fest sitzen, ohngeachtet es nicht an Platz zu seinem Durchgang zu fehlen schien. Vermuthlich hatte er, als er durch die Klappe des Colons durchwollte, einen plötzlichen Krampf verursacht, bey dem der Darm zerrissen war. Im Becken fand sich überdies ein Faustgroßer Scirrhus, der vermuthlich die vorhergegangne hartnäckige Hartleibigkeit sehr vermehrt hatte. — Ein sehr merkwürdiges Beyspiel, daß Reitz der Nerven des Unterleibes augenblicklichen Tod verursachen kann; denn die bloße Wunde erklärt den schnellen Tod nicht. Viele plötzliche Todesfälle, deren Ursache oft selbst die Section nicht lehrt, gehören unter diese Rubrik.

Ein heftiges äußerst hartnäckiges Kopfweh, wich endlich der Valeriana und einem Fliegenpflaster im Nacken; und ein andres äußerst eingewurzeltes, Blutigeln an die Stirn, ohne Rückfall.

Ein Mädchen bekam am dritten Tage, seit sie der Krätze wegen einen mit lebendigem Queckstilber gefüllten Gürtel um den Leib trug, äußerste Beängstigung um die Herzgrube, kalte Schweiße, Uebelkeit, Kopfweh, fast tetanische Krämpfe, heftiges Blutbrechen, und eine sehr starke Blutung aus den Geburtstheilen

und

und After. Diese Zufälle verschwanden, als man den Gürtel abnahm, und Milch mit Oel, Pulver aus Eyerschalen, und einen Bolus aus Campher, Schwefel und Theriak gab. Acht Tage nachher kam die Blutung wieder, und Milch mit Oel half von neuem.

Verborgne Krebse hat der V. öfters durch innerlich und äußerlich gebrauchten Schierling zertheilt. Das Plunketsche Mittel sahe er offne Krebse heilen, wenn der Durchmesser des Geschwürs und der Härte, nicht über einen Zoll war. Vermuthlich sey es Arsenik. (Es ist es gewiß. Das Recept steht schon lange in dem bekanntem Buche London Practice of Physic p. 385, und ich weiß aus sichren Nachrichten, daß dies die nemliche Formel ist, welche Plunket in Irrland in die Pharmocopoe des Hospitals das er besorgte, eintragen ließ.) Vom inneren Gebrauch desselben sah er die schlimmsten Folgen, und sogar äußerlich, ward es tödtlich, wenn man eine größre als die angegebne Oberfläche damit bedeckte.

Vom Circinus. Diese Hautkrankheit gebt um die eine Hälfte des Halses, der Brust oder des Unterleibes wie ein halber Ring herum; ihre wäßrigen Pusteln sehen denen der zusam-

menfließenden Blattern ähnlich, erheben sich und sind den 2ten Tag mit einer rothen oder purpurfarbnen Jauche gefüllt. Entzündung und Schmerz sind beträchtlich. Die Kranken fühlen eine große Angst, und die Kleinmüthigkeit welche faule Krankheiten characterisirt. Die allgemein empfohlnen Aderlässe helfen nichts; das Uebel verbreitet sich dabey immer weiter, bis der Ring rund um den Körper geht; China und Wein aber leisteten vortreffliche Dienste.

Großer Nutzen der Pillularum stomachicarum (vermuthlich Ph. Edinb.) in der Colik, zumal in der die von Verkältung und Diätfehlern entsteht. — In der gemeinen inflammatorischen Ruhr thun nach den nöthigen Ausführungen, 3 – 4 Gran Ipecacuanha mit eben so viel Rhabarber, täglich 2 – 3mal mit Münzwasser, mehr als alle andren Mittel. In der Cholera half, wenn sonst nichts helfen wollte, abgebrannter Weingeist, und in faulen Diarrhoeen Säuren und Opiate.

In mehr als 100 Fällen, wo die Rinde schon vergebens gebraucht war, (wie das, zumal in sumpfigen Gegenden oft der Fall ist,) hat der V. die hartnäckigsten kalten Fieber durch folgendes, dem Cornachinischem sehr ähnliches, 8 Stunden vor dem Anfall gegebnes

nes Pulver gehoben: ℞. Antimon. diaphoret. Cryſtall. tart. $\overline{aa}$ ſcrup. I. Diagrydii gr. Xij Croci opt. pulv. gr. III – IV. M. F. pulvis. Nachher ward folgender Trank genommen: ℞. Aquae card bened. ℥ij, theriacal. ſimpl. ʒij. Sal. Abſynthii ʒß. Spirit. ſalis ammoniaci ℈ß Syrup. papav. errat. ʒiij. M.F. Hauſtus. Dieſe ſchon von Harris in ſeiner Pharmacologia antiempirica empfohlne Methode, hilft auch wenn kein Purgiren erfolgt; man muß aber den Kranken warm zudecken. — In einem Falle wo dieſes Mittel und die Rinde gleich unwürkſam waren, brauchte Hr. F. ein andres, welches lange Erfahrung ihm bewährt hat: er ließ zweymal Ader, und gab Salpeter, Salmiak und Species Contrayervae; das Fieber blieb nach ein paar gelinden Anfällen aus. Dies Verfahren hat er von einem holländiſchen Arzt gelernt, der ihn verſicherte, Aderläſſe und Salpeter wären die beſten Mittel bey denen in ſeinem Vaterlande endemiſchen intermittirenden Sumpffiebern. (Daß es gewiſſe Fälle kalter Fieber giebt wo die Rinde ſchadet und Aderläſſe helfen, iſt bekannt; aber unmöglich kann ich dieſe letztren für ein allgemeines Mittel bey Sumpffiebern halten.)

Auch der Verf. hat den hartnäckigſten weißen Fluß oft in ein paar Tagen durch Ein-

sprützungen von Kalkwasser, Calomel und arabischem Gummi, oft auch durch ein Infusum von Roßmarin und Schaafgarbe geheilt. (Schlimm, daß der V. zuweilen zu vielerley Mitteln zusammenbraucht; so heilte er z. B. einen äußerst hartnäckigen und copiösen weißen Fluß durch das eben genannte Infusum, ein Electuarium von Viscus quernus, Rhabarber, Bernstein, Laudanum u. s. w.) Sehr oft that auch Porter oder Braunschweiger Mumme und Chesterkäse, vortreffliche Dienste.

Die durch Verkältung verstopfte monatliche Blutung, stellten Fontanellen an die Knie wieder her. — Ein dreyjähriges Mädchen hatte schon die monatliche Reinigung, starb aber zwey Jahr nachher. — Die Kinder eines Mannes der fast tägliches Nasenbluten hat, erbten diese Krankheit von ihm, und eins ist schon aus Entkräftung gestorben. — Ein Mann bey dem die leichtesten Verwundungen fürchterliche Blutungen verursachen. Einmal half nichts bis man die kleine Wunde so aufschnitt, daß sie 9 Zoll lang war. — Wiederhohlte Dosen Bittersalz, ein Mittel von Fr. Hofmann, thun bey Blutungen mehr als alle Adstringentia. — In der Wassersucht wird folgende Mischung empfohlen: ℞. Pulv. scillae arid. gr, X – XV, Piperis nigri, Nitri $\overline{aa}$ ℈ß, Pulv. rad. Ipecac. gr. V.

Opii gr. II. F. c. melle Pill. quae habeant singulae quinque grana h. s. sumentur ex cochleari aquae menthae. **Zuweilen ist doch dies zu viel und macht Leibschmerzen und starkes Purgiren. Es treibt gleich kräftig Urin und Schweiß. — Vom Nutzen des Gummi amoniacums mit Oxymell squilliticum und des Cremoris Tartari mit Rhabarber, in eben dieser Krankheit, sehr alltäglich. — Die Wardischen urintreibenden in der Wassersucht so gepriesnen Tropfen, die Hr. F. einmal mit augenscheinlichem Nutzen brauchen sah, schienen ihm bloßes zerfloßnes Weinsteinsalz, und seitdem hat er dies letztre, zumal in Verbindung von Rhabarbarinis oft mit großem Vortheil gebraucht. — Die von Baglin angegebnen Zeichen der Brustwassersucht fand er in fünf Leichenöffnungen bestätigt. Die Zunge sey von vorn bis ganz nach hinten fast schwarz, wenigstens livide röthlich. Zwey Brustwassersüchtige paracenthesirte er; beyde lebten noch 6 Wochen, litten aber offenbar mehr durch die zugelaßne frische Luft, als vorhin vom Fieber und Druck des Wassers. Bey dem einem fiel der Puls gleich nach der Operation von 130 auf 70, und blieb so bis an den Tod. — Einen Wassersüchtigen retteten an den Beinen entstandne, unglaublich viel Wasser ausleerende Geschwüre. Von der in Ostindien in dieser Krankheit so allgemein gebrauchten**

Merkurialsalbe, sahe Hr. F. nur in einem offenbar venerischem Fall Nutzen. (Sie hat mir doch auch in dem gewöhnlichem Fall von Verstopfungen des Unterleibes zuweilen vortreffliche Dienste geleistet.) — Eine gewisse Wassersucht muß bloß mit Aderlässen und antiphlogistischen Mitteln behandelt werden. Sie entsteht gern gegen das 40 – 50ste Jahr. S. darüber Thomas Lawrence D. de Hydrope. (Diesen Fall habe ich oft gesehn. Hitzige Mittel sind Gift. Zuweilen mußte ich 14-18 Unzen Blut lassen, ja wohl gar diese Ausleerung 2 bis 3mal wiederhohlen. Oft, obgleich nicht immer, sind dabey innre deutliche oder versteckte Localentzündungen, die außerdem noch Fliegenpflaster erfordern. Einigemal sah ich solche Wassersüchtige, welche bey verabsäumten Aderlässen apoplectisch gestorben waren, öffnen, und jede Ader des ganzen Körpers von dicken zähen Blute ausgedehnt. Diese ausnehmende Vollblütigkeit schien die einzige Ursache der Wassersucht gewesen zu seyn, indem sie vermuthlich die benachbarten lymphatischen Gefäße druckte.)

— Drey Wahnsinnige, wovon einer durch Verkältung nach eingeriebnem Queckſilber, und ein andrer aus Zorn rasend geworden war, heilte der Verf. durch den nach Mutzels Rath gegebnen Tartarus solubilis. Schon

vor

vor Mutzel habe William Battie sich durch Tartarus regeneratus, dem zuweilen Gummi ammoniacum zugesetzt ward, einen ausnehmenden Ruhm in der Cur dieser Krankheit erworben. (S. dessen Abhandlung darüber.) Hr. F. sah über 30 dadurch bewürkte Curen. — Einmal entstand der Wahnsinn nach einem unregelmäßigem Herbstfieber, uud ein andermal nach einem Wochenbette; im letztrem Fall half Rinde und Wein, im erstrem die Rinde allein.

Würksamkeit der Ammenmilch bey einem hitzigem Fieber mit klopfendem Schmerz um die Schulterblätter, auf das Taubheit und colliquativische Nachtschweiße folgten. (Diese Taubheit habe ich sehr oft bey Schwindsüchtigen bemerkt, deren einer auch dieser Kranke, dessen Geschichte aber viel zu unvollständig erzählt ist, gewesen zu seyn scheint.) — Tobackrauchen vertrieb eine sehr hartnäckige Augenentzündung: sie kam zwar zurück, als man das Rauchen vernachlässigte, wich aber doch gleich wieder und auf immer demselben Mittel. — Vom venerischem Uebel und den Nasern. (Nichts Neues.) — Zinnfeile bewieß sich oft würksam gegen Würmer, welche einmal einen unmäßig starken Monatsfluß verursachten. — Nie sahe Hr. F. ein Panaritium aus einer bloßen Localursache bey unverderbten Säften, und nie halfen digerirende oder trocknende

Mittel, als nach ein paar Abführungen, welche fast immer sehr schnell und augenscheinlich nützten. Wenn die Entzündung vorbey und der Nagel abgeschnitten ist, heilts gemeiniglich in ein paar Tagen beym Gebrauch des traumatischen Balsams; wenn dieser aber noch Schmerzen macht, braucht man einstweilen erweichende und digerirende Mittel. — Eine Frau welche eine starke Portion Coloquinten genommen hatte, fühlte noch 30 Jahre nachher so heftige Leibschmerzen und unaufhörliches Klopfen um den Nabel, daß sie beständig auf dem Bauche liegen mußte. Fleischspeisen vermehrten das Uebel äusserst, und wurden gleich ausgebrochen; auch vertrug sie gewürzhafte, hitzige und saure Sachen gar nicht, am besten aber einwickelnde z. B. fette Fleischbrühen, Butter, Milch u. s. w. — Rhabarber bey Zeiten gebraucht, hält Hr. F. für ein unfehlbares Mittel im hektischem Fieber der Kinder. (In den angeführten Fällen die nicht bloß Kinder betrafen, scheinen immer Verstopfungen der Eingeweide Schuld gewesen zu seyn. Freylich die häufigste, aber nicht die einzige Ursache jenes Fiebers.)

Der Rheumatismus erfordert bald eine bloß antiphlogistische, bald eine die ersten Wege ausleerende, bald eine bloß krampfstillende Curart. (Alles sehr bekannt.) Bey gallichem Rheumatismus ist der Puls ungleich und nicht hart, und

die

die äußre Geschwulst fehlt. (?) Im arthritischem, so wie im inflammatorischem, half Salpeter mit Speciebus Contrayervae und der scharfen Spießglaßtinctur der Pariser Pharmacopoe, zuweilen auch Aconitum.

Die Influenza ist nicht ansteckend. (?) Meistens hob sie ein freywilliger Schweiß, zuweilen aber artete sie in heftige Localentzündungen, nicht selten auch in ein Faulfieber aus. In niedrigen feuchten Gegenden starben doch ziemlich viele.

Eine wortreiche Empfehlung der Mittelsalze. Wo viel Fäulniß ist, und stark auf den Urin getrieben werden soll, wird Tartarus regeneratus, und bey großer Erhitzung des Bluts oder noch mehr überhand nehmender Fäulniß und Auflösung, Tartarus violatus vorgezogen. — Allerdings könne man doch etwas aus der Beschaffenheit des aus der Ader gelaßnen Bluts lernen. — Kein Mittel, selbst nicht der ehedem vom Verf. gelobte Tartarus solubilis, hebt Schlaflosigkeit so sicher, als die Pillulae stomachicae. — Manches ans Fleisch gewöhnte Kind stirbt aus Entkräftung, wenn man ihm dieses während der Blattern verbietet. China, Wein und Opium thun zwar vortreffliche Dienste, aber zuweilen wollten sie doch nichts helfen, bis man Fleisch erlaubte. — Ein periodisches, immer eine Woche um die andre

wieder-

wiederkommendes Brechen, ward durch Weinsteinöl Eisen und bittre Mittel geheilt. — Bey der durch Hemiplegie verursachten Lähmung des Arms, half oft ein großes Fliegenpflaster auf den Theil des Nackens, wo die Nerven zum Arm gehn; bey Brustentzündungen aber am meisten wenn es auf die Waden gelegt ward. (Sicher ists auf dem leidendem Theil am würksamsten: davon haben mich vergleichende in Menge angestellte Versuche auf das vollkommenste überzeugt.)

Die gewöhnlichen Salben der Londoner Pharmacopoe critisirt der Verf. alle. Hingegen empfiehlt er fast bey jedem Zustande des Geschwürs folgende: ℞. Unguenti basilici nigri Ph. Lond. ℥ß, Unguent. e gumni Elemi ejusdem Pharm. Mellis anglic. $\overline{aa}$ ℥j. Leni calore simul solvantur et exacte misceantur.

Sechs Monate nach einer für unbedeutend gehaltnen Wunde am Seitenbein, entstanden fürchterliche, jeden Frühling und Herbst wiederkommende Kopfschmerzen, Traurigkeit und andre Nervenzufälle, und nach zwey Jahren eine völlige Melancholie. Man fand Depression und Fractur; der Trepan schaffte die vollkommenste Hülfe. (Ein merkwürdiger Fall, zumal wegen der sehr späten Entstehung, und der Intermissionen der Zufälle. Ich habe neulich einen Mann gesehn, der unter ähnli-

chen

chen Umständen, bey sehr langsam zunehmenden Zufällen, erst nach 5 Jahren trepanirt ward, und wo dennoch alles gut gieng.)

IX.

Histoire de l'Academie royale des Sciences, année 1781. à Paris 1784.

Portal über den Schlagfluß. Fälle wo man aller Zeichen des wäßrigen Schlagflusses wegen, das Aderlaß unterließ, und doch nachher, nicht bloß die Blutgefäße des Gehirns von Blut strotzend, sondern auch sehr viel extravasirtes Blut, aber selbst in den Gehirnhöhlen nur wenig oder gar kein Wasser antraf; wieder andre wo Hr. P. bey allen Zeichen des wäßrigen Schlagflusses, durch wiederhohlte starke Aderlässe am Fuß und Hals die gefährlichsten Kranken rettete, und erst durch diesen Blutverlust die vorhin unthätigen Brechmittel würksam machte; und endlich noch andre, wo man bey allen Zeichen eines blutigen Schlagflusses, und bey einem ganz schwarzem Gesicht, weder die Gefäße mit Blut angefüllt, noch blutiges Extravasat, wohl aber sehr viel ausgetretnes Wasser fand.

Man

Man darf alſo das rothe aufgetriebne Geſicht, die glänzenden Augen, den vollen Puls, eben ſo wenig für Beweiſe eines blutigen Schlagfluſſes, als das blaſſe Geſicht, den Schaum vor dem Munde, den kleinen zuſammengezognen Puls, für Kennzeichen eines wäßrigen halten. — Beym Morgagni und Lieutaud findet man viele daſſelbe beweiſende Fälle.

Hr. P. verſpricht in einer andern Abhandlung darzuthun, daß faſt in allen Fällen eines wäßrigen Extravaſats, auch die Blutgefäße des Gehirns von Blut ſtrotzen; daß die wäßrige Apoplexie faſt immer Folge der blutigen, und die wäßrige ohne Congeſtion des Bluts nach dem Kopf, eine große Seltenheit iſt. (Dieſen Fall haben wir doch noch kürzlich geſehn. Alle Blutgefäße des Gehirns waren leer, und doch viel ausgetretnes Waſſer im Kopf.)

Ebenderſelbe über die angebohrne Lungenſchwindſucht. Einige leugnen ihre Exiſtenz, erklären alles durch Anſteckung, und fürchten dieſe ſo ſehr, daß z. B. in Spanien und Portugal, die ſtrengſten Geſetze das Verbrennen der Betten und Kleider befehlen, und ſogar Morgagni keine ſolche Cadaver zu öffnen wagte. Allein dieſe Beſorgniß iſt ungegründet.

Hr.

Hr. P. sowohl als seine Schüler (und auch Recensent) haben eine sehr große Menge solcher Leichname, selbst im heißesten Sommer, ohne die geringsten üblen Folgen geöffnet. Wenn ansteckende Kleidungsstücke die Ursache der ganze Familien wegraffenden Schwindsucht wären, so ists unbegreiflich, warum die Wärter und Aerzte verschont bleiben; warum sich in gewissen Familien das Uebel nicht eher zeigt, als bis die Leute ein gewisses bestimmtes Alter erreichen; und warum zuweilen 30 und mehrere Jahre zwischen dem Tode der Glieder einer schwindsüchtigen Familie verfließen. Man versichert daß Eheleute einander angesteckt hatten; aber da diese Fälle so äußerst selten verhältnißmäßig gegen die entgegengesetzten sind, so ist es wohl mehr als wahrscheinlich, daß in jenen seltneren Beyspielen, die Schwindsucht der zuletzt sterbenden Person, ihre im Körperbau derselben gegründeten Ursachen hatte, zumal da zwey drittheil aller chronischen Todesfälle dieser Krankheit zugehören.

Es ist unbegreiflich wie einige, der Erfahrung aller Jahrhunderte zuwider, eine angebohrne schwindsüchtige Constitution leugnen können. Aber auch diejenigen welche sie annehmen, sind über die nächste Ursache dieses Fehlers getheilt. Einige suchen sie in

einer

einer Schlaffheit der Lungen, und andre in Verhärtungen der Bronchialglandeln, da ſie doch offenbar in den lymphatiſchen Drüſen der Lungen liegt. Die erſteren ſind bey der angebohrnen Lungenſchwindſucht geſund, oder leiden doch nur erſt ſpäter, wenn die lymphatiſchen ſchon eytern. Bey der Schwindſucht hingegen, welche Folge von Bruſtentzündungen iſt, eytern die Bronchialglandeln, und da dringt dann zuweilen etwas von dieſem Eyter in die Subſtanz der Lunge, wodurch dieſe dann eben ſo, als wie bey der angebohrnen Schwindſucht, verzehrt wird. Immer haben die Cadaverſectionen dem Verf. dieſen wichtigen Unterſchied beſtätigt. — Bey der erblichen Schwindſucht pflegen auch andre lymphatiſche Glandeln z. B. die des Meſenterii, des Halſes u. ſ. w. mitzuleiden, als welche auch in andern ſcrophulöſen Fällen angegriffen werden.

Außer dieſen Verhärtungen der lymphatiſchen Glandeln der Lungen aber, findet man dies Eingeweide zuweilen hart wie gebranntes Leder, und die Aeſte der Bronchien, zumal aber der Blutgefäße, äußerſt verengert, ja viele derſelben gänzlich verſtopft. Solche Lungen ſind ungewöhnlich ſchwer und oft nur ein ſechstheil ſo groß als natürlich. Hr. P. fand in dieſen Fällen

die

die lymphatischen Gefäße und Lungendrüsen verstopft und aufgetrieben, und glaubt daher, daß die scrophulöse Materie, nachdem sie das lymphatische System verstopft hat, sich ins nahe Zellgewebe ergießt, und dadurch diese wiedernatürliche Festigkeit verursacht.

Die angeerbte Schwindsucht ist also eine scrophulöse Krankheit des Zellgewebes und der lymphatischen Glandeln der Lungen. Das Eyter bey derselben ist wie bey andern Scrophulösen, voll weißer faseriger körniger Massen, und von dem einförmigem mehr klebrigem, der durch Lungenentzündungen entstandnen Schwindsucht, wesentlich verschieden.

Sollte man in einigen äußerst seltnen Fällen, bey der angebohrnen Schwindsucht keine verstopften lymphatischen Drüsen finden, so würde man doch hier die Existenz des scrophulösen Gifts eben so wenig leugnen können, als bey einem, der bey allen andern Zeichen dieses Gifts, keine Verstopfungen im Mesenterio hätte.

Das Blut hat bey der angebohrnen Schwindsucht jene Cruste, die es auch bey Scrophulösen zu haben pflegt; sie verliert sich nur ganz gegen das Ende, vermuthlich wegen der durch die Resorbtion des Eyters verursachten Auflösung. — Aber auch da, wo

keine Spur von Fäulniß war, fand Hr. P. die Muſkeln ſolcher Schwindſüchtigen, und oft ſogar ihre Knochen, zumal die ſchwammigen, wiedernatürlich weich, welches letztre er auch zuweilen bey an der Blatterenkrung Geſtorbnen bemerkt hat. Sogar die Zähne verlieren zuweilen ihre natürliche Härte, und ſehen ganz weiß aus, als wenn ſie mit einer Säure gewaſchen wären. Hr. P. hat würklich durch auflöſende und antiſcrophulöſe Mittel, durch Spießglaß, Queckſilber, Kräuterſäfte, das Waſſer von Barege, Polygala u. ſ. w. in Verbindung mit kleinen oft wiederhohlten Aderläſſen, Bädern, einer Fontanelle am Arm, Motion zu Pferde, und Seereiſen, manche anfangende, aber gar nicht mehr zweydeutige, erbliche Schwindſucht geheilt. (Scropheln ſind zwar, zumal in England, eine gewöhnliche, aber nicht die einzige Urſache der erblichen Schwindſucht. Ueberhaupt hält man gar zu leicht alle Drüſenverſtopfungen für ſcrophulös. Offenbar ſind die, welche die erbliche Schwindſucht verurſachen, zumal in Frankreich, ſehr oft veneriſch, um nur eine unter mehreren Urſachen zu nennen. Uebrigens würde ich ein Haarſeil unter die kurzen Rippen, von dem ich recht oft ganz ausnehmende Würkungen geſehen habe, dem Fontanell am Arm vorziehen.)

Anhang.

Anhang.

Versuche mit dem Kupfersalmiak in der Epilepsie. Von F. M.

Die Beobachtungen eines Cullens, Duncans und andrer Neueren, welche das alte Lob des Kupfers in krampfhaften Krankheiten bestätigen, brachten mich im Jahr 1781 auf den Gedanken, es bey einer Menge Epileptischer, die damals im Hospital zu New-York waren, zu versuchen; zumal da ich eben aus Edinburgh hörte, daß ein dortiger berühmter Gelehrter, nachdem er schon lange alles vergebens gebraucht hatte, endlich ohne Rückfall durch den Kupfersalmiak geheilt sey; und ich um eben die Zeit, im brittischen Militairhospital zu New-York, ein paar Beyspiele der Würksamkeit dieses Mittels sah. Das eine war ein erfrorner Fuß, wo der Brand immer mehr um sich griff, und wobey der, sonst nie krampfhaften Krankheiten unterworfen gewesne Patient, sehr öftere, obgleich nicht heftige Zuckungen, im kranken Bein bekam. Diese hob nicht bloß dies Mittel sehr bald, sondern der Brand blieb auch stehn, ohne daß

weiter etwas gebraucht ward. Ob auch dies letztre Würkung des Kupfers war, wage ich nicht zu entscheiden. — Der andre Fall war eine Kopfwunde, woben der Kranke öfterm Schwindel, und sehr häufigen und heftigen allgemeinen Convulsionen unterworfen war. Der erstere verlor sich sehr bald beym Gebrauch des ammoniacalischen Kupfers, und auch die convulsivischen Anfälle wurden weit schwächer, und so selten, daß sie nach 3 Monaten, beym immer fortgesetzten Gebrauch dieses Mittels, kaum noch alle 6 bis 8 Wochen einmal kamen. Merkwürdig ist es, daß, wie mich Dr. Rooth versicherte, die Wunde am Kopf und eine andre Schußwunde im Becken, gleich nach dem erstem Gebrauch des Kupfers viel besser auszusehn anfiengen, wieder sehr unrein wurden, so wie sich der Körper an das Mittel gewöhnte, aber schnell wieder reinigten, als man mit der Gabe desselben stieg.

Ich will zuerst meine Versuche erzählen, und dann einige Anmerkungen darüber machen. Nur das muß ich zum Voraus erinnern, daß keiner zu diesen Proben genommen ward, bey dem ich nicht durch die Zusammenkunft aller Umstände, auf das vollkommenste überzeugt ward, seine Krankheit sey gewiß nicht Verstellung.

1. Ein junger, vollblütiger, krätziger, schon in seiner ersten Kindheit epileptischer, seitdem aber so lang er denken konnte, von allen Krämpfen frey gewesner Soldat, bekam als er an einem warmen Frühlingstage spazieren gieng, einen Anfall, bey welchem seine Krätze plötzlich und auf immer verschwand. Von dieser Zeit an hatte er anfangs tägliche, jetzt aber (nach einem Jahre) nur wöchentlich einen oder ein paar, heftige, an keine gewisse Zeiten oder Gelegenheitsursachen fest gebundne, gemeiniglich aber doch durch Zorn und Trunk veranlaßte Anfälle. Sie fiengen zuweilen im Kopf an, da er dann urplötzlich niederfiel; zuweilen aber stieg ein epileptischer Hauch aus dem untersten Theil des Fußes so langsam in die Höhe, daß es wohl eine Viertelstunde währte, bis er den obersten Theil des Schenkels erreichte, und die Convulsionen ausbrachen. Zuweilen aber gieng dieser, wenn er das Knie schon erreicht hatte, wieder zurück, und es entstand jetzt kein Anfall; nach ein paar Stunden aber stieg er wieder auf, und sobald er den obern Theil der Lende erreichte, entstanden Convulsionen. (In einem andrem, wie ich glaube seltnem Falle, habe ich diesen Hauch aus den Fingern des rechten Arms aufsteigen, und sobald er das Schultergelenk erreichte, die Convulsionen ausbrechen sehn, wenn der Kranke nicht bey der ersten Annäherung desselben, vermittelst der linken

Hand den rechten Arm so ausgestreckt erhielt, daß ihn der Krampf nicht beugen, und jener epileptische Hauch nicht heraufsteigen konnte; da denn der Anfall diesmal verhütet ward.)

Ich ließ diesen Kranken, vergebens bey einem Krätzigen schlafen, und gab ihm täglich dreymal ein viertel Gran ammoniakalisches Kupfer. Da er aber auch diese kleine Dose immer ausbrach, so setzte ich etwas Opium zu, und brachte es dadurch doch so weit, daß ich zuletzt bis zu drey Gran sechsmal täglich, steigen konnte, ohne daß er diese beträchtliche Gabe, auch wenn kein Opium zugesetzt war, ausbrach. Er schwitzte äusserst stark, aber ohne alle Hitze, Beklemmung oder beträchtliche Verändrung im Pulse. Seine Anfälle blieben doch immer sehr heftig; oft lag er viele Tage sinnlos in einem nur selten von alternirenden Convulsionen unterbrochnem Tetanus, wobey öftere Aderlässe, große Gaben von Opium und das warme Bad, nur wenig Lindrung schafften. — Endlich schickte ich ihn als unheilbar weg, nachdem ich das ammoniacalische Kupfer drey Monate lang und nachher Zinkblumen, versucht hatte, auch wäre bey seinem äußerst heftigem ärgerlichem Character, wohl durch kein Mittel eine Radicalcur möglich gewesen. — Er selbst glaubte das Kupfer habe zwar nicht die Menge, aber

wohl

wohl die Heftigkeit seiner Anfälle vermindert; mir schienen sie aber, wenn ich kein Tourniquet anlegte, so stark als jemals. Merkwürdig war es, daß die zeitige Anlegung dieser Maschine an die Lende, nicht bloß dem Anfall, wenn er aus dem Beine heraufstieg, gänzlich vorbeugte (welches eine bekannte Sache ist;) sondern daß auch dann, wenn jener epileptische Hauch die Brust erreicht hatte, und die fürchterlichsten Convulsionen schon ausgebrochen waren, die Anlegung derselben, oder auch, der bloße Fingerdruck auf den großen Crualnerven, ihre Heftigkeit augenscheinlich und augenblicklich verminderte. Einmal ließ ich sogar das Tourniquet anlegen, da der Kranke urplötzlich ohne Vorgefühl niedergefallen war; den Augenblick wurden die Konvulsionen weit schwächer, und der Anfall selbst dauerte nicht so lange als sonst, da er doch der Versicherung des Kranken nach, diesmal nicht im Fuß, sondern im Kopf entstanden war.

2. Ein junger, starker, sonst gesunder Soldat, kan den Tag nach dem ersten epileptischem Anfall, der sehr heftig gewesen, und ohne deutliche Gelegenheitsursache entstanden war, ins Hospital. Ich gab ihm dreymal täglich einen viertel Gran Kupfersalmiak, wonach er sehr stark schwitzte. Nach 14 Tagen bekam

er den zweyten Anfall, und (ohngeachtet ich bis zu 1½ Gran täglich stieg,) nach 18 an einem Tage drey Anfälle, und nach noch 10 Tagen noch einen. Ich ließ ihn das Mittel noch 3 Monat lang, zuletzt zu 14 Gran täglich fortnehmen, und entließ ihn, da er in einem halben Jahre keinen Anfall gehabt hatte. Nachher aber bekam er doch öftere Rückfälle, bey denen weder der Kupfersalmiak, noch Baldrian, noch irgend ein anderes Mittel half.

3. Ein starker gesund aussehender Soldat, dessen Vater, Mutter und fünf Geschwister, alle von ihrer ersten Kindheit an epileptisch gewesen, und alle an dieser Krankheit gestorben waren, blieb doch bis ins dreyßigste Jahr frey, wo er ohne in die Augen fallende Ursache den ersten nicht sehr heftigen Anfall bkam; nach und nach aber wurden sie stärker, braubten ihn seiner Sinnen, (welches die ersteremale nicht der Fall war;) und kamen so häufig wieder, daß er statt einen oder zwey, gemeiniglich drey bis vier wöchentlich, ja einmal an einem einzigen Tage vierzehn hatte. Vergebens hatte man schon Baldrian, Hirschhorngeist, und mancherley andre Mittel gebraucht, als ich ihm zwey Jahre nich dem ersten Anfall, anfangs viermal täglich ein viertel, und nachher eben so oft einen ganzen Gran ammoniacalisches Kupfer verordnete. Es er-

folgte Durchfall aber kein Schweiß; doch als ich etwas Opium zusetzte, entstand ein sehr starker Schweiß, ohngeachtet der Durchfall nicht nachließ. Der erste Anfall nach angefangnem Mittel gab sehr schmeichelhafte Hoffnungen; er war der gelindeste seit einem Jahre; allein die folgenden waren wieder eben so heftig und häufig als zuvor. Nachdem ich also bis zu 21 Gran täglich gestiegen, und binnen sechs Wochen fast eine Unze umsonst verbraucht hatte, versuchte ich 14 Tage lang das Extract der schwarzen Nißwurz zu drey Gran täglich, (wonach er häufige und stärkere Anfälle als jemals bekam;) und nachher das Pulver der Belladonnablätter ohne großen Nutzen; doch meynte der Kranke dies letztre Mittel, welches er zuletzt zu 12 Gran täglich nahm, bekäme ihm besser als das Kupfer. — Nur ein oder ein paarmal kündigte ein epileptischer aus dem Fuße aufsteigender Hauch den kommenden Anfall an; sonst entstand er urplötzlich; kaum aber hatte man ein Tourniquet an das eine oder beyde Beine gelegt, (welches ich bey diesem und den andern immer thun ließ,) als die Convulsionen sogleich aufhörten, und Sprache und Verstand fast augenblicklich zurückkehrten. Aber endlich verlohr auch dies Mittel seine Würksamkeit gänzlich.

4. Ein Mann, dessen wassersüchtiges schwarz gelbliches Ansehn Verstopfungen im Unterleibe vermuthen ließ, hatte vor einem halben Jahre zuerst die Epilepsie bekommen, und seitdem etwa ein halb Dutzend Anfälle gehabt. Beym Gebrauch des, durch seine schweißtreibende Kraft, die andern antihydropischen Mittel vortrefflich unterstützenden Kupfersalmiaks, verging die Wassersucht; auch war er die ganzen fünf Wochen, seit er das Mittel nahm, frey gewesen, als er einen zweystündigen heftigen Frost, mit darauf folgender Hitze und Wahnsinn, (einen wahrhaften aber halberstickten, ein kaltes Fieber nachahmenden epileptischen Anfall) bekam. Drey Wochen nachher, als er schon sechs Gran täglich nahm, hatte er wieder einen durch heftigen Aerger veranlaßten Anfall, welcher sich von allen vorhergehenden dadurch unterschied, daß er nicht urplötzlich entstand, sondern durch eine aus dem Fuß aufsteigende Empfindung angekündigt ward; daß der Kranke während desselben seine Sinnen nicht verlohr; und die Convulsionen schwach und bloß auf den linken Fuß eingeschränkt waren. Auch hörten sie nach angelegtem Tourniquet augenblicklich auf. — Allein dieser gute Anschein dauerte nicht lange. Vierzehn Tage nachher, kam ein weit stärkerer, ihn seiner Sinne beraubender, der wieder aus dem linken Fuß aufstieg, an

welchem

welchem auch die Krämpfe am stärksten waren. Schon dauerten sie 10 Minuten mit grosser Heftigkeit, als ein Tourniquet an dies Bein gelegt ward; worauf sie in weniger als 2 Minuten verschwanden, und der Verstand zurückkehrte. — Vergebens stieg ich mit dem Kupfersalmiak bis auf 24 Gran täglich; vergebens versuchte ich das Extract der schwarzen Nießwurzel. Der Kranke war unheilbar.

5. Ein dem Rum äußerst ergebner Mann, hatte seit zwey Jahren drey epileptische Anfälle gehabt, aber nur bey dem ersten und letztem Sinnen und Verstand verlohren. Ich fieng mit einem viertel Gran Kupfersalmiak täglich an, welcher ihn gleich nach dem Einnehmen etwas übel, und nachher sehr stark schwitzen machte. Nach vierzehn Tagen hatte er zwar einen Anfall, der aber äußerst schwach, bloß auf die Beine eingeschränkt, und nicht von Verlust der Sinnen und des Verstandes begleitet war. — Ich stieg langsam zu vier, und zuletzt zu sechs Gran täglich, und entließ ihn endlich, da er in fünf Monaten, manches starken Rausches ohngeachtet, der sonst die Anfälle zu veranlassen pflegte, keinen Rückfall gehabt hatte. — Indessen kam er zwey Monate nachher wieder, weil er einen, seiner Versicherung nach, weder durch Trunk noch Aerger veranlaßten Anfall gehabt hatte. Ich gab ihm

wieder das vorige Mittel, zu vier, sechs bis zehn Gran täglich, sieben Wochen lang, da er es denn der beständigen ermattenden Schweiße wegen, überdrüssig ward. Demohngeachtet hatte er bis an seinen Tod (er starb aber schon ein halb Jahr nachher an der Ruhr) keinen Rückfall.

6. Ein junger schwächlicher Mensch, hatte schon seit $1\frac{1}{2}$ Jahre, zuweilen in einem Tage ein Dutzend epileptische Anfälle, zuweilen aber auch nur einen täglich, oder ein paar wöchentlich. Nie war er vierzehn Tage frey. Oft, aber nicht immer, sahe und hörte er alles was um ihn her vorgieng, war aber dennoch auch gegen die stärksten Reitze gefühllos, so daß er z. E. sahe, daß man ihn mit Kohlen brannte, ohne es im geringsten zu fühlen. Als er ins Hospital kam, hatte er schon seit vier Wochen keinen Anfall gehabt, statt dessen aber, seit dem letztem, ein beständiges Zittern in beyden Beinen. Dies schien eine Art von Substitut der eigentlichen Epilepsie zu seyn, vor deren Anfalle immer eine aus beyden Beinen heraufsteigende Empfindung vorherzugehen pflegte, welche wenn sie die Brust erreicht hatte, Convulsionen verursachte. Ich konnte durchaus keine Ursache entdecken, warum dies Gefühl jetzt gleichsam in den Beinen incarcerirt war. Schon lange hatte er vergebens Liquor Cornu cervi succinatus gebraucht. Ich ließ ihn mit

einem

einem viertel Gran Kupfersalmiak viermal täglich anfangen, und Fontanellen an beyde Beine legen. Das Kupfer machte anfangs zuweilen Brechen, (welches aber doch durch etwas zugesetztes Opium leicht zu hindern war,) nachher aber äußerst starken Schweiß. Zuweilen klagte er, wie viele der andern über Durst; ein gewöhnliches Symptom nach genommnem Kupfer, welches vermuthlich durch die starken Schweiße noch vermehrt ward. Den sechsten Tag waren beyde Fontanellen in voller Eyterung, den siebenten zitterte das linke Bein fast gar nicht mehr. Er nahm jetzt täglich sechsmal ein viertel Gran. Den neunten war das Zittern auch im rechten Bein sehr verringert; den folgenden in diesem kaum merklich, und im linkem ganz weg; und in noch zwey oder drey Tagen keine Spur der Krankheit übrig. Nachdem er noch drey Wochen den Kupfersalmiak gebraucht hatte, gieng er aus dem Hospital, und ließ meinem Rath zuwieder, die Fontanellen zuheilen. Demohngeachtet hatte er vier Monate nachher noch keinen Rückfall gehabt, ohngeachtet Gelegenheitsursachen genug vorgekommen waren, bey denen sie sonst entstehn, unter andern ein ihn ziemlich lange seiner Sinnen beraubender Fall vom Pferde. — Lange nachher aber bekam er doch Recidive.

7. Ein junger vollblütiger Mensch, bekam, nachdem er sich sehr betrunken hatte,

den

den ersten Anfall ohne alternirende Krämpfe, aber mit fürchterlichen Contorsionen; und in den nächsten drey Wochen noch 5 andere, wobey ein epileptischer Hauch äußerst geschwind aus beyden Beinen in die Brust stieg. Uebrigens war er vollkommen gesund, und sehr vollblütig. Ich ließ ihm daher erst Ader, und gab ihm dann dreymal täglich einen viertel Gran Kupfersalmiak, welchen er aber oft, ohngeachtet ich bald etwas Opium zusetzte, des Morgens, zumal nüchtern, nie aber des Nachmittags ausbrach, und der ihm starke unaufhörliche sehr ermattende Schweiße, und ein paarmal geringe, bald wieder vergehende Leibschmerzen verursachte. Nachdem er diesen 12 Tage genommen hatte, bekam er zwar einen Anfall, der aber unter allen der schwächste war, und wobey er nur geringes Zucken der Glieder, und zum erstenmale seine Sinnen und Verstand hatte. — Eilf Tage nachher bekam er einen ziemlich heftigen, einem Fieberfrost ähnlichen Schauder, (offenbar eine halberstickte Epilepsie,) nach sieben Tagen wiederum einen solchen Schauder, der diesmal durch den Anblick eines andern Epileptischen entstand, und dann nach 21 Tagen einen sehr schwachen Anfall.

Nun blieb er ganzer drey Monate frey, und hatte schon seit 6 Wochen keine Medicin

mehr

mehr genommen, als er (just an demselben Tage, wo er vor drey Monaten den letzten Paroxismus hatte,) wieder einen Rückfall bekam, woran Trunk einigen Antheil haben mochte, denn er war im höchsten Grad besoffen; indessen war dies bey ihm sehr oft der Fall. Er nahm wieder Kupfersalmiak, konnte aber nie mehr als höchstens vier Gran täglich vertragen, und brach jetzt wieder anfangs, selbst die viertel Gran Dosen öfters aus. Er schwitzte unaufhörlich. Sein sehr häufiges Nasenbluten machte zuweilen ein Aderlaß, und etwas Leibschmerzen einmal eine Gabe Ricinusöl nöthig.

Eilf ganzer Wochen blieb er wieder frey, und vielleicht wäre er ganz radical geheilt worden, wenn er nicht wieder einen andern Epileptischen im Anfalle gesehen hätte. Von der Zeit an, hatte er innerhalb 40 Tagen sechs Paroxysmen, wovon die beyden ersten, durch heftigen Aerger veranlaßten, sehr schwach, aber doch von Verlust der Sinnen begleitet waren.

Nun versuchte ich das Pulver der Belladonnablätter von zwey bis zu sechs und dreyßig Gran täglich, ohne andre Würkung, als daß der Kranke sehr durstig darnach ward; und dann das Extract dieser Pflanze anfangs zu sechs, und zuletzt zu acht Gran. Schwindel, sehr große Langsamkeit und Völle des Pulses,

und

und eine von Schwindel unabhängige Schwäche der Augen, (so daß der Kranke des Abends fast gar nichts sehen konnte,) waren die Folgen des Extracts. Uebrigens hatte der Kranke in den vierzehn Tagen da er die Belladonnablätter brauchte, vier, und in dem Monat da er das Extract nahm, sieben, meistens starke Anfälle, immer mit Verlust der Sinnen; so daß dies Mittel nicht so viel leistete, als der Kupfersalmiak.

Das Tourniquet konnte, weil der epileptische Hauch so äußerst geschwind die Brust erreichte, bey diesem Kranken, nie als nach schon ausgebrochnen Convulsionen angelegt werden, wo es alsdann nichts half.

Nachdem ich etwa vierzehn Tage Orangeblätter, ohne allen Schein von Nutzen gegeben hatte, (denn er bekam während dieser Zeit vier Anfälle,) versuchte ich die Zinkblumen, (durch welche allein Dr. Bard kürzlich einige äußerst hartnäckige Epilepsien geheilt hatte,) zu einem halben Scrupel täglich viermal, aber gleichfalls ohne den geringsten Schein von Nutzen. Als ich aber eben so oft, einen ganzen Scrupel geben wollte, bekam der Kranke heftige Leibschmerzen, aufgetriebenen Leib und starkes Erbrechen. Endlich ward er als unheilbar entlassen. Der Kupfersalmiak hatte

sich

sich doch unter allen diesen Mitteln bey weiten am würksamsten bewiesen. Nur Schade daß man der großen Reißbarkeit des Magens wegen, nie über vier Gran geben, und die Gelegenheitsursachen zu Rückfällen, nicht vermeiden konnte.

8. Ein Mann von fünf und zwanzig Jahren, bekam durch einen heftigen Aerger, zuerst drey Tage nacheinander, tägliche, und dann, nach einer Zwischenzeit von vier Wochen, innerhalb vierzehn Tagen, fünf andre sehr heftige epileptische Anfälle. Ich schmeichelte mir mit der Hoffnung einer Radicalcur, weil das Uebel erst sechs Wochen alt war, und gab drey, und bald nachher vier Gran Kupfersalmiak täglich. Diese für einen Anfänger beträchtliche Gabe, verursachte ihm doch nur sehr wenig Uebelkeit, aber ausnehmend starke unaufhörliche Schweiße. Erst nach zwanzig Tagen bekam er wieder einen Anfall, der aber unter allen die er j gehabt hatte, der schwächste war, da er nicht in eigentlichen Convulsionen, sondern nur in einem krampfhaftem Dehnen und Zittern bestand, und der Kranke während desselben zum erstenmal bey Sinnen blieb. Den Tag darauf hatte er einen noch schwächeren, einem Fieberfrost ähnlichen, und dann erst nach siebzehn Tagen einen, der gleichfalls bloß in einem solchen Schauder bestand. Schade

daß ich jetzt, bey diesen so vortheilhaften Aussichten, durch die unaufhörlichen, starken, den Kranken äußerst ermattenden Schweiße, genöthigt ward, statt sieben nur vier Gran äglich zu geben. Doch stellte die zugleich gebrauchte Rinde in kurzer Zeit seine Kräfte völlig wieder her. Neun Tage nach Verminderung der Gabe des Kupfersalmiaks, und sechzehn nach dem letztem Anfall, hatte er wieder einen schwachen Paroxysmus, welchen wie alle vorigen, ein langsam aus beyden Beinen aufsteigendes Gefühl ankündigte. Dies hatte schon die Brust erreicht, und der Kranke lag in Convulsionen, aber nicht sinnlos da, als ich das Tourniquet an den linken Fuß legen ließ. Den Augenblick ward der ganze Körper ruhig, und nur der rechte Fuß noch zuweilen, aber sehr schwach zusammengezogen. — Von dieser Zeit an hatte er nur vier Anfälle in neun Wochen, nachher aber vier Monate nacheinander einen alle vier Wochen, welcher immer den achten oder neunten, und nur einmal den dreyzehnten Tag des Monats kam. Er nahm zwölf, achtzehn und zuletzt ein und zwanzig Gran täglich, welche zuweilen Schwindel, nur einmal (von selbst wieder vergehende) Leibschmerzen, immer aber einen ganz unbeschreiblich starken Schweiß, aber keine Beschleunigung des immer weichen und langsamen Pulses verursachten. Die Anfälle waren seltner und

auch

auch wenn kein Tourniquet gebraucht wurde, (als welches ihnen immer, auch spät angelegt, binnen einer Minute ein Ende machte,) schwächer und kürzer als ehedem; denn sie dauerten jetzt nicht länger als eine viertel oder halbe, höchstens eine ganze Stunde, da sie sonst wohl mit kurzen Intermissionen ganze Tage angehalten hatten; auch war er seit er das Kupfer nahm, nie wieder von Sinnen gewesen, und sahe, hörte, fühlte vollkommen gut, ja sprach zuweilen, während des Anfalls, obgleich mit einiger Schwürigkeit. — Weil indessen keine Radicalcur erfolgte, ohngeachtet er binnen einem halben Jahre mehr als drey Unzen Kupfersalmiak genommen hatte, gab ich nun viermal täglich dreyßig Tropfen Hirschhorngeist. Allein dieser verursachte große Hitze und Beängstigung, und der unterdessen fünf und zwanzig Tage nach dem letztem erfolgte Anfall, dauerte, ohngeachtet der Patient bey Sinnen war, länger als die vorigen, so daß ich auch dies Mittel mit Belladonnablättern vertauschte, mit denen ich allmählig zu achtzehn, ja binnen vier Monaten zu sechs und dreyßig Gran und zuletzt zu einer Drachme täglich stieg. Allein während ihres Gebrauchs nahm das Uebel offenbar zu, wie folgender Auszug aus dem Hospitals-Journal beweist. Den 14ten October fieng er, da er eben einen, eine Stunde dauernden, Anfall gehabt hatte, mit einem Gran Belladonnapulver

dreymal täglich an. Den 22sten spürte er davon zuerst, da er jetzt sechs Gran täglich nahm, Schwindel und starke Schweiße, welche die folgenden Tage bey sehr langsamen harten und vollen Pulse fortdauerten. Den 25sten hatte er einen stündigen Anfall, während dessen er den Gebrauch aller Sinne und der Sprache behielt, und den 27sten wieder ohne Gelegenheitsursache einen achtstündigen, bey dem er zwar sahe daß man ihn mit Nadeln stach, es aber nicht fühlte. Den 7ten Nov. nahm er schon achtzehn Gran täglich, die ihm keinen Schwindel, wohl aber öftere Schmerzen im rechtem Auge verursachten. Der starke Schweiß dauerte fort. Auf den Urin würkte das Mittel gar nicht; der Puls war immer langsam, voll und *meistens* weich. Ein heftiger zweystündiger Anfall. Den 11ten Novemb. ein sehr heftiger, von Verlust des Gefühls begleiteter Anfall, der aber augenblicklich durch das Tourniquet erstickt ward; doch blieb ein Zittern der Arme und Beine nach. Vor und nach diesem, wie bey allen Anfällen seit er Belladonna brauchte, hatte er heftige, Aderlässe erfordernde Stiche, im rechten Hypochondrio. Den 20sten, 24sten und 25sten, Paroxysmen die ihn seiner Sinne beraubten, welches beym Gebrauch des Kupfers nie der Fall gewesen war; den 9 und 10ten December wieder zwey; und beym letztern

wieder die Seitenstiche, die doch einem Aderlaß wichen. Den 13ten Dec. da er seit zwey Tagen sechs und dreyßig Gran nahm, die ihm keinen Schwindel und nur des Nachts Schweiß machten, bekam er einen Anfall, wobey das Tourniquet zum erstenmal fruchtlos war. — Nun gab ich, nachdem ich bis auf eine Drachme der Blätter gestiegen war, das Extract der Belladonna, vier Wochen erst zu drey und dann zu sechs Gran täglich, aber ohne Nutzen Es schwächte die Augen sehr, so daß der Kranke, zumal Nachmittags gar nicht lesen konnte, und machte ihm Doppelsehn. Endlich nahm ich wieder zum Kupfersalmiak meine Zuflucht, der aber jetzt so wenig, als das an beyde Beine gelegte Tourniquet, die Anfälle minderte.

9. Ein Soldat hatte seit einem heftigem in seiner Kindheit erlittenem Schrecken die fallende Sucht, die gemeiniglich alle Tage einen oder ein paar, ohngefähr eine halbe Stunde dauernde, sehr heftige, aus beyden Füßen aufsteigende Anfälle verursachte. Nie war er eine ganze Woche frey gewesen. Er fieng mit einem viertel Gran Kupfersalmiak dreymal täglich an, stieg aber sehr bald zu Gran-Dosen, welche ihm Uebelkeit und starken Schweiß verursachten. Den Tag nach angefangnem Mittel hatte er nur einen sehr schwachen, und nachher gar keinen Anfall

weiter. Nachdem er es zwölf Tage genommen hatte, verließ er das Hospital. Drey Wochen nachher aber bekam er einen Rückfall, und hatte nachher wöchentlich zwey bis drey Paroxysmen, die aber gelinder waren als ehedem. Dennoch war er nicht zu bewegen wieder etwas zu brauchen, vermuthlich um dienstfrey zu seyn.

10. Ein zwölfjähriges Mädchen hatte seit vierzehn Tagen den St. Veits Tanz. Schon vor acht Jahren war ihr ganzer Körper einmal ganz steif und unbiegsam gewesen, und seit einem Jahre hatte man bey übrigens vollkommner Gesundheit, oft ein sonderbares Verdrehen der Augen, unwillkührliche Bewegungen des Kopfs, der Hände und der Füße, allgemeines Zittern, plötzliche aber kurz dauernde Blindheit, ein lautes Geräusch, welches sie mit Zunge und Lippen machte, und des Nachts, Zahnknirschen an ihr bemerkt, die meisten dieser Zufälle aber bloß für närrische Angewohnheiten gehalten, bis endlich der rechte St. Veits Tanz ausbrach, der jetzt ununterbrochen fortdauerte. Anfangs lief sie bloß wie betrunken in der Stube herum, und machte die sonderbarsten Gesticulationen; seit einigen Tagen aber waren die Krämpfe so äußerst heftig, daß sie das Bett nicht verlassen konnte. Dabey war sie nie von Sinnen, und fühlte, so heftig auch die Zuckungen

seyn

seyn mochten, sonst keine Schmerzen, als nur in der Herzgrube. Die Krämpfe durchliefen zuweilen mit unglaublicher Geschwindigkeit fast alle Modificationen. Bald verursachten sie Tetanus, bald Opisthotonus u. s. w. nie aber Kinnbackenkrampf. Der Unterleib war ganz gegen den Rückgrad gezogen, und der Leib etwas verstopft. — Nach einem Aderlaß, wobey ich das Blut natürlich fand, ward eine Mischung von Antimonialwein, Liquor Anodinus und thebaischer Tinctur verordnet, und die Kranke zwey bis dreymal täglich in eißkalte Tücher gewickelt, welches ihr sehr gut zu bekommen schien; denn den nächsten Morgen waren die convulsivischen Bewegungen etwas gemindert, und sie hatte die ganze Nacht geschwitzt, da ihre Haut vorher immer trocken war. — Ich wollte nun einmal versuchen was das warme Bad thun würde, und verordnete dies dreymal täglich, innerlich aber Morgens und Abends einen viertel Gran ammoniacalisches Kupfer. Den nächsten Morgen war der Krampf um ein großes gelinder, die Kranke weit muntrer, und der Schmerz um die Herzgrube, welcher bisher die ganze Krankheit durch, ununterbrochen fortgedauert hatte, und beym tiefen Othemholen sehr zuzunehmen pflegte, verschwunden; die Kranke konnte besser sprechen, und hatte von selbst Stuhlgang gehabt, der sonst immer

durch Clystiere erzwungen werden mußte, und nun breyig, nicht wie sonst knotig und dem der Schaafe ähnlich war; auch hatte sie wieder stark, obgleich nicht so stark, als nach dem kaltem Bade geschwitzt. An dieser vortheilhaften Veränderung schien aber das warme Bad keinen Antheil zu haben; vielmehr waren die Krämpfe in demselben so heftig geworden, daß man es statt drey, nur zweymal gebraucht hatte, die Eltern das kalte weit vorzogen, und alle jetzige Besserung dem innerem Mittel zuschrieben. Ich war begierig zu sehn, was dieses für sich, ohne Verbindung mit dem Bade thun würde, und gab es also eine Zeitlang allein, zu drey viertel Gran täglich, nachher aber weil ich einen Verdacht von Würmern hatte, (denn vor drey Wochen war einer abgegangen) mit Zinnfeile und Abführungsmitteln. Es giengen aber keine Würmer ab. Die Convulsionen wurden zwar viel gelinder, aber eine völlige Cur konnte ich doch nicht bewürken, und die Pupillen blieben immer sehr erweitert und träge. Auch verlohr ich bald darauf die Kranke aus dem Gesicht.

11. Ein alter Venerischer hatte schon vergebens eine Menge verschiedner Queckſilberpräparate, zuweilen bis zum Speichelfluß, gegen seine Geschwüre im Halse, Augenentzündungen, Knoten, nächtliche Kopfschwerzen, Chanker, Ausschlag

Ausschlag u. s. w., auch eine Zeitlang Opium, zuletzt lange Zeit zu 9 Gran täglich gebraucht, welches letztere auch Minderung der nächtlichen Schmerzen und des Ausschlags, und Heilung der Halsgeschwüre bewürkte; aber die Knoten am Schienbein blieben nicht nur, sondern exterten sogar, und es entstanden ein paar neue, gleichfalls eyternde Geschwülste, hinter dem Ohr.

Unterdessen bekam der Kranke epileptische Anfälle, von denen ich nicht entscheiden will, ob sie durch das venerische Gift, den Mohnsaft, das Queckſilber, oder irgend eine andre Ursache veranlaßt wurden *). Bald darauf gieng er auf das Land, wo starke Motion und das Seebad, ihm große Dienste leistete. Seine allgemeine Gesundheit nahm zu, die

*) Ich halte es, ohngeachtet ich selbst weitere Versuche mit dem Mohnsaft bey Venerischen empfohlen habe, für Pflicht zu bemerken, daß mir dieser von Dr. Bard zu New-York mitgetheilte Fall, in Verbindung mit einem andern, seitdem von mir selbst beobachtetem, wo ein Mann der acht Gran Opium täglich nahm, epileptisch ward, einigen Verdacht gegen dies Mittel erregt hat. Denn es ist mir nicht um Vertheidigung irgend einer Meynung, sondern um Wahrheit zu thun. Indessen sollte man fast glauben, das Uebel würde, wenn es in dem hier erzähltem Falle durch den Mohnsaft veranlaßt worden wäre, wiedergekommen seyn, als der Kranke denselben nachher, (obgleich in geringerer Gabe,) von neuem zu brauchen anfieng.

venerischen Beschwerden ab, und er war diesen ganzen Sommer von Epilepsie frey. (Wieder ein Beweiß, wie viel solche einfache Mittel und eine etwas härtere Lebensart bey venerischen sowohl als Nervenkrankheiten nutzen.) Im Herbst aber kam er wieder nach der Stadt, (New-York,) und hatte bald darauf einen, und im Februar den zweyten Anfall; auch nahmen alle venerischen Zufälle jetzt wieder so zu, daß man ihn den Sublimat, die Abkochung von Daphne Mezereum, die Rinde, und das warme Bad brauchen ließ. Bald aber entstanden sehr schmerzhafte Geschwüre im Munde und Halse, derentwegen man den Sublimat, dem man sie zuschrieb, bey Seite setzte.

Unterdessen waren die epileptischen Anfälle wiedergekommen, und so häufig geworden, daß er ohngefähr alle 14 Tage einen hatte. Dr. Bard gab ihm erst einen viertel, und bald nachher einen halben Gran ammoniakalisches Kupfer, viermal täglich, mit so gutem Erfolg, daß er seit der Zeit nur noch einen, oder zwey wahre Anfälle, ein paarmal aber die den Othem benehmende, vom Magen nach der Nase herauflaufende Empfindung hatte, welche sonst ein paar Tage vor dem Anfall vorherzugehen pflegte. Sobald dies Vorgefühl kam, nahm er gleich wieder ein paar Dosen

des

des Mittels, (welches er nach 4 – 5 monatlichem ununterbrochnem Gebrauch ausgesetzt hatte,) und entgieng dadurch dem Anfall. Als ihn Dr. Bard aus dem Gesicht verlohr, hatte er seit 6 Monaten keinen Rückfall gehabt, war aber noch immer venerisch, und nahm, der nächtlichen Schmerzen wegen, von Zeit zu Zeit einen Gran Opium, welche kleine Gabe ihm auch, (ohngeachtet er vorhin so große genommen hatte,) die gewünschte Ruhe schaffte.

12. Ein sonst völlig Gesunder bekam in der Nacht vom 18ten auf den 19ten October, ohne deutliche Gelegenheitsursache, den ersten epileptischen Anfall, und den 19ten um Mittag den zweyten, ohne alles Vorgefühl und mit völligem Verlust der Sinnen. Ich ließ ihn mit drey Gran Kupfersalmiak täglich anfangen, stieg bis zu 6, ehe Uebelkeit und Schweiß erfolgte, und binnen 4 Wochen auf 18, wobey er unaufhörlich schwitzte. Morgens den 18ten November, also just einen Monat nach dem ersten Anfall, bekam er wieder einen, der sehr heftig, aber von so kurzer Dauer war, daß man nicht Zeit hatte das Tourniquet anzulegen. Er brauchte nun dasselbe Mittel bis zum 4ten Januar, eine Zeitlang zu 32 Gran, gewöhnlich aber zu einem Scrupel täglich, und verließ endlich das Hospital, nachdem er seit zwey Monaten keinen Anfall gehabt hatte. Indessen erfuhr ich doch nachher,

her, daß die Kur nicht radical war. — Die größten Gaben des Mittels machten ihm keine Coliken, aber viel Brechen, äußerst copiöse unaufhörliche Schweiße, Schwindel und Wochenlang anhaltendes Doppelsehn. Nur das Ausbrechen der kleinen Gaben, konnte durch Opiate gehindert werden.

13. Den 13ten März kam ein Soldat ins Hospital, der im vorigem November nach einem Aerger den ersten epileptischen Anfall, seitdem aber fast alle Tage einen oder ein paar gehabt hatte, und nie 2 – 3 Tage frey gewesen war. Er bekam jedesmal ein aus den Beinen aufsteigendes Vorgefühl, welches erst die Brust erreichen mußte, ehe der Anfall ausbrach. Ich fieng sogleich mit $\frac{1}{4}$ Gran Kupfersalmiak zweymal täglich an. Den folgenden Tag hatte er zweymal einen unvollkommnen Anfall; das Vorgefühl stieg nämlich nur bis in den Unterleib, die Convulsionen waren schwächer als jemals, und er blieb zum erstenmale bey Sinnen. Nach und nach stieg ich bis zu 8 Gran täglich, welche ihn durch den beständigen Schweiß sehr matt machten. Erst den 7ten April (also nach einer ungewöhnlich langen, vielversprechenden Pause) hatte er einen heftigen Anfall, bey dem er von Sinnen kam, und nachher, ohngeachtet der acht Gran Kupfersalmiak täglich, alle 2 bis 3 bis 4 Tage einen. Merkwürdig ist es, daß

bey

bey diesem Kranken, das an beyde Beine früh angelegte Tourniquet, nie die geringste Lindrung schaffte, und das zwar eben so wenig in denen Fällen, wo der Anfall (wie jetzt oft geschah) urplötzlich, als wo er langsam aus den Beinen kam. Endlich legte ich ihm an beyde Füße Fontanellen, die in starker Eyterung erhalten wurden, und vertauschte den Kupfersalmiak nach 7 Wochen mit dem von Wedemberg empfohlnen Stramonium, von dessen Extract ich anfangs viermal täglich einen halben, und nachher 6 Gran täglich nehmen ließ. Diese letzte Dose machte Uebelkeit, Betäubung und ein paarmal Brechen, schaffte aber, ohngeachtet ich sie fast 8 Wochen fortbrauchte, keine dauerhafte Besserung, wohl aber einmal einen günstigen Anschein.

14. Ein Epileptischer, (dessen Bruder eben diese Krankheit hatte,) kam den 29sten Januar 1782 ins Hospital ohne noch etwas gebraucht zu haben. Vor zwey Jahren hatte er, 9 Stunden nach einem heftigen Schrecken, den ersten Anfall bekommen, vor dem ein Vorgefühl hergieng, welches wie eine Kugel aus beyden Beinen in den Rückgrad hinaufzog; seitdem hat er sehr viele, zuweilen in einem Tage zwanzig gehabt; doch ist er auch einmal einen ganzen Monat lang frey gewesen. Ueberhaupt sind die Anfälle weit seltner, wenn er sich für Aerger hütet,

und

und 3 – 4 mal monatlich Ader läßt. — Ich gab ihm den Kupfersalmiak über ein halb Jahr zu 4 Gran täglich. Zuerst wurden die Anfälle offenbar seltner, nachher aber wieder so häufig als jemals. Anfangs halfen die an beyde Beine angelegten Tourniquets viel; stillten oder linderten die allgemeinen Krämpfe, und machten die Beine augenblicklich ruhig; bald aber thaten sie nicht die geringste Würkung mehr. — Fontanellen ließ ich nicht legen, weil schon an dem einem Bein ein altes starkeyterndes Geschwür war. — Das Kupfer verursachte Brechen, und fast beständiges Schwitzen.

15. Einem Menschen der vor einem halben Jahr, ohne deutliche Gelegenheitsursache, den ersten, und seitdem 5 andre epileptische Anfälle gehabt hatte, die alle aus den Beinen kamen, und der außer Aderlässen und Brechmitteln (so wie alle die vorhin erwähnten Patienten, wenn ich nicht besonders das Gegentheil erwähnt habe) nichts gebraucht hatte, gab ich viermal täglich anfangs $\frac{1}{4}$, nachher aber einen ganzen Gran Kupfersalmiak, und legte an beyde Beine Fontanellen. Vierzehn Tage nachher bekam er zwar einen Anfall; allein es war der schwächste den er je gehabt hatte, schränkte sich bloß auf die Beine ein, und machte ihn nicht sinnlos. Von der Zeit an brauchte er das Mittel noch einen ganzen Monat, ohne Rückfall fort,

und

und wollte es, weil er sich für völlig geheilt hielt, nicht weiter nehmen. Schade daß ich ihn nachher aus dem Gesicht verlohr.

16. Ein Mann zu Charlestown, der vor 4 Jahren nach einem heftigem Aerger zum erstenmal die Epilepsie bekommen hatte, war von dieser Zeit an drey bis vier Anfällen wöchentlich unterworfen, und nie eine Woche frey gewesen, als er 8 Tage lang ein von einer dortigen Quacksalberinn bekommnes geheimes Mittel brauchte. Den Tag nachdem er es angefangen hatte, bekam er den schwächsten Anfall den er je gehabt hatte, und dann erst nach 8 Wochen, (als er sich zu New-York von der Ruhr erhohlte,) wieder einen, welchen er dem verabsäumten Aderlaß zuschrieb, und den die an beyde Beine gelegten Tourniquets sehr minderten. Als ich ihm den Kupfersalmiak gab, versicherte er mich, jenes geheime Mittel habe just eben so ausgesehen und geschmeckt, (der Geschmack des Kupfersalmiaks ist doch sehr kenntlich,) und den Schweiß eben so stark befördert. Nachdem er ihn 9 Wochen, aber nie zu mehr als 6 Gran täglich gebraucht hatte, ward er ihn überdrüßig. Dennoch sah ich ihn fünf Monate nachdem er damit aufgehört hatte, noch ohne Rückfall.

17. Einem seit zwey Jahren Epileptischem, bey dem diese Krankheit nach einem alten hart-

näckigen

näckigem kaltem Fieber entstanden, nachher als man die Hämorrhoiden in Fluß brachte, ausgeblieben, nun aber, seit sich diese verstopft hatten, häufiger und heftiger wiedergekommen war, und der schon viele Mittel, vorzüglich auch Baldrian vergebens gebraucht hatte, gab ich den Kupfersalmiak lange in großen Dosen; aber vergebens. Ich stellte auch die Hämorrhoiden wieder her, (welche vorher seit einem Jahre alle 14 Tage geflossen hatten,) aber die Anfälle wurden doch nicht seltner. Das Extract des Hyoscyamus vermehrte ihre Menge und Heftigkeit, und das der Belladonna verminderte sie nicht im geringsten, ohngeachtet ich es sehr lange brauchte, und es seiner auflösenden Kräfte wegen, hier für vorzüglich angezeigt hielt.

So hätte ich also durch Erzählung aller meiner Versuche, meine Leser in den Stand gesetzt, selbst über den Werth dieses Mittels abzuurtheilen. Sie werden beym Rückblick finden, daß es nur selten gar nichts leistete; (S. Nr. 1 und 17;) sehr oft anfangs offenbar die Heftigkeit sowohl als Menge der Anfälle minderte, und große, aber meistens täuschende Hoffnungen gab; (S. Nr. 2, 3, 4, 7, 8, 9, 10, 13, 14;) zuweilen auf lange Zeit die Paroxysmen verscheuchte; (S. Nr. 6, 12;) und zuweilen eine Radicalcur bewürkt zu haben scheint; (S. Nr. 5, 11, 15, 16,

16;) ich muß sagen scheint, weil ich diese Leute, höchstens nach einem halben Jahr, wieder aus dem Gesicht verlohr.

Alles zusammengenommen, so hat mir der Kupfersalmiak bey Epileptischen doch fast eben so viel geleistet, als der Baldrian; und mehr als Belladonna, Dippels und Cajaput-Oel, Extractum Strammonii, Hirschhorngeist, Zinkblumen u. s. w. des Extracts der schwarzen Nießwurz gar nicht zu erwähnen, als welches mir immer die Anfälle heftiger machte. Freylich war der Ausgang der wenigsten Krankengeschichten vortheilhaft. Aber man muß auch bedenken, daß die meisten dieser Leute in großen Kirchen lagen, wo Absonderung unmöglich war, und wo oft, wenn ich mir mit einer Radicalcur schmeichelte, der Anblick eines Epileptischen, bey 3 – 4 Halbgeheilten Rückfälle verursachte. Ja diese Rückfälle entstanden wohl gar bey solchen, die den Epileptischen nicht selbst gesehn, sondern nur gehört hatten, es habe jetzt jemand im Hospital den Anfall. So ansteckend ist Anblick, ja sogar bloße lebhafte Vorstellung. Wem fallen hierbey nicht die epileptischen Kinder im Haarlemer Armenhause ein, welche Kaaw Boerhave durch Erregung einer noch lebhafteren Idee (der Furcht vor glühenden Haken) heilte? Wem nicht die von Zimmermann erzählte Geschichte eines Menschen, welcher sich so sehr

fürchtete, durch ein paar, an einem Orte, wo die Ruhr war, gewaschne Beinkleider angesteckt zu werden, daß er würklich die Ruhr bekam? Wem nicht endlich jener Hypochondrist, dessen Zimmermann gleichfalls erwähnt, der sich so lebhaft einbildete, er habe jede Krankheit, welche er im Collegio bey Boerhave beschreiben hörte, daß er jedesmal, wenigstens etwas dieser Krankheit Aehnliches bekam? Cardan erzählt uns die Geschichte einer Nonne im 15ten Jahrhundert, welche anfieng alle andre zu beißen. Bald bissen sich alle Nonnen dieses Klosters, und mit dem Gerücht dieser sonderbaren Epidemie, verbreitete sich die Epidemie selbst durch einen großen Theil von Deutschland, ja sogar bis nach Holland und Italien. Mehrere *ähnliche* Beyspiele erzählt Tissot. (Ueber die Nerven im 2tem Theil Pag. 299) So unwiederstehlich war diese Mitleidenschaft bey einem gewissen Monro, daß er niemanden ansehn konnte, ohne ihm nachzuäffen. Hieher gehören auch die Delirta der Selbstmörderinnen zu Milet und Lyon; das Beyspiel der zwey Geistlichen, welche den Gottesdienst bey denen nicht völlig Rasenden im Irrenhause zu Berlin verrichteten, und die in kurzer Zeit beyde melancholisch wurden; weswegen man jetzt dies Geschäft, unter vielen Reihe um gehen läßt; (S. die Nachrichten von den Berlinischen Armenanstalten vom

vom Jahr 1776;) und folgender Fall, welchen man in dem Bericht der Commission zu Untersuchung des thierischen Magnetismus, liest: Während der Confirmation bekam ein Mädchen Convulsionen, an welchen wahrscheinlich das bey solchen Gelegenheiten gewöhnliche Fasten, die Feyerlichkeit der ganzen Scene, und die verdorbne Luft einer vermuthlich mit Menschen überfüllten Kirche, viel beygetragen haben mochte; wie sie denn auch den Anfall bekam, da sie eben aus der freyen Luft, in diese vermuthlich sehr verdorbne zurückkehrte. Innerhalb einer halben Stunde, folgten 50 – 60 andre, alle von 12 – 19 Jahren. Einige hatten die Woche über Rückfälle. Als sie das nächstemal wieder alle in der Schule beysammen waren, bekamen schnell 12 nach einander Zuckungen, und es würden noch mehrere nachgefolgt seyn, wenn man sie nicht gleich ihren Eltern zugeschickt, und die Schulen vervielfältigt hätte, wodurch diese Epidemie in 3 Wochen ihr völliges Ende erreichte. — Es ist mir von glaubwürdigen Leuten eine Geschichte erzählt worden, die ich zwar nicht mit aller critischen Strenge habe untersuchen können, welche mir aber nicht schlechterdings unmöglich scheint, wenn ich sie mit den eben angeführten vergleiche. Ein Mensch wird melancholisch, und hört eine Stimme: ersäufe dich! gesteht, daß er einen unwiederstehlichen Trieb fühlt,

ihr zu gehorchen, und ersäuft sich würklich. Dies macht einen sehr lebhaften Eindruck auf die ganze Hausgenossenschaft. Bald kömmt ein Zweyter und ein Dritter, der, jeder für sich, eben die Stimme gehört haben will; und so ersäufen sich 5 – 6. Man konnte der Epidemie nicht anders ein Ende machen, als indem die ganze Familie auf eine Zeitlang von dort wegzog, wodurch noch einer gereitet seyn soll, der schon die Stimme gehört, und den Trieb ihr zu folgen gefühlt hatte.

Wenn mir aber auch Mitleidenschaft nicht so oft die guten Würkungen des Kupfersalmiaks vereitelt hätte, so dünkt mich doch, daß man von ihm, wie von den krampfstillenden Mitteln überhaupt, wirklich zu viel erwartet, wenn man selbst in denen Fällen eine Radicalcur verlangt, wo eine materielle Ursache da ist, die man entweder nicht genau genug kennt, oder doch nicht heben, ja nicht einmal die Gelegenheiten der Rückfälle, Trunk, Aerger u. s. w. vermeiden kann. Wo keine materielle Ursache ist, können freylich krampfstillende Mittel mehr leisten, und da schien mir auch der Kupfersalmiak nichts weniger als unthätig, z. E. im eilften Fall, wo er vielleicht das durch den Mohnsaft oder Queckstlber gestöhrte Gleichgewicht der Irritabilität, durch seinen Reitz wieder herstellte. So that er auch Duncan in einer von Mitleidenschaft entstandnen

standnen Epilepsie, sehr gute Dienste. Aber freylich ist diese Art selten hartnäckig.

Eine Hauptursache endlich, warum der Kupfersalmiak, so wie die meisten krampfstillenden Mittel, aus der reitzenden sowohl als betäubenden Classe, selten so viel leistet, als er anfangs versprach, ist die, daß sich der Körper zu bald an die bisherige, ja an jede Gabe gewöhnt, die man irgend mit Sicherheit geben kann. Daher thun jene reitzenden krampfstillenden Mittel, die wohl alle auf einerley Art, bloß durch Hervorbringung einer neuen Sensation würken, gar nichts, wenn man die Gabe nicht sogleich erhöht, sobald man merkt, daß die bisherige unthätig wird. Da aber dies Steigen dann doch auch ein Ende haben muß, weil gar zu große Gaben nicht mit Sicherheit gegeben werden können, und manche Kranke, auch mäßige, gleich wieder ausbrechen, so sieht man leicht, daß man, (wie auch die Erfahrung mir immer bestätigte) wenig hoffen darf, wenn das Mittel nicht bald hilft. Daher waren auch im Brittischem Hospital, (wo Recidive durch Mitleidenschaft doch die Cur nicht hinderten, weil die Leute mehr abgesondert waren,) Beyspiele einer Radicalcur so äußerst selten, ohngeachtet das Mittel in den allermeisten Fällen anfangs sehr viel versprach.

Aus den eben angeführten Ursachen, habe ich in einigen Fällen bis zu 32 ja 36 Gran

steigen müssen. (Russell gab das Mittel auch sehr dreist, aber nie über 27 Gran.) Diese Dosis ist freylich sehr beträchtlich, aber doch nicht so ungeheuer, als man sich wohl vorstellen sollte, wenn man vergißt, daß die Kupfersalze (umgekehrt wie beym Queckſilber) weit milder als das Metall selbst sind, und daß das unsrige das mildeste unter allen ist. Die Bereitung unsers Mittels findet man in der Edimburgher Pharmacopoe. Vermuthlich war das Ens Veneris Boylei, nur wenig von ihm verschieden.

Nie habe ich von jenen großen Gaben üble Würkungen gesehen. Manche wurden zwar durch das beständige Schwitzen sehr matt, aber ein paar Dosen China gaben ihnen sehr bald ihre Kräfte, selbst beym immer fortgesetztem Gebrauch des Kupfersalmiaks, wieder. Nur ein paar meiner Kranken hatten einen oder zwey Tage lang, eine ganz geringe, fast von selbst wieder verschwindende Colik, derentwegen ich den Kupfersalmiak nicht auszusetzen brauchte.

Einer meiner Kranken nahm in einem halben Jahr, 3 ganzer Unzen, ohne daß ich bey der geschärftesten Aufmerksamkeit üble Folgen bemerken konnte. Bey manchen konnte ich gleich mit vier Gran täglich anfangen, andre brachen des Morgens, (selten oder nie des Abends,) auch viertel Grane, des Zusatzes von Opium ohngeachtet, aus, und konnten nie mehr, als 3 – 4 Gran täglich vertragen lernen.

Die

Die auffallendste nie ausbleibende Würkung des Kupfersalmiaks, war auf den Schweiß. Ich habe Kranke gehabt, die ein viertel, ja ein halbes Jahr unaufhörlich gleichsam gebadet wurden, doch mit der wesentlichen Verschiedenheit von dem sonst durch flüchtige Salze verursachtem Schweiße, daß die Geschwindigkeit des Pulses hier gar nicht vermehrt ward, sondern dieser fast immer besonders langsam, weich und voll war. Diese Eigenschaft des Kupfersalmiaks, ganz ohne Erhitzung, bloß durch die vermittelst des Reitzes im Magen verursachte Erschlaffung der Hautöffnungen, die Ausdünstung so ausnehmend zu befördern, öffnet manche wichtige praktische Aussicht, und läßt, zumal bey zurückgetriebnen Exanthemen, im Rheumatismus, und der Gicht, viel von ihm hoffen; welches auch die Analogie des ihm in seiner Würkung überhaupt so ähnlichen, und in den meisten Fällen sicher den Vorzug verdienenden Brechweinsteins noch wahrscheinlicher macht. Aber freylich ist das beständige Schwitzen, und die, so wie man mit der Gabe steigt, immer wiederkommende Uebelkeit, äußerst unangenehm. — Minder groß ist die Würkung auf den Urin, aber immer stark genug, um auch in dieser Absicht viel zu verschrechen. Ein Beyspiel hatte ich schon gesehn, wo die Schweiß = und Urintreibende Kraft dieses Mittels die Würkung andrer antihydro-

physcher vortrefflich unterstützt hatte; aber jetzt wollte ich einmal versuchen, ob es wohl allein eine Wassersucht heilen könnte. Ich gab es daher, anfangs zu einem halben Gran dreymal täglich, einem Manne, welcher, seit ihm vor 4 Wochen durch eine Salbe aus bloßem Talg, innerhalb ein paar Tagen die Krätze zurückgetrieben war, Wasser in den Beinen und Unterleibe, schon in solcher Menge hatte, daß er kaum Othem hohlen konnte. Gleich den Tag darauf (den 5ten April) schwitzte er viel, und der Urin gieng stärker. Den 6ten April minderte sich der Schweiß, aber die Quantität des Urins vermehrte sich, auch ward schon der Othem merklich leichter, ohngeachtet der Leib, (der wie bey allen meinen Bauchwassersüchtigen täglich gemessen wurde,) um nichts kleiner geworden war. Die Krätze kam wieder stark heraus, welches aber wohl mehr der Bettgesellschaft, (denn ich hatte ihn bey einem Krätzigem schlafen lassen,) als dem Kupfer zuzuschreiben war. Den 7ten April schwitzte er viel, der Urin gieng sehr stark, der Othem war freyer, und der Leib um einen viertel Zoll kleiner. Des Nachts trieb das Mittel mehr den Schweiß, bey Tage mehr den Urin. Bald nachher hörte der Schweiß ganz auf, der Urin aber gieng so stark, daß seine täglich genau gemeßne Quantität, immer so viel, als die, aller in 24 Stun-

den

den genoßnen Feuchtigkeiten betrug, wobey dann der Leib fast jeden Tag um einen viertel Zoll kleiner wurde. Ich stieg bis auf 8 Gran täglich; und 14 Tage nach angefangner Cur, war er völlig geheilt. — Angenehm war es mir, daß das Kupfer nie bey diesem Kranken Brechen erregte, sondern die Ausleerung durch den Urin, und die wiederhergestellte Krätze, alles thaten. — Es wäre immer der Mühe werth, weitere Versuche bey Wassersüchtigen anzustellen; denn dieser ist freylich nicht so ganz deutlich, weil zugleich die Krätze, deren Zurücktreibung die Wassersucht verursacht hatte, wiederkam.

Dr. Rooth und Clarke, die beyden englischen Feldärzte, sagten mir, sie hätten den Kupfersalmiak, in gegen die Rinde und bittere Mittel hartnäckigen kalten Fiebern, mit ausgezeichnetem Nutzen gebraucht. Eben dies versichert Hr. M. Clausland im 8tem Bande von Duncans medical Commentaries. Ich selbst habe keine hinlänglichen Erfahrungen hierüber. Vermuthlich würkt dies Mittel auch hier ohngefähr wie Brechweinstein.

Eine der gewöhnlichsten Würkungen des Kupfersalmiaks war noch Schwindel, etwas Kopfweh, Augenschwäche, und in einem oder ein paar Fällen Doppelsehn. Diese Zufälle konnte ich nicht von den epileptischen Anfällen herleiten, weil sie vor dem Gebrauche des

Kupfers nicht da waren, und abzunehmen pflegten, wenn ich die Dosis dieses Mittels minderte, oder sich der Körper daran gewöhnte. In ein paar Fällen gab ich der Augenschwäche wegen ein paar Tage lang Valeriana, die sie dann gleich hob, übrigens aber auf die Epilepsie nicht den geringsten vortheilhaften Einfluß hatte.

Nun noch ein paar Worte vom Gebrauch des Kupfersalmiaks im Tripper. Ein sehr geschickter englischer Arzt zu Newyork (Dr. N.) lößte Kupfer in Salmiakgeist auf, und nannte die saturirte Solution dieses Kupfersalmiaks (der nur in der Bereitung etwas vom gemeinen verschieden war,) seine Tincturam cupri. Von dieser tröpfelte er 25 Tropfen unter sechs Unzen Wasser, brauchte dies bey *frischen* Trippern täglich dreymal zu einem Eßlöffel voll als Einspritzung, und versicherte mich, dadurch allein, ohne alle Aderlässe und kühlende Mittel, sehr oft die Schmerzen wie weggezaubert, sehr viele Kranke geheilt, und nie üble Folgen bemerkt zu haben. Ich konnte mich nie überwinden dies Mittel in frischen Fällen, wo es mir gar zu unpassend schien, zu versuchen; beym Nachtripper aber habe ich es öfters gebraucht, und auch einigen Wundärzten bey der Armee empfohlen, die so wie ich und Dr. Bard, Nutzen davon sahn. Manche brauchten eine stärkere Solution, indem

dem

dem sie 25 Tropfen mit zwey, ja mit einer Unze Wasser mischten; allein dann entstand zuweilen heftige Strangurie, die indessen gleichölichen Einspritzungen wich. Einen Fall aber weiß ich, wo bey einem Nachtripper gleich nach dem Einsprützen einer Solution von 60 Tropfen in 8 Unzen Wasser, heftige Schmerzen entstanden, und der Kranke noch 2 Jahre nachher, öftere Anfälle von Strangurie hatte. — Neu ist übrigens dies Mittel nicht, und nur wenig von der aqua saphirea unsrer Pharmacopoen verschieden.

Bey meinen, mit Fallsüchtigen angestellten Versuchen, habe ich im Hospital sowohl als Privatpraxis, oft Gelegenheit gehabt, mich auf das vollkommenste zu überzeugen, daß die gewöhnlichen Proben verstellter Epilepsie, nichts weniger als untrüglich sind. Zuweilen behielten solche Kranke, deren Situation auch nicht den entferntesten Verdacht der Verstellung erlaubte, und die ich Jahrelang zu beobachten Gelegenheit hatte, während mancher in jeder andern Absicht heftigen Anfälle, Verstand und Sinnen, ja zuweilen den Gebrauch der Sprache; da sie zu andrer Zeit bey schwächern Paroxysmen völlig von Sinnen kamen. Manchmal wurden, (wie man auch beym Tetanus zuweilen bemerkt,) einige Sinnen, (zumal das Gehör) wiedernatürlich verfeinert, unterdessen daß andre unverändert blieben, noch andre

aber

aber gänzlich gelähmt waren. So sahn manche Kranke, daß ich sie mit Nadeln stechen, oder mit einem heißen Eisen brennen ließ, ohne es im geringsten zu fühlen.

So sehr man hier auf der einen Seite Gefahr läuft, Tyrann zu werden, weil man Betrug sieht, wo keiner ist; so sehr kann man auf der andern, das Spiel solcher Betrüger werden, welche spartanische Standhaftigkeit genug haben, selbst Kitzeln und Brennen auszustehn, ohne sich zu verrathen. Solche Beyspiele sind nicht selten. Noch neulich fand ich eins im Annual Register von 1762.

Ganz verwerfen will ich indessen diese Proben nicht. Allerdings hat man durch sie, (weil der Betrüger sich überwiesen glaubte, sobald er Gefühl von Schmerz zeigte,) manche verstellte Epilepsie entdeckt, und durch die Furcht für ihnen, manche wahre geheilt, z. E. die Mädchen im Haarlemer Werkhause, die im Hospital von Villomanné, u. s. w. so daß nicht jede Epilepsie, die nach Drohungen ausbleibt, Verstellung ist. Ich wünschte daher nur, daß man diese Proben, nicht für ununtrüglich hielte, und sie nicht bis zur Grausamkeit triebe, aber auch nicht jeden der sie aushält, bloß deswegen von allem Verdacht der Verstellung lossprächе.

Man sieht aus dem bisher gesagten leicht, wie wenig die Definitionen, durch welche man

in

in Compendien hysterische Convulsionen und Epilepsie von einander trennt, in der Natur gegründet sind. Der Kupfersalmiak verwandelte mir oft Epilepsie in Convulsionen, und das Extract der weißen Nießwurzel, Convulsionen in Epilepsie. Diese beyden Krankheiten laufen, ohngeachtet ihre beyden Extremen weit genug von einander entfernt sind, auf der andern Seite so sehr in einander, daß beym Gebrauch des Kupfersalmiaks oft der heftigste epileptische Anfall zu einem krampfhaftem Schauder herabsinkt, den man nicht vom kalten Fieberfrost würde unterscheiden können, wenn der Urin nicht hell, und der Kranke nicht als epileptisch bekannt wäre.

Jederman weiß, daß beym epileptischem Hauche aus dem Fuße, das früh angelegte Tourniquet dem Anfalle oft vorbeugt, indem es das Heraufsteigen jener Empfindung hindert; aber nicht jeder weiß, daß das Tourniquet auch in denen Fällen oft augenblickliche Hülfe schafft, wo dieser epileptische Hauch längst die Brust erreicht hat, wo der Kranke schon eine Zeitlang sinnlos in den heftigsten Convulsionen liegt, oder wo der Paroxysmus augenblicklich, (wie die Kranken sich ausdrücken, im Kopf,) ohne alles Vorgefühl entstanden ist. Unerklärbar ists freylich wie es hier sogleich Sinnen und Verstand zurückrufen kann, so daß oft

sogleich alle Krämpfe aufhören, zuweilen aber noch eine kurze Zeit Convulsionen oder Zittern, aber bloß des Fußes unter dem Tourniquet zurückbleiben. — Nie sahe ich, was einige gesehen haben wollen, (z. E. der deutsche Uebersetzer von Cullens Anfangsgründen der prakt. Arzeneyk. im dritten Theil Pag. 176) diese durch das Tourniquet eingeschloßnen Localkrämpfe heftig und schmerzhaft werden, so daß die Kranken das Abnehmen der Maschine gewünscht hätten, als welche ihnen vielmehr äußerst werth war. Nur Schade daß sich die Natur zuletzt auch an dies Mittel so völlig zu gewöhnen pflegte, daß es endlich gar nichts mehr that. Cullen hofft also wohl zu viel, wenn er glaubt, daß das öftre Zusammendrücken des Nerven ihn zu Fortpflanzung jenes epileptischen Hauchs immer untüchtiger machen werde. Auch bin ich überzeugt, daß jener Hauch nicht immer dem Lauf der größern Nerven folgt, weswegen dann Cullens Rath, sie durchzuschneiden, wohl selten passen möchte. — Ich erwartete anfangs in solchen Fällen sehr viel von Fontanellen an die Beine. Im sechsten von mir erzählten Falle, scheinen sie auch würklich etwas geleistet zu haben. Nachher aber brauchte ich sie immer ohne Nutzen. Auch sind mir Epileptische vorgekommen, denen alte starkeyternde Geschwüre an den Füßen, ihre immer in den Beinen entstehenden Anfälle keines-

keinesweges mindereen. In den Nouveaux Mem. de l'Acad. de Dijon vom Jahre 1784 erzählt indessen Hr. Maret einen Fall, wo er eine hartnäckige Epilepsie, durch ein auf den Ort des Vorgefühls gelegtes Haarseil heilte. Uebrigens ist die von einem solchen Vorgefühl begleitete fallende Sucht keine eigne Species; denn zuweilen entsteht der Anfall bey einerley Kranken auf sehr verschiedne Art. Auch durch Mitleidenschaft rege gemachte Anfälle sahe ich mit einem Vorgefühl aus beyden Füßen empor steigen, wenn die Kranken sonst an dasselbe gewöhnt waren. Bey einem gewissem Epileptischem kam es immer mehrere Tage vorher.

Man hat viel darüber gestritten, ob die Epilepsie gern um gewisse Mondsverändrungen wiederkäme. So allgemein auch diese Idee verlacht wird, so hielt ich sie doch einiger Aufmerksamkeit nicht für unwerth, weil ich glaube, daß es wenige allgemein als Fabel verlachte Dinge giebt, bey denen nicht etwas Wahrheit zum Grunde liegt. Ich brachte deswegen die Tage der Anfälle der meisten Epileptischen, welche ich zu besorgen hatte, in Tabellen, und bemerkte neben jedem den Stand des Mondes, und die wahrscheinliche Gelegenheitsursache; denn man sieht leicht, daß ein durch Aerger, Trunk, Mitleidenschaft u. s. w. veranlaßter Anfall nicht hierher gehört.

Dieser

Dieser Beobachtungen sind aber noch viel zu wenige, um Schlüsse daraus zu ziehen. Bey manchen, zumal bey denen wo die Paroxysmen selten waren, und der Gang der Krankheit nicht durch Nebenumstände unterbrochen ward, kamen sie zuweilen sehr genau um dieselbe Periode wieder. Unter 196 Paroxysmen waren 63 dem Neumond, 57 dem erstem Viertel, 42 dem Vollmond, und nur 34 dem letztem Viertel am nächsten.

Ehe ich schließe muß ich doch noch mit zwey Worten eines merkwürdigen, die Würksamkeit des Kupfers betreffenden Falls, im dritten Theil der Medical Transactions erwähnen. Ein Epileptischer verschluckte ein Kronenstück. Von der Zeit an wurden seine Anfälle viel schwächer, und hörten endlich ganz auf, ohngeachtet das Geldstück nach anderthalb Jahren ausgebrochen ward. Es war ganz schwarz und angefressen. Aller Wahrscheinlichkeit nach, bewürkte das, dem Silber, in der Proportion wie eins zu eilf, beygemischte Kupfer, diese merkwürdige Cur. Unbegreiflich daß Dr. Coote, der den Fall erzählt, gar nicht daran dachte, daß diese glückliche Würkung auf Rechnung des Kupfers gehört.

Bayerische Staatsbibliothek München

H. HEINRICH
Buchbinderei
Rottenburg/L